Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 50/52 — Gotha, 17. Dezember 1925 — 39. Jahrgang

Inhalt: Weg des Heilands — Große Freude — Die Weihnachtsvision der Heiligen Birgitta — Weihnachtssymbolik — Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft. Zweite Hälfte — Jeremias Gotthelf — Von Hedwig Wangel und ihrem Werk — Deutschland, hilf deinem Künstler — Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Chur — Das ausländische Echo von Stockholm — Amerikanische Reiseeindrücke. 2. Echo auf Stockholm — Zur Erwiderung — Vom Katholizismus der Gegenwart — Weihnachtsbücher: Nun geht ein Freuen durch die Welt (Josephsohn); Sie sahen den Himmel offen (Will); Jesus und sein Evangelium (Steinmüller); Hymnen an die Kirche (Le Fort); Der Menschen suchende Gott (Geyer); Aus der andern Wirklichkeit (Philippi); Gottesstimmen, Weltsonnenwende (Prellwitz); Dichtungen (Kögel) — Kunstblätter (Karlsruhe); Palästina (Landauer); Abreißkalender, Heimatkalender — Mittelalterliche Plastik u. A. (Stange); Urs Graf (Worringer); Penz (Heilmeyer); Borch (Schürmeyer); Segers (Pfister); Das Bild (Hausenstein); Deutsche Malerei von Rokoko bis Expressionismus (Hamann); Anselm Feuerbach (Quenzel) — Caesarius von Heisterbach (Rademacher); Stimmungen um Rembrandt (Roßmann); Mrs Humphry Ward (Trevelyan); Prophet der Wildnis (Orovala); Sanchez u. A. (Unamuno); Unter der Sonne des Morgenlandes (Hild); Pflüger im Leid (Brädt); Die Passion (Viebig); Blinkfeuer (Juhl); Pfarrfrau von Schönbrunn (Schreckenbach); Nicht für mich (Cauer); Immergrün-Geschichten (Schieber); Hundert Goldgulden (König); Aus des Lebens buntem Kranze (Schröer); Pfarrer Hirsekorns Zuchthausbrüder (Philippi); Godekes Knecht (Leip); Runold (Reinacher); Die Frage (Lipp); Der Eiserne Steg (Sozietätsdruckerei); Werk von Arno Holz (Fischer) — Stach (Müller); Jean Paul; Der schweizerische Protestantismus (Wernle); Gustav Werner (Kneile); Arzt und Menschenfreund (Burckhardt); Aus meinem Lebensbuche (Häberlin); Stammbuchverse (Weidemann); Heute (Merian) — Elsässisches Weihnachtsbuch; Schwesternbriefe (Hoffmann); Vaterunser (Ritter); Heilige Zeit (Guardini); Luthergeschichten u. A. (Thoma); Knabenbücher; Zum Schluß (Troeltsch, Rade, Wünsch) — Wöchentliche Chronik — Zu spät? — Anzeigen

Weg des Heilands

Weg des Heilands, von der Krippe
Bis zum Kreuz auf Golgatha,
Weg, den einer Mutter Auge
Schon am ersten Tage sah! —
Komm und sieh, wie beide Zeichen
Brüderlich verbunden sind:
Zwischen Kreuzen ruht die Krippe,
Zwischen Kreuzen schläft das Kind.

Kniet ein Hirt im stillen Winkel,
Murmelt in den weißen Bart:
„Seltne Wiege, seltnes Bette —
Kindlein, Kind, wohin die Fahrt?“
Und es bohrt sein Seherauge
Mit prophetisch lichtem Schein
In das Rätsel dieser Krippe
Tief und tiefer sich hinein.

Und er hebt den welken Finger,
Wie aus innrem Schaun erwacht;
Feierlich des Kreuzes Zeichen
Schlägt er in die heilge Nacht:
„Sieh das Zeichen deines Sohnes —
Menschenschuld und Gottesrat,
Erdenhaß und Himmelsliebe,
Rachegeist und Opfertat!“

Und Maria, tief erschrocken,
Starrt ins Dunkel, schaut und ahnt,
Wie ihr Sohn, mit Fluch beladen,
Sich den Weg zur Richtstatt bahnt;
Wie ihn mit geballten Fäusten
Ein betörtes Volk umdrängt,
Wie er schweigend und verschmachtend
An dem Pfahl der Marter hängt.

Und sie deckt mit linden Händen
Ihren Liebling sorgend zu:
„Wenn du bluten sollst am Kreuze,
Jetzt im Kripplein schlummre du!“ —
Ueber Judas Hirtenfluren
Streicht im Seufzerhauch der Wind;
Zwischen Kreuzen ruht die Krippe,
Zwischen Kreuzen schläft das Kind.

Johannes Heinzelmann

Große Freude

Freude sei ihr erst Geläute! Freude sei das erste, mittle und letzte Geläute der Weihnachtsglocke. Große Freude — Luk. 2, 10. Freude allewege — Phil. 4, 4. Überschwengliche Freude — 2. Kor. 7, 4.

Fröhlich soll mein Herze springen
Dieser Zeit,
Da vor Freud
Alle Engel singen.

Ja ist das nicht selbstverständlich? Wozu Wesens davon machen? Ist Weihnachten nicht ein Freudenfest? War es das nicht immer?

Aber uns ist, als müßten wir das heute kräftig herausstreichen und laut den Menschen zurufen. Was sage ich: den Menschen? Den Christen! Eben denen, für die sie selbstverständlich sein sollte, die große Freude.

Ja was ists mit ihnen? Liegts an der Not der Zeit? Ganz gewiß, die läßt viele Gemüter nicht zur ruhigen Weihnachtsfreude kommen. So, wie man die früher verstand, und wie sie ja auch ihr Recht hat, mit Christbaum und Krippe und Bescherung und allerlei Liebesbeweis in Familie und darüber hinaus. Aber das möchten wir so schwer nicht nehmen. Wir haben nun zehn Jahre lang nur unter großem Druck Weihnachten gefeiert; zwiefacher Segen mochte darauf ruhen. Nein, an was wir denken, das ist die Evangeliumsverkündigung selber.

Es geht heut ein düstrer Zug durch unsre Christenfreude, der sie nicht so recht mehr will aufkommen lassen. Predigt Johannes des Täufers mehr als Jesu, obwohl doch Jesus von ihm sagt, daß der Kleinste im Reiche der Erfüllung größer sei als er — Matth. 11, 11. Es wird das Gericht gepredigt und Buße gefordert: und wer wollte leugnen, daß unser Geschlecht das so nötig habe als irgendeines? Aber schließlich ist der Herr Jesus doch nicht dazu in die Welt gekommen. Nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde — Joh. 3, 17. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ geworden — Joh. 1, 17. Wenn man sich den Gerichtspredigern hingibt, geht es einem fast wie Luther, der über Röm. 1, 16 f. grübelte und sich gar nicht darüber beruhigen konnte, daß auch im Evangelium von Christo („darinnen“) nichts Anderes offen-

bar werde als Gottes ewige Gerechtigkeit. Denn diesen gerechten, die Sünder strafenden Gott — wie er selber erzählt — haßte er, ihm zürnte er mit unermeßlichem Murren, indem er sprach: „Als ob es nicht wahrhaftig genug wäre, daß die elenden, um der Erbsünde willen ewig verdammten Sünder mit jeglicher Art Trübsal bestraft sind durch das Zehngebote-Gesetz — nein, Gott muß durch das Evangelium noch zum Schmerz den Schmerz hinzutun und auch durch das Evangelium uns seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen!" Aber da ließ es Gott in ihm licht werden, und er erkannte, daß im Evangelium eine andre Gerechtigkeit Gottes offenbar werde, nämlich die Glaubensgerechtigkeit, die er aus Gnaden dem Sünder schenkt, so daß sich an ihm die Verheißung erfüllt: „Der aus dem Glauben Gerechte wird leben."

Gewiß ist das eine Freude, die nur der Sünder erfährt. Und dem Sünder wird seine Sünde gewiß nicht vergeben, wenn er nicht weiß, daß er ein Sünder ist. Dennoch, wenn sie ihm vergeben wird, wird er sie los. Und das ist etwas so Wunderbares, Unglaubliches, Großes, daß er von Rechts wegen vor Freude darüber außer sich geraten muß:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

Bleibe ich dennoch ein Sünder, der immer zu neuer Sünde fähig ist, soll ich dennoch nicht wie hypnotisiert auf meine bleibende Schwachheit schauen, sondern soll meine freudige Zuversicht auf den richten, der das gute Werk in mir angefangen hat. Er wirds auch vollenden. Und jetzt wäre es größte Sünde, sich nicht zu freuen. „Es gibt keine größere Sünde" sagt Luther „als nicht glauben den Artikel: Vergebung der Sünden." Mit Hilfe dieses Glaubens, dieser Freudigkeit zu Gott, werden wir von der Knechtschaft der Sünde am ehesten loskommen. Da wird sich die alte Weihnachtsepistel Tit. 2, 11—14 in uns erfüllen. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" Röm. 2, 4.

Brecht der großen Freude nichts ab, ihr lieben Weihnachtsprediger überall. Laßt die ganze himmlische Gottesgüte hineinströmen in die Herzen. Haltet nicht sorglich zurück mit der Fülle der Gnadenpredigt. Denkt, daß dies der Übel größtes ist, daß sie nicht die ganze Welt füllt bis auf das letzte Räumlein. Evangelium, das heißt Freudenbotschaft, und gar nichts Andres. Laßt uns alle miteinander singen:

Heut schließt er wieder auf die Tür
Zum schönen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür:
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

R

Die Weihnachtsvision der Heiligen Birgitta

1

Birgitta, die schwedische Nationalheilige, war schon ungefähr siebzig Jahre alt, als sie, wohl im Beginn des Jahres 1372, die Wallfahrt nach dem Heiligen Lande antrat *). Sie war von einem kleinen Gefolge begleitet, darunter ihre Söhne Karl und Birger und ihre Tochter Katharina, die später selbst der Zahl der nordischen Heiligen eingereiht worden ist.

Die Reise war nicht ohne Gefahren; in Neapel und auf Cypern nahm Birgitta Aufenthalt und waltete ihres prophetischen Amtes vor Königen. Die Fahrt nach den heiligen Stätten der Christenheit lag ihr schon lange im Sinn. Es war in Rom, wohin sie im Jahre 1349 übergesiedelt war, um vom Papst die Bestätigung ihres neugegründeten Ordens zu erlangen und zugleich in die Wirren des babylonischen Exils unmittelbar einzugreifen, daß Maria zu der in die Betrachtung der Geburt Christi Vertieften sprach: „Gehe hin nach dem Lande Kanaan; dort sollst du an Ort und Stelle die wunderbare Geschichte durchleben." Und im Mai 1371 erschien ihr Christus: „Schicke dich an zur Pilgerfahrt, um mein Grab zu besuchen. Wie? bangt dir etwa deines Alters wegen? Kann ich dich nicht stärken und deine Wege lenken und dich hierher zurückbringen?"

So nimmt denn die Bejahrte die Mühsal der Pilgerfahrt auf sich und verweilt während vier bis fünf Monaten in Gebet und Betrachtung bald zu Jerusalem bald zu Bethlehem oder am Jordan. Ihr Geist verjüngt sich in der Verleiblichung der Geschichte ihres Herrn und der allerseligsten Jungfrau; was sich ein langes Leben hindurch in ihrem Innern angesammelt hat an Gedanken und Bildern, die ihr aus der eigenen Einbildungskraft, aus kirchlichen Schriften und Malereien zugeflossen waren, das verdichtet sich nun zur Offenbarung, zur Schau, sie denkt in lauter Gesichten.

Von den Bauten, die Konstantin und Helena in Palästina errichtet haben, steht einzig noch die Geburtskirche in Bethlehem. Sie ist zum größten Teil in der Gestalt erhalten, die ihre Stifter ihr gegeben haben zu der Zeit, als sie mit der Ausschmückung der heiligen Stätten in Jerusalem beschäftigt waren. Dort in der Krypta der fünfschiffigen Basilika, welche die Stelle der alten „Geburtshöhle" bezeichnet, wird es geschehen sein, daß Maria ihr Versprechen erfüllte und ihrer frommen Dienerin offenbarte, wie ihr göttliches Kind geboren ward. Diese hat es uns in ihren Revelationen (7. Buch, 21./22. Kapitel), die nur in lateinischer, doch im ganzen sinngetreuer Übersetzung auf uns gekommen sind, selbst erzählt.

Es ging dabei nicht ohne Heimlichkeiten ab, wie Frauen sie untereinander austauschen. Die Geburt trug sich aber folgendermaßen zu. Birgitta sieht in der „Höhle" eine wunderschöne Jungfrau, angetan mit einem weißen Mantel und einer zarten Tunika, durch die die reinen Gliedmaßen durchschimmern. Neben ihr ein ehrbarer Greis, der sofort nach dem Betreten der Höhle Ochs und Esel an die Krippe bindet. Dann holt er von draußen eine Kerze und befestigt die brennende an der Mauer. Und nun verläßt er den Raum in ehrerbietiger Scheu vor dem bevorstehenden Wunder. Maria legt Mantel und Schuhe ab, nimmt das Tuch vom Kopf und bleibt allein in der Tunika, während ihr goldenes Haar herabwallt. Zur Seite breitet sie leinene und wollene Windeln und Tücher zum Bedecken, auch des Köpfchens. Darauf beugt sie die Knie zum Gebet, mit dem Rücken gegen die Krippe, mit dem Gesicht nach dem Himmel gen Osten gewandt. In göttlicher Verzückung hebt sie die Hände und hält sie die Augen zum Himmel gerichtet. Da ist es auch schon geschehen, eine kurze Bewegung des Kindes im Mutterleib und es liegt nackt in strahlender Reinheit auf dem Erdboden; ein überirdischer Glanz, heller als die Sonne, geht von ihm aus. Alsbald ertönt wundersüßer Engelsgesang. Als Maria inne wird, daß die Geburt schon vorüber ist, betet sie das Kind mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen an. Der hart gebettete und frierende Kleine beginnt zu weinen und streckt seine Glieder wie hilfesuchend aus, da nimmt ihn Maria an die wärmende Brust. Nachdem sie sich auf den Boden gesetzt und das Kind auf ihren Schoß genommen hat, wird es in leinene und wollene Windeln gewickelt und regelrecht eingebunden.

Jetzt tritt auch der Greis ein, läßt sich auf den Knien zur Erde nieder und betet den Neugeborenen an, während ihm vor Freuden die Tränen herabrollen. An Maria war außer der Veränderung des Leibes nichts zu

*) Vgl. 1923 Nr. 40/41 Loesche, Von der heiligen Birgitta.

entdecken, was an eine Frau erinnerte, die soeben Mutter geworden ist, kein Wechsel der Farbe, keine Schwäche oder Erschöpfung. Zuletzt legen Beide, Maria und Joseph, das Kind in die Krippe und knien vor ihm in Anbetung.

2

Der achtsame Leser ahnt wohl, daß wir mit dieser Vision dem Ursprung des Weihnachtsbildes nahe sind, das die Spätzeit des Mittelalters beherrscht und bis heute auf unsere Weihnachtsvorstellung tiefen Einfluß übt. Den frühchristlichen Typus der Geburt des Heilands, wie wir ihn vor allem aus der abendländischen Sarkophagbildnerei ersehen, kennzeichnet lapidare Kürze: das Kind liegt auf einem Gestell, dahinter Ochs und Esel, die den Stall andeuten und das Jesajawort (1, 3) erfüllen. Maria sitzt etwas abseits, ohne daß ihre Eigenschaft als Wöchnerin betont wäre, dazu kommen anbetende Hirten. Der Ton liegt auf der Verehrung des Kindes. — Seit dem sechsten Jahrhundert tritt im byzantinischen Kunstkreis eine neue Fassung der Geburtsszene auf, die die Geschichte erzählt und Wirklichkeitstreue anstrebt. Der Vorgang wird in eine Höhle verlegt. Hier wird Maria als Mutter geschildert, auf dem Polster erschöpft lagernd; die Wehmütter der Apokryphen sind um sie beschäftigt, die ungläubige Salome wird durch das Heilwunder bekehrt, die antike Badeszene wird aufgenommen. Seitlich wird die Hirtenverkündigung angeschlossen und unten Joseph untergebracht. — Dieser Naturalismus weicht vom zwölften Jahrhundert an dem Zeremonialstil; nachdem die Engel in steigender Zahl eingeführt sind, wird das ganze Bild eine Anbetung der Geschöpfe vor ihrem Schöpfer. Der byzantinische Typus hat sich zwar den weströmischen nicht völlig unterworfen, ihn aber doch aus seiner Bahn gedrängt.

In der deutschen Kunst ist gerade die naturalistische Auffassung vorgedrungen und wird durch das Gemüt veredelt: Maria auf dem Lager, das Kind, nach dem von der französischen Kunst vermittelten zärtlichen Vorbild, etwas unterhalb der Mutter gebettet, so daß sie sich zu ihm herabneigen oder es liebkosend in die Arme nehmen kann. Das Gemütvolle dieser Wochenstube Marias spricht noch zu uns aus dem Tympanon zu Freiburg und an St. Lorenz in Nürnberg.

Trotzdem genügte diese Bildform dem späten vierzehnten Jahrhundert nicht mehr, es kommt eine neue auf: die Anbetung des Kindes. In einer Hütte oder in den Ruinen des Davidischen Palastes zu Bethlehem wird das göttliche Wunder sichtbar. Es ist tiefe Nacht ringsum, in der Mitternacht des Sonntags ist ja Christus geboren. „Während tiefes Schweigen alles umfing und die schnell vorrückende Nacht bis zur Mitte gekommen war, da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel her von deinem Königsthrone" heißt es im Buch der Weisheit (18, 14) und der Introitus am Sonntag in der Weihnachtsoktav wiederholt dieses Wort. In überirdischem Licht aber erstrahlt das auf den Boden gebettete oder von Engeln auf einem Tuch gehaltene Kind; Maria, auch Joseph knien betend davor; Hirten und Frauen kommen anzubeten; selbst die Könige aus dem Morgenlande ziehen schon heran, und in den Lüften wiegen sich Engelchöre, die das Gloria in excelsis singen. Die künstlerischen Vorzüge dieser repräsentativen Gestaltung springen in die Augen; das ins Mythische erhöhende Ausdrucksmittel des Lichts, der nackte Kinderkörper, die rhythmische Gruppierung, die musikalische Stimmung, die Farbenkontraste, die Ausblicke in die nächtliche Berglandschaft, das Suggestive der sich drängenden Andächtigen. Kein Wunder, daß die neue Bildform die alte zwar nicht beseitigt, aber doch in den Hintergrund geschoben hat.

3

Ist dieser neue Typus von Birgittas Weihnachtsvision ausgegangen? Es gibt eine Anzahl von Geburtsdarstellungen, die durch jene Vision beeinflußt sind*). Bald nach dem Tode der Heiligen zieht die neue Bildgestaltung in St. Maria Novella zu Florenz ein, aber auch der Hamburger Meister Francke (um 1430) verrät noch durch den inschriftlichen Gruß der Heiligen an den Gottessohn, Friedrich Herlin in seinem Nördlinger Familienaltar (1488) mit Josephs Kerze noch ihre Spur. Daß Bilder, auf denen die Heilige als Adorantin eingefügt ist, in denen so gleichgültige Dinge wie die abgelegten Kleidungsstücke der Heiligen Jungfrau und die bereitgelegten Windeln gegeben werden, unter birgittischem Einfluß stehen, ist nicht zu bezweifeln. Aber darf man den neuen Typus nun einzig aus dieser Quelle ableiten, so daß nach dem Verschwinden der äußeren Zutaten nur die Anbetung des Kindes übrig bleibt?

Man sah bisher die Quelle des neuen Bildtypus in den Meditationen über das Leben Christi, die unter dem Namen Bonaventuras gehen, jetzt aber seinem Ordensgenossen Johannes a Caulibus zugewiesen werden**). Schauspiel und Malerei sind vielfach von diesen Meditationen abhängig. Im siebenten Kapitel erzählt der Verfasser die Geschichte der Geburt Christi ebenfalls auf Grund einer Offenbarung; in den Einzelheiten weicht er von Birgittas Bericht ab, in der Gesamthaltung und im Endergebnis berühren sie sich doch so weit, daß man das Verhältnis beider Erzählungen geklärt sehen möchte. Denn wenn auch der Verfasser Bekanntschaft mit der Legenda aurea zeigt, die erst nach Bonaventuras Tod hervorgetreten ist, so müssen die Meditationen doch nicht durchweg diesen späteren Jahren angehören. Der Bericht der Meditationen lautet folgendermaßen.

Als die Stunde der Geburt nahte, um die Mitternacht eines Sonntags, stand die Jungfrau auf und lehnte sich an eine Säule. Joseph nahm von dem Heu aus der Krippe, breitete es zu Marias Füßen aus und wandte sich nach einer andern Seite. In einem Augenblick trat der Sohn des ewigen Gottes aus dem Schoß der Mutter hervor und lag auf dem Heu zu ihren Füßen. Die Mutter beugte sich alsbald zu dem Kinde nieder und nahm es unter zärtlichen Umarmungen auf ihre Knie. Dann wickelte sie es in ihren Kopfschleier und legte es in die Krippe. Ochs und Esel knieten nieder und bliesen ihren Atem über das Kind hin, als ob sie es erwärmen wollten. Und nun beten Maria und Joseph den Neugeborenen knieend an. Dann legt Joseph ein Kissen neben die Krippe, auf dem die Jungfrau sich niederläßt, die Augen voll Inbrunst auf ihren geliebtesten Sohn geheftet. Da strömt eine Menge Engel herbei, um anzubeten. Sie melden von der großen Freude, die ihnen widerfahren ist, den Hirten und steigen unter Lobgesängen empor, um alles auch den übrigen Himmelsbewohnern kund zu tun. Der ganze Himmel feiert ein großes Fest, und der gesamte himmlische Hof kommt, nach Rangstufen geordnet, auf die Erde herab, um das Angesicht seines Herrn und Gottes zu schauen.

Diese Legende ist volkstümlicher als die Vision Birgittas. Lebt sie nicht noch heute, und mußte sie nicht um so mehr zu ihrer Zeit auf franziskanische und durch sie auf weitere Kreise wirken? Man möchte in vielen deutschen Anbetungsbildern, soweit sie nicht als dem birgittischen Kreise zugehörig gekennzeichnet sind, ihr wärmeres Kolorit eher wiederfinden als die kühlen Farben der nordischen Seherin.

*) Henrik Cornell, The Iconography of the Nativity of Christ. Uppsala. Universitets Arsscrift. 1924.

**) Livario Oliger, O. F. M. Le Meditationes Vitae Christi del Pseudo-Bonaventura. Arezzo, O. Beucci 1922.

4

Aber eine neue Bildgestalt wirkt auf die Zeit nur dann, wenn sie einem von Vielen empfundenen dunkeln Drange Ausdruck verleiht, wenn sie eine Sehnsucht, eine Wahrheit, die aus Vieler Herzen ans Licht will, so verkörpert, daß das neue Bild als „Lösung", als Befreiung gefühlt wird. Und dies ist das Entscheidende. So steht es auch mit dem neuen Weihnachtsbild. Es war doch in der Frömmigkeit ein Wandel eingetreten seit dem dreizehnten Jahrhundert. Der symbolische Tatsachenstil der alten Zeit, die dann umständlich und erbaulich erzählende Weise befriedigte nicht mehr gegenüber den heiligen Dingen; an die Stelle des epischen Stils trat der lyrische. Die eigene Empfindung verschmolz mit dem Stoff, durchdrang und verklärte ihn. Die Stimmung bemächtigte sich seiner, während die Seele ehedem die Abdrücke des Göttlichen, die man ihr darbot, mit Staunen und Gehorsam hingenommen hatte.

Aber auch der Gegenstand des Glaubens selbst hatte sich verändert. Seit dem Heiligen Bernhard hat die mystische Versenkung in das Leiden Christi den erhabenen Gott der Seele menschlich nahegerückt. Und neben der persönlichen Erfassung des Erlösers ging auch eine solche seiner Mutter her. Von Jahrhundert zu Jahrhundert stieg die Verehrung Marias, bis sie schier keine Grenzen mehr kannte. Immer mehr sublimiert wurde ihre Erscheinung, vergöttlicht, mit der Dreifaltigkeit selbst verbunden; wie eine platonische Idee war ihr himmlisches Urbild vom Anfang aller Dinge an vor Gott gegenwärtig: nun hatte es Gestalt gewonnen. Der jahrhundertelange Streit um die unbefleckte Empfängnis der Heiligen Jungfrau hatte sie vollends naturfern gemacht. Es ist klar, daß dieses ins Metaphysische gesteigerte Bild der von überirdischem Duft umwobenen Jungfräulichkeit sich nicht mehr mit der allzu menschlichen Darstellung der Wöchnerin von Bethlehem vertrug. Zu demselben Ende mußten die Wege führen, die die Frömmigkeit einschlug. Die Mystik, der die Geschichte die durchscheinende Hülle ewiger Beziehungen ist, leitet zum Nach- und Miterleben der göttlichen Offenbarungstaten an; die Seele erlebt die heilige Geschichte als gleichzeitige Teilnehmerin mit. Mystisch sind auch die Volksandachten jener Zeit gerichtet, in denen man die Weihnachtsandacht beging. Die Anbetung, die sich vor der Weihnachtskrippe entzündet, verzehrt das Natürlich-Menschliche im Weihnachtsbilde. Die eigene Andacht, die gläubige Anbetung, der ehrfürchtige Jubel geht auf die Gestalten des Bildes über, das Geschichtsbild wird zum Andachtsbild, zur Anbetung des göttlichen Kindes.

5

In wie vieler Menschen Herz ist seitdem bis heute von dieser Andacht ein Strahl gefallen! Dies Bild läßt sich nicht trennen von ihren Weihnachtserinnerungen. Es ist auch überzeitlich, weil aus frommem Sinn geboren, aus der gläubigen Ehrfurcht vor dem Weihnachtswunder der göttlichen Herablassung. Der Anstoß dazu mußte von Einzelnen ausgehen; nachdem die künstlerische Phantasie einmal befruchtet war, hat sie den Stoff nach ihren Gesetzen gestaltet, und die neuen Bilder sind nicht zu zählen, so zahlreich haben sie sich im fünfzehnten Jahrhundert verbreitet.

Es muß aber nachdenklich stimmen, daß der ältere Typus der „Wochenstube" doch nicht ausgestorben ist. In der Plastik begegnet er uns noch im sechzehnten Jahrhundert. Ja in den Weihnachtskrippen des siebzehnten Jahrhunderts ist er neu belebt worden. Auch dieser Typus hat seine Wahrheit, und es war ja die Wahrhaftigkeit, um deren willen die deutschen Künstler an der Wende des Mittelalters zu naturalistischen Ausdrucksmitteln griffen. Auch durch das Natürliche und Alltägliche bricht der Glanz göttlicher Offenbarung, und um das Haupt der ärmsten Mutter, die einem Menschenkinde das Leben gegeben hat, webt sich auf kümmerlichem Lager ein Glorienschein. Auf einer anderen Stufe hat Rembrandt diesen Gedanken erneuert. Es gibt keinen heiligen Bezirk und keine heiligen Zeichen mehr, das Übersinnliche ist ganz Geist geworden, aber es durchleuchtet und bewältigt die sichtbare Wirklichkeit.

Marburg Rudolf Günther

Weihnachtssymbolik

„Und was so allgemein ist, kann niemals willkürlich ersonnen werden. Etwas Innerliches muß dabei zum Grunde liegen, sonst könnte es weder Wirkung tuen, noch auch nur bestehen, wie wir ja an vielen neueren Versuchen zur Genüge gesehen haben. Dieses Innere aber kann nichts Anderes sein, als eben der Grund aller Freude, die sich unter diesen Menschen hin- und herbewegt." (Schleiermacher, Die Weihnachtsfeier)

In diesen Worten hat Schleiermacher das Wesen der besonderen Stimmung angedeutet, die den Grundton des Weihnachtsfestes bildet. Nichts willkürlich Ersonnenes, sondern ein tief innerlich Bedingtes, Wesensnotwendiges ist es, das hier aus dem ewigen Wechsel der Begebenheiten in rhythmischer Wiederkehr aufklingt. Aus der dunklen Nacht, aus dem unergründlichen Nichts herausgeboren, ist es ein Wunder des Himmels, ein unverdientes Geschenk an die Erde, ein plötzliches Gnadenerlebnis, das mitten aus den Finsternissen des Irdischen den erschauernden Menschen in die blendende Helle des Göttlichen hebt. So ist die Weihe-Nacht nicht eine Feier, von Menschen eingerichtet und auf einen willkürlichen Tag des Jahres festgelegt. Es ist innerlicher, wesensmäßiger, der Beliebigkeit des Einzelnen entrückt, was wir hier erleben. Es ist ein Fest, das der Menschheit seit Jahrtausenden im Blute steckt und das sie feierte, lange bevor noch das Licht des Christentums zu leuchten begonnen hatte, freilich erst in dämmernder Ahnung davon, daß an der raum- und zeitgebundenen Grenze menschlich-kosmischen Seins sich ein mächtigeres Überirdisches auftut, von dem wir nur mehr in Bildern reden können. In Bildern, die so alt sind, wie die Menschheit selber, und denen, als zum geistigen Urbestand gehörig, wir schon begegnen dort, wo der Mensch, aus dem Dunkel der Prähistorie auftauchend zum ersten Male in den hellen Schein der Geschichte tritt.

Der Lichterbaum am 24. Dezember! Als Baum des Lebens stand er schon im blühenden Garten Eden, mit den Wurzeln im Erdreich und der Krone im Himmel. Um seinen Stamm aber wand sich die Schlange der Versuchung. Dank ihrer lernte der Mensch den furchtbaren Abgrund kennen zwischen Welt und Gott, zwischen Finsternis und Licht, dank ihrer Verführungskünste taumelte er in den Schlund der Hölle, im Herzen noch die Erinnerung an das Paradies, das sonnengewohnte Auge aber umschattet von undurchdringlicher Nacht. Die ewige Legende der Menschheit und ihres einstigen Gottverbundenseins, eine kanonische Urfabel, die in den Mythen aller Völker der Erde in fast unveränderter Gestalt wiederkehrt und deren mächtige Symbolik auch in der verblassenden Bilderkraft unserer Tage nicht an Glanz hat verlieren können — das ist der Lichterbaum am Weihnachtsabend.

Der Baum des Lebens im Garten Gottes. In schmerzlicher Erinnerung an seinen Verlust malten die ersten Wissenden die Sinnbilder ihrer eigenen Schuld an das Firmament, als ewiges Sühnemal für sich und als unvergängliches Wunschbild, als durch die Nacht funkelnde Verheißung zurückzugewinnender Seligkeit für die kommenden Geschlechter. War nicht der qualvolle Wechsel zwischen Tag und Nacht, der die ewige Helle jäh zerriß, war nicht der stetige Kampf zwischen Licht und Finster-

nis nur ein Abbild ihrer verdienten Ruhelosigkeit, ihres inneren Zerrissenseins, das Gott, gleichsam ins Kosmische übersetzt, nun in riesenhaften Lettern an den Himmel geschrieben hatte? Aus den Flammenzeichen, die dort oben über den Urgründen des Unendlichen aufblitzten, lasen sie nun die Geschichte ihres eigenen Elends ab, lasen sich selbst das Gericht — in der nie verlöschenden Hoffnung auf Vergebung und in dem nie getäuschten Glauben, in der seligen Gewißheit auf den sonnenfrohen Tag, der der düsteren Nacht ihres Erdendaseins endlich einmal wieder folgen mußte. Die Bilder des Paradieses, des seligen Daseins unter dem Baume des Lebens, die sie, die Verdammten, als wehmütige Erinnerung noch im Herzen trugen, pflanzten die ersten Menschen, die gelernt hatten, an den ewigen Gestirnen den zeitlichen Rhythmus des irdischen Daseins abzumessen, als unvergeßliche Erinnerung einer besseren Zeit an den Himmel. Eva, die Jungfrau, die die Wage, das Zeichen der polaren Ausgeglichenheit alles Irdischen in der Hand hält, steigt in die Wintersonnenwendnacht heliakisch empor, der Schlange den Kopf zertretend, die sich, Herrin der Finsternis, die die langen Nächte des Winters brachte, am Horizont zwischen Himmel und Erde schob. Die Tage nehmen zu, der Sieg der Sonne, die Wiederkehr des Lichtes, ist entschieden. Noch heute nennen die Perser das Sternbild „Evens Schlange". Und Zoroasters Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman wurde zum Vorbild der mosaischen Schöpfungsgeschichte, nach der die Scheidung von Licht und Finsternis begann, als die Sonne ins Zeichen der Wage trat. Die Jungfrau war der Stern, der den Weisen des Morgenlandes voranleuchtete, als sie ihren Weg von Osten nach Westen antraten „das Kindlein zu suchen". So stehen denn in der längsten Nacht (Nyctäa), von der ab der Sieg des Lichtes datiert, in der Christnacht, also als Sinnbilder paradiesischer Wiederkunft, am Himmel neben der Jungfrau (schon auf persischen Sternbildern trägt sie ein Kind auf dem Arm und die Nacht des 25. Dezember, in der dieses Gestirn vor zirka 2200 Jahren im Osten aufging, ist die Geburtsnacht des Mithras, zu deutsch des Glanzes) „Bootes", der Hirt, Adam und Joseph zugleich, die „Krippe" des „Fuhrmanns", die „Eselszwillinge" und der „Stier", alle wohlbekannt aus dem Stalle von Bethlehem zu Häupten der Schlange im Aufgang, schon lange bevor Christus noch der erlösungsbedürftigen Menschheit die Erfüllung ihrer Sehnsucht gebracht hatte. Und wie die ganze heilige Geburt als die Rückkehr in Gottes Land schon als kosmisches Ereignis gefeiert und in der Namengebung der Gestirne versinnbildlicht wurde, ehe sie noch menschlich-geschichtliche Begebenheit geworden war, so war auch der eigentlichen Symbolik dieser entscheidenden Nacht, der des Weihnachtsbaumes als wiedererwachenden Lebensbaumes in der Hadesfahrt Ischtars, des babylonischen Vegetationsgottes bereits im kosmischen Weltbild des Orients der Boden bereitet. Die Pflanzenwelt der in tiefste Nacht und Kälte getauchten Natur regt sich in der Stunde der Wintersonnenwende erneut zum Leben, kehrt zurück aus der dunklen Höhle der Unterwelt ans strahlende Licht eines neuen Tages. Im Leben der Pflanze, im Welken und Blühen spiegelt sich das Geschehen des Himmels. Hier liegen die tiefsten Wurzeln des Baumkults der Alten, der, wenn überhaupt, so in dieser Nacht, das Recht beanspruchen durfte, zu Worte zu kommen. Der Baum als Träger des Lebens, wird mit Wurzel, Stamm und Krone zum Symbol kosmisch-irdischen Verbundenseins. Als solcher ist er seit altersher im geistigen Bilderschatz der Menschheit zu finden. Nicht nur der Osten, auch der Westen, und auch hier nicht etwa nur die frühen Griechen und Römer, sondern auch und vor allem die „heidnischen" Germanen haben ihn besessen. Die Eiche von Dodona, die Platane von Delphi, die heilige Palme von Delos und Athenes Ölbaum in Eleusis oder auf der Akropolis, sie flüstern alle dasselbe uralte Geheimnis, das auch aus den Blättern der Welt-Esche Yggdrasil, der Donnereiche zu Geismar oder aus dem nordischen Himmelsbaume Mimameidr rauscht. Und für alle diese schlug in der Nacht der Sommer- oder Wintersonnenwende die heilige Stunde, die sie erlöste aus dem Zauberbanne der Unterwelt. Zum letzten Male brauste um ihren Wipfel der zornige Sturm, Odins wilde Gespensterjagd, zum letzten Male heulen um diese Zeit die wütenden Wölfe und geistern am Fuße ihres ewigen Stammes die seltsamen Meister und Meisterinnen der schwarzen Magie, das wunderliche Volk der Zwerge und Elfen, der Nornen und Pleiaden bis vor dem lichten Glanz des neuen Tages der ganze unheimliche Spuk verfliegt und eine heilige Jungfrau im königlichen Gewand vor den Blicken der Sterblichen steht.

Ach, der Lichterbaum ist nicht nur für staunende Kinderaugen, nicht etwas, über das wir Erwachsene erhaben lächeln dürften. Nicht bloß als Kindheitserinnerung „über die wir hinaus sind" ist er uns lieb und wert. Er ist unendlich vielmehr, er ist Erbteil aus Urväterzeiten, das wir nicht abtun können, ohne ein wichtiges Teil unseres Wesens zu verleugnen, er ist vielleicht das tiefste Symbol unseres Menschseins, in der Erde verwurzelt und zum Himmel strebend, aus Kälte und Nacht zum Licht erlöst. So steht er auch als Christbaum in dieser seiner Symbolik kaum verändert noch heute vor uns. Sein Sinn ist der gleiche geblieben. Nur das geistige Augenmaß, mit der wir ihn heute sehen, ist ein anderes geworden. Während die Altvorderen ihn als wirkliches Wesen in gigantischer Größe in der Natur sahen und in seinem Lebensrhythmus von Werden und Vergehen den Urgrund alles Seienden erblickten, nehmen wir ihn heute heraus aus seiner Umgebung in unsere Wohnungen als Feierschmuck und verehren ihn als das Sinnbild unserer erwachten Seele. Der Schwerpunkt des heiligen Geschehens ist aus dem Außen in das Innere verlegt. Und die historische Geburt des Heilands ist der Anlaß dieser veränderten Blickrichtung gewesen. Aber deshalb ist es doch nie und nimmer so, daß die eine durch die andere aufgehoben würde. Es ist Mode geworden, auf das „Heidnische" verächtlich herabzusehen. Mit welchem Recht? Bedingen sich Außen und Innen nicht gegenseitig? Wird das Ahnen der Geheimnisse und die Ehrfurcht vor der gotterschaffenen Natur etwa geschmälert oder gar überflüssig gemacht durch das erfahrene Heilserlebnis? Es ist nicht „nur heidnisch", es ist auch und schon christlich, wenn der Glaube an die Erlösung im Mittelpunkt uralter Naturmysterien steht. Anders denken hieße Gottes Geist in der Geschichte leugnen. Wir glauben an die Kontinuität seines Wirkens von allem Anfang an.

Und weil wir daran glauben, darf uns auch das Weihnachtsmysterium unserer Vorväter nicht unheilig sein. Wir sehen in ihm schon das Urgeheimnis der Menschheit lebendig, fühlen in seinen Bräuchen die Erinnerung an das verscherzte und entschwundene Paradies nachzittern und sehen doch schon die Ahnung heraufdämmern von jenem Tag, da der allmächtige, über alle erhabene eine Gott seine verlorenen Kinder wieder zu sich nehmen wird. In der Tat, von hier aus betrachtet, kann der Weihnachtsbaum nichts willkürlich Ersonnenes, bloß von Menschen Erdachtes sein. Sein Bild ist der Menschheit, gleichviel ob sie Christus schon erkannt hat oder nicht, in die Seele gepflanzt. Mitten in der Nacht des Unglaubens flammt sein strahlender Glanz auf als ewiges Licht auf dem Wege der Menschen zu Gott. Und alles an ihm glitzert und gleißt in symbolischem Schimmer, geheiligt durch die Jahrtausende. Makrokomos und Mikrokosmus erscheinen zugleich in ihm versinnbildlicht, Weltall und Seele in einem Schicksal verbunden, unselig und dennoch zu Gott erlöst. Sonne, Mond und Sterne waren an den Himmelsbäumen der Alten aufgehängt. Darum sind uns noch heute goldene Nüsse und gelbe Äpfel an der

winterlichen Weihnachtstanne so seltsam vertraut. Und wenn Honigkuchen und Kerzen an ihm einen Sinn haben, so ist es nur der, daß sie das heilige Gastmahl in den Gefilden der Seligen andeuten, wo im Lichtglanz des Himmels goldig schimmernder Honig als Götterbrot dargereicht wird. Die himmlische Natur des Honigs galt den Alten ja als verbürgt. Noch Aristoteles und Plinius sind der Meinung, daß er von den Sternen trieft, und die Edda berichtet vom hunangsfall (Honigfall), der als „bienenernährender Tau" die Erde netzt.

Aber noch weiter geht die Symbolik des Weihnachtsbaumes. In der Papierschlange, die in seinen Zweigen hängt, ist die Schlange des Paradieses versinnbildet, deren List Adam zum Opfer fiel — und zugleich der Lindwurm, den Siegfried der Sonnenjüngling am heiligen Lichtbaum besiegte. Selbst die Marzipanschweinchen, die zu Weihnachten noch heute als Glückssymbole verschenkt werden, sind eine Erinnerung an den Jul-Eber, der der Venus und ebenso der germanischen Freia geopfert wurde, und der einst unseren Vätern als Jahressymbol mit seinen Goldborsten die Sonne verbildlichte. Ein ähnliches Überbleibsel hiervon dürfte jener Thüringer Volksglaube sein, der besagt, daß, wer sich am Christabend bis zur Nacht der Speise enthält, ein goldenes Ferkel erwarten darf.

Das Augenfälligste aber sind doch die Epiphanien, die Göttererscheinungen, die seit Alters mit dem Bilde des heiligen Baumes unlöslich verquickt sind. Nicht nur die Erscheinung Gottes im brennenden Dornbusch vor Mose oder unter der Terebinthe bei Abraham ist hier zu nennen, wichtiger noch gerade im Hinblick auf die Weihnachtssymbolik ist das fast obligatorische Auftreten der Sonnenjungfrau, die des Erlösers harrt, wie Thetis, Persephone, Brunhild, Dornröschen oder die mythische Idhun auf der Esche Yggdrasil. Hier ist der Anklang an die heilige Nacht unverkennbar. Das Mysterium der Erlösung zum Licht, das sich im Schatten des Lebensbaumes, im Dunkel der Grotte oder der verwunschenen Burg vollzieht. Die fromme Sitte, Muttergottesbilder an die Bäume besonders düsterer Haine zu heften, wird jetzt noch in Kärnten geübt und findet ihr Vorbild in diesen mythischen Urformen jungfräulicher Lichtgeburt unter dem heiligen Baume. Selbst das Kind fehlt nicht in den vorchristlichen Weihnachtssagen. Bei der Dodonäischen Eiche wird der Bacchus-Knabe von Nymphen großgezogen, hilfesuchend umfaßt in ihren Geburtswehen die umherirrende Leto die heilige Palme auf Delos, und in der Edda wird der Lichtbaum Mimameidr geradezu als Geburtshelfer gepriesen, wenn es dort heißt: „Mit seinen Früchten soll man feuern, wenn Weiber nicht wollen gebären."

Damit aber auch in den Vorzeitmythen des Abendlandes das Bild sich schließe von der heiligen Nacht, in der das Erlöserkind unter dem Scheine des Sterns von Bethlehem geboren ward, sei erinnert an jene Römern, Griechen und Germanen gemeinsame Sage, in der es heißt: „Jeder Mensch hat sein Licht am Himmel, und wenn er stirbt, so gehts aus; es kommen statt der alten aber sogleich wieder neue zum Vorschein, da immer wieder Menschen geboren werden." Hier ist tief im Unterbewußtsein des Volkes wieder menschliches Geschehen an die Sterne geknüpft, Irdisches und Himmlisches erneut miteinander verbunden, unter dem Stöhnen und Ächzen winternächtlicher Wehen der Menschensohn wie ein aus unergründlichen Tiefen aufflammender Stern aus dem Banne chtonischer Mächte ans Licht erlöst. Das Schema seiner Geburt lebt im Bewußtsein der ältesten Völker von Anfang an. Christus überall von den grauesten Zeiten bis in alle Ewigkeit!

Hierdurch wird gewiß das Wunder seiner wirklichen Erscheinung auf Erden, mit der sich diese ur-uralte Weissagung erfüllt, nicht entwertet. Der Sinn alles menschlichen Sehnens wird ja nun erst in sich vollendet. Das vordem nur Geahnte wird jetzt geschaut. Während die frühere Menschheit noch in der Qual des Unerlöstseins die Augen zum Himmel emporhob und über die Enge des irdischen Daseins hinaus wie die drei Weisen aus dem Morgenlande in dumpfer Ahnung, aber deshalb doch nicht minder reinen Sehnens den Sternen nachwanderte, um das Kindlein zu suchen, wurde uns das unverdiente Gnadengeschenk, den Heiland selbst zu sehen und im Jubel der Erlöst-heit in seinem Lichte zu beten. Was die Jahrtausende geahnt, ist über die Sterne hinaus in uns Erfüllung geworden und läßt darum das ewige Menschheitssymbol, das uralte heilige Zeichen des Lichterbaumes nur in tieferem Glanze noch erstrahlen. Die Schauer der Ehrfurcht, die unsere Vorfahren beim düsteren Rauschen des Weltenbaumes durchrieselten, sie wandeln sich im hellen Licht des Glaubens in kindlich-dankbaren Jubel unter dem schimmernden Lebensbaum am Weihnachtsabend. Die Weissagung ist Wirklichkeit geworden! Wir haben den „Grund aller Freude" erfahren. Und aus der gespenstigen Weltenesche unserer Vorväter wurde der strahlende lichtergeschmückte Weihnachtsbaum, aus der dunklen Furcht vor Gott leuchtende Dankbarkeit für seine Güte.

Stettin Carl Dyrssen

Blumhardt Vater und Sohn und ihre Botschaft

5. Die Durchdringung aller Lebensgebiete

Wer in solchem Geist der Vergebung der Welt gegenüber steht, der muß auf alle Scheidungen und Ausschließungen verzichten, der muß in jedem Einzelnen zuerst einmal den Menschen zu seinem Recht kommen lassen. Blumhardt sah (auch hier in Übereinstimmung mit Troeltsch) etwas Bedeutungsvolles darin, daß das heutige Empfinden keine Frömmigkeit mehr duldet, die nicht in diesem hohen Sinn menschlich ist: „Eines ist freilich heute erfreulich: man dürstet nach Menschlichem, nach wahrhaft Menschlichem. Deshalb wird man human. Einen inhumanen Menschen, der fromm sein will, kann die Welt nicht mehr ertragen. Das ist eine Anbahnung des Reiches Gottes in unserer Zeit. Denn die Menschen lieben, die Welt lieben, nichts verachten, nichts verdammen, nichts wegwerfen, das ist Christus. Darum ist er Mensch geworden. Ist er aber Mensch, so darf kein einziger Mensch mehr verachtet werden. Das ist die Offenbarung Gottes, in die wir hineinwachsen; man muß jeden Menschen auf sein Gottesebenbild ansehen." Es handelt sich also hier nicht um eine rein innerweltlich orientierte Humanität, sondern im Blick auf die schöpfungsmäßige Gottesebenbildlichkeit, die durch alle Verdunklungen hindurch in Jesus wieder hell aufleuchtet, wird der Mensch als Mensch gewertet. In dieser hohen Menschlichkeit, die von Blumhardts ganzem Wesen ausstrahlte, liegt das Geheimnis seiner Freiheit und Weitherzigkeit, mit der er auf alles, was die Gegenwart bewegte, eingehen konnte, mit der er in Goethe einen „Kämpfer um das Leben" ehrte, mit der er in den verschiedenartigsten Menschen, die ihm begegneten, überall das Menschliche, Kindliche und Göttliche zu berühren und zu wecken wußte. In der Luft dieser im Tiefsten an Gott gebundenen Freiheit, die Bad Boll spürbar erfüllte, fanden sich Menschen der verschiedensten Art und Einstellung in einer neuen, ungeahnt beglückenden Gemeinschaft zusammen, ohne daß Unterschiede des Standes und der Nation, der politischen oder konfessionellen Haltung je ein Hindernis bedeutet hätten. Alle Gegensätze schienen in einer höheren Einheit überboten; denn hier wurde die Erlösung nicht nur gepredigt, sondern lebend ergriffen.

So sehr sich schon zu Blumhardts Lebzeiten ein Kreis von Menschen um ihn sammelte, die in ihm einen prophetischen Führer erkannten, so hat er sich stets mit großer Entschiedenheit gegen alle Menschenverehrung und alles Wichtigmachen seiner Persönlichkeit gewehrt. Es lag ihm nichts ferner, als der Gedanke irgendeiner Gruppen- oder Sektenbildung um seinen Namen, als irgendeine Abgrenzung gegen andere Formen der Frömmigkeit. Es lebte in ihm jener große überkonfessionelle Zug, der dem Pietismus um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eigen war, ehe sich die Erweckungsbewegung der konfessionellen Rechtgläubigkeit zuwandte — Blumhardt hat ausdrücklich vor allen lebenshemmenden Bindungen und dem „Hinaufsitzen auf die Bekenntnisse" gewarnt, nicht im Interesse einer rationalen Kritik, sondern im Interesse des lebendigen Gottes, dessen fortschreitende Offenbarung in der Welt nicht durch menschliche Festlegungen verdunkelt werden darf. Und noch mehr, Blumhardt empfand aufs klarste, wie das wiedergeborene Evangelium von der Liebe Gottes zur Welt nicht auf spezifisch-religiöse Gemeinschaften, nicht auf die Kirchen beschränkt bleiben darf, sondern hinein muß in die Welt, in alle Lebensgebiete; das Reich Gottes drängt hinein in die ganze Wirklichkeit, ohne Ausnahme, in das ganze wirtschaftliche, gesellschaftliche und staatliche Leben. Damit berührt sich Blumhardt ganz unbeabsichtigt mit einem Gedanken, den der große fromme Heidelberger Theologe Richard Rothe ausgesprochen hatte, und der seinerzeit viel mißverstanden und als Angriff auf die Kirche gedeutet worden war: daß wir einer Zeit uns näherten, in der die Kirchen nicht mehr die einzigen religiösen Gemeinschaftsbildungen sein könnten; sondern die spezifisch frommen Gemeinschaften müßten übergehen in die sittliche Gemeinschaft, die alles religiöse, wissenschaftliche, soziale und öffentliche Leben umfaßt in der großen Einheit des Staates. Was hier noch untermischt mit Elementen Hegelscher Spekulation erscheint, ist nicht im Sinn einer Säkularisation des Evangeliums, einer rein innerweltlichen Entwicklung zu verstehen, sondern es steht das Wagnis des Glaubens und der Hoffnung dahinter, alle kirchlichen Stützen und Bindungen preiszugeben, damit die ganze heutige Welt mit all ihren komplizierten Lebenserscheinungen, die sich nicht mehr der alten Gleichsetzung von civitas und ecclesia fügen kann, Gottes werde. So schaut auch Blumhardt auf dem Grund seiner großen Erfahrungen hinaus in eine Zeit, in der alle bisherigen Scheidungen aufhören, in der Fromme und Unfromme, Gerechte und Ungerechte in Gottes Dienst treten, in der nicht nach dem „Glauben" gefragt wird, sondern ob einer Gott fürchtet (vgl. Jäckh, S. 117).

Nur von hier aus, von dem Drang der allumfassenden Liebe Gottes zur Welt, ist Blumhardts so viel mißverstandener Schritt in die Sozialdemokratie richtig zu beurteilen. Sein priesterliches Herz schlug für die Armen und Gedrückten; er spürte, wie Jesus gerade in die von Gott entfremdeten, unter dem Druck des kapitalistischen Geistes seufzenden, von dem damaligen Kirchenchristentum vielfach verachteten Massen hineinmüsse, um auch ihre Gebundenheit zu lösen. Darum wagte er in einer Zeit, in der in kirchlichen Kreisen noch sehr wenig Verständnis für die menschliche Bedeutung der sozialen Frage vorhanden war, sich der Arbeiter anzunehmen, und als sich ihm durch äußere Umstände der Schritt in die sozialdemokratische Partei nahelegte, hat er sich dem nicht entzogen, obwohl er damit ein schweres persönliches Opfer brachte und viel Haß und Verachtung auf sich nehmen mußte. Ein Parteimann ist er aber nie geworden; er wollte nicht ein sozialpolitisches Programm aufstellen, sondern den Arbeitern Jesus bringen. Er hat sich auch nie zu dem Radikalismus und der Ausschließlichkeit hinreißen lassen, die bei manchem der schweizer Religiös-Sozialen hervorgetreten ist. Sein Herz und Haus stand nach wie vor Allen offen, Vornehmen und Geringen ohne Unterschied des kirchlichen und politischen Bekenntnisses. Blumhardts eigentlicher Beruf war weit größer und umfassender als seine politische Tätigkeit. In den letzten Jahren seines Lebens hat er sich immer mehr von all dem zurückgezogen, um in der Stille zu warten, daß Gott selbst sich seiner Sache auf Erden annehme.

Aber dieses Warten war keine tatenlose Ruhe, sondern tiefste Zusammenfassung aller Kräfte des Glaubens und der Hoffnung, eine „Arbeit der Seele", die er im Sinne des Gottesknechtes des Jesaia auf sich nahm.

6. Offenbarung und Theologie

Was hier nur in kurzen Zügen angedeutet werden konnte, ist weit entfernt, die Fülle des Lebendigen, Fruchtbaren und Zukunftskräftigen, die aus Blumhardts Botschaft quillt, zu erschöpfen. Aber es kann doch vielleicht einen Eindruck davon vermitteln, der ein Urteil, wie das Leonhard Ragaz's, daß hier mehr als Wittenberg sei, verständlich erscheinen läßt. Es eröffnen sich hier in der Tat in organischem Zusammenhang mit der Grundlage der Verkündigung Jesu gewaltige Perspektiven zukünftiger Entwicklung und es wird von hier aus besonders deutlich, wie verkehrt es ist, einen Blumhardt ohne weiteres mit Männern wie Stanger zusammenzustellen, über die er an Weite und Freiheit des Blicks, an Tiefe und Vornehmheit des ganzen Wesens turmhoch erhaben ist. Es soll hier kein Urteil über die Stangersche Bewegung ausgesprochen werden, aber jedenfalls darf sie nicht von ferne an Blumhardt herangerückt werden. Es handelt sich bei Blumhardt nicht um eine Kuriosität, nicht um eine Sensation, in der Intellektuelle, die ihrer kritischen Einstellung zum Religiösen überdrüssig geworden sind, nun zu einer naiven Volksfrömmigkeit herabsteigend einen neuen Reiz zu finden hoffen — wie das müde gewordene Griechentum in den orgiastischen Kulten des Ostens. Es handelt sich um eine neue Gesamteinstellung auf dem Boden des Evangeliums, in der Freiheit und Gottgebundenheit in einzigartiger Weise vereinigt sind, eine Gesamteinstellung, die nicht aus theologischer Gedankenarbeit, sondern aus dem Geheimnis der Berührung mit Gottes schöpferischer Lebensfülle hervorgeht und damit als fortschreitende Offenbarung angesehen werden darf. Blumhardts Botschaft führt tatsächlich über die Reformation hinaus, in der er selbst eine, wenn auch außerordentlich bedeutende Station auf dem Weg zur Gottesherrschaft auf Erden sah, aber nicht ein Ziel, bei dem man stehen bleiben dürfe. Der lebendige Gott zeigt unserer so ganz anders gearteten Zeit neue Wege, der Kampf geht weiter, Jesus tritt unserer Gegenwart in neuer Gestalt entgegen, als der Sieger und der Lebendige, und es gilt auch heute sein Wort: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert!"

Die Möglichkeit des Ärgernisses ist auch hier gegeben — der theologischen Wissenschaft, der herkömmlichen Christlichkeit, der Kirche gegenüber. Was wir bei Blumhardt finden, ist keine Theologie, kein Gedankensystem, sondern ein Ganzes des inneren Lebens, in dem jedes einzelne Stück organisch mit dem andern verbunden ist. Schon der Versuch, diese Lebenswelt, deren Schlüssel nur in eigenem Erleben zu finden ist, irgendwie zu systematisieren, bringt die Gefahr mit sich, das, was Blumhardt wollte, durch fremde Fragestellungen zu entstellen. Sie öffnet sich in ihrer Fülle und Fruchtbarkeit dem, der mit suchendem Herzen, mit einem Empfinden für das Lebendige, Geistige, Wachstümliche an sie herantritt, sie verschließt sich dagegen jenem eigentümlichen Stolz der theologischen Wissenschaft, der, ganz gleich welcher Richtung sie folgt, so leicht in Welt- und Lebensfremdheit hineinführt. Eine Wissenschaft, die in bloßem Historizismus und Psychologismus befangen bleibt, weiß mit Blum-

hardt ebensowenig etwas anzufangen wie eine Theologie, die sich allein der Vergangenheit zuwendet, und beiden müssen seine Gedanken anstößig erscheinen. Blumhardt selbst steht aller Theologie in völliger Freiheit gegenüber, nicht in einer Freiheit der Kritik und des Liberalismus, sondern in der Freiheit des Geistes und der Offenbarung.

In der neuen Gesamteinstellung, die seine Botschaft bedeutet, kündigt sich eine schöpferische Synthese an, in der die alten theologischen Richtungsgegensätze weit überboten sind. Mit dieser Freiheit verbindet sich die großartige Weltoffenheit des Apostels Paulus: „Alles ist euer." Es wäre ganz verkehrt zu meinen, daß, wer auf Blumhardts Gedanken und Hoffnungen einginge, aufhören müßte ein wissenschaftlicher Mensch zu sein. Im Gegenteil, gerade weil Blumhardt so ganz auf das Lebendige, Wachstümliche eingestellt ist, ergeben sich aus seinen Worten gelegentlich überraschende Hinweise auf das, was auch in der wissenschaftlichen Arbeit wirklich lebendig und zeugungskräftig ist. Die Botschaft von der Liebe Gottes, die alle Lebensgebiete durchdringen will, macht frei von aller Einseitigkeit und Weltabgewandtheit, die sich allzuleicht des Nur-Theologen bemächtigt, und weit entfernt davon, daß das „Geschicktwerden zum Reich Gottes ein Ungeschicktsein zur Welt" bedeute, drängt sie vielmehr auch zur geistigen Erfassung des heutigen Lebens, auch nach seiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Seite. Alles ist euer — und was es dem durch Blumhardt neugewonnenen Evangelium gegenüber abzulegen gilt, ist allein der lebensfremde Stolz der Wissenschaft, das Fertigsein, die Konstruktionen des Denkens ohne Wirklichkeitsgrund — und das alles ohne irgendwelche Verletzung des intellektuellen Gewissens, sondern in jener hohen Freude, die aus Jesu Gleichnissen vom Gottesreich spricht: „Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie. ..."

7. Reich Gottes und Kirche

Um ein Aufgeben des Geringeren um des Wertvolleren willen handelt es sich auch bei dem Verhältnis der Blumhardtschen Botschaft zu der herkömmlichen Christlichkeit, wie sie den Religionsbesitz des durchschnittlichen Christen ausmacht. Daß hier starke Gegensätze bestehen, ist schon angedeutet worden: die egozentrische Einstellung, die den „lieben Gott" zum Diener ihrer Wünsche machen möchte, die einseitige Orientierung an der jenseitigen Seligkeit, die Verachtung der Erde, die Wertung des Todes als eines Erlösers — das alles widerspricht der lebenzugewandten Aktivität der wiedererweckten neutestamentlichen Hoffnung auf die Herrschaft Gottes auf Erden. Der Sieg Jesu Christi bedeutet eine gewaltige Bejahung des Lebens, der Schöpfung, im Gegensatz zu allen Mächten der Sünde und des Todes, die sie zu verderben suchen; das Wort der Vergebung als reale befreiende Macht widerstreitet allem pessimistischen Verweilen bei einer erbsündlichen Verderbtheit des menschlichen Wesens; die Liebe Jesu, der mit den Zöllnern und Sündern ißt, muß auch heute wieder den Widerspruch alles christlichen Pharisäismus hervorrufen. Darum ist die Botschaft Blumhardts nichts für fertige Menschen, die zu keinen Umstellungen und Entwicklungen mehr fähig und bereit sind, sondern für die Werdenden, Suchenden, Hungrigen, die in innerer Armut und Unbefriedigtheit voll Sehnsucht nach dem neuen Leben des Gottesreiches ausschauen.

Wie die alltägliche Christenheit, die eine menschliche „Religion" an Stelle des kämpfenden Harrens auf die Gottesherrschaft auf Erden gesetzt hat, so steht auch alles kirchliche Selbstbewußtsein, das die Kirche als Selbstzweck, als etwas Letztes und Fertiges betrachtet, der Sache Gottes im Wege. Blumhardts Haltung war nie kirchenfeindlich; er schätzte die Kirche gerade um ihrer „Volksgestalt" willen, daß sie keine Separationen erzeugt, sondern ruhig dem ganzen Volk das Evangelium verkündigt. Aber für seinen auf das Große und Universale des Reiches Gottes gerichteten Geist konnte alles Kirchenwesen nur vorläufige Bedeutung haben; wer auf das Reich Gottes wartet, in dem das Wesen dieser Welt vergeht, muß auch die Kirche haben, als hätte er sie nicht Deshalb hat Blumhardt immer wieder ernstlich davor gewarnt, seine Kraft in kirchlichen oder konfessionellen Kämpfen zu verpuffen. Die Kirche darf nicht Selbstzweck sein, sie muß gleichsam wieder transparenten Charakter bekommen, damit das hinter ihr stehende Licht der lebendigen Gottesoffenbarung möglichst ungehemmt durchscheinen kann (vgl. Jäckh, S. 113). Die Kirche muß allen Stolz ablegen, sie muß ihre Armut an lebendiger Kraft erkennen, sie muß die Sünden und Verirrungen des Volkes priesterlich auf sich nehmen und vor Gott tragen, sie muß als die arme Magd des Herrn sehnsüchtig ausschauen nach einer neuen großen Gotteswirklichkeit. Schon der ältere Blumhardt hatte einmal in einer Kirchweihpredigt die „Magerkeit der christlichen Kirche" im Anschluß an Jes. 24, 16 geschildert: „Wir hören Lobgesang vom Ende der Erde zu Ehre dem Gerechten. Und ich muß sagen: Wie bin ich aber so mager! Wehe mir! Denn die Verächter verachten, ja die Verächter verachten!" Das ist ein Wort, das auch uns unmittelbar berühren kann. Warum fehlt es denn der Kirche trotz der vielen treuen Arbeit, die in ihr geleistet wird, trotz aller Bemühungen sich der gegenwärtigen geistigen Lage anzupassen, so oft an wirklichem Einfluß, an wirklicher Kraft, die Menschen zu beleben und zu befreien? warum muß sie weiten Volkskreisen als etwas Fremdes und Veraltetes gelten? Im Sinne Blumhardts müssen wir antworten: Weil sie die Hoffnung verloren hat und mit den großen Zukunftsgedanken der Gottesherrschaft auf Erden auch die lebendige Fühlung mit der Gegenwart, mit ihren Entwicklungen und Wandlungen. Wenn wir Blumhardts Botschaft recht verstehen, ist in ihr mit der Wiedergeburt der Hoffnung nicht nur die biblische Vergangenheit in ganz neuem Licht wiedergewonnen, sondern vor allem auch die Gegenwart als Wirkungsgebiet des lebendigen Gottes, und darum kann gerade sie einen neuen Mut der Verkündigung wecken. Wir spüren es wohl, daß die bisherige Predigt, so sehr sie auch in verschiedener Weise den modernen Menschen zu berühren sich bemüht, nicht ausreicht. Es fehlt ihr die eigentliche Durchschlagskraft, das Lösende und Befreiende. „Die Welt ist eine Realität und kann nur durch eine Realität überwunden werden", nicht durch menschliche Worte. Und was können wir heute der furchtbaren Realität der Sünde und des Todes, die uns allenthalben im Einzelleben und im Leben der Völker gegenübertritt, entgegenstellen als die noch höhere Wirklichkeit des lebendigen Gottes und seiner Herrschaft auf Erden? Von hier aus ergeben sich die fruchtbarsten Beziehungen zu allen Lebensgebieten, von hier aus gewinnt die biblische Vergangenheit neues Leben; wir können uns an Ostern der hellen Sonne freuen, die uns aus Jesu „Lebensherrlichkeit" entgegenstrahlt, wir können Pfingsten — so oft bloß eine Verlegenheit für den Prediger, eine Sache, mit der Niemand mehr etwas anzufangen weiß — wieder feiern als das Fest des Geistes und der Hoffnung, als die Krone der christlichen Feste.

8. Wege zu Blumhardt

Und der Zugang zu dieser großen verheißungsvollen Lebenswelt? Wir haben schon betont, wie sehr der Blumhardtschen Botschaft alle Sensationslust, alles Spielen mit neuen Eindrücken fern gehalten werden muß. Eine Blumhardtmode wäre gerade das Gegenteil von dem, was die beiden Männer gewollt haben; man könnte sich allen

derartigen Erscheinungen gegenüber versucht fühlen über alles, was von Blumhardt veröffentlicht wird, das von Sören Kierkegaard benützte Motto zu stellen: Procul, o procul este profani *). Man kann sich mit diesen Dingen nicht befassen ohne letzte Verantwortlichkeit, man muß es spüren, daß man hier heiliges Land betritt. Aber es muß auch gegenüber allem wirklichkeitsfremden Enthusiasmus, der sich dieser Botschaft bemächtigen könnte, betont werden, daß nur derjenige zur Mitarbeit auf die Gottesherrschaft hin berufen sein kann, der bereit ist, sich selbst für Gott herzugeben, alles Eigene fahren zu lassen, zu „sterben, damit Jesus lebe". Blumhardt hat es immer wieder betont, daß eine wirkliche innere Verbindung mit Gott nur gewonnen werden kann, wenn wir Gott nicht auf unsere menschlichen Wege ziehen wollen, sondern wenn wir auf Gottes Wege eingehen unter Hingabe alles eigenen Wünschens. Mit diesem „Es geht durchs Sterben nur" tritt Blumhardt in einen bemerkenswerten Gegensatz zu allen Versuchen, von theosophischer Seite her das Christentum zu erneuern, wie es, um nur ein Beispiel zu nennen, Friedrich Rittelmeyer in seiner Christengemeinschaft unternommen hat. Blumhardt widerstrebt jedem Versuch, sich durch menschliche Bemühungen, durch Sammlung und Meditation, einen Zugang zu der unsichtbaren Welt zu erschließen, Bemühungen, bei denen die innerste Einstellung des Menschen ganz unberührt bleiben kann und der Weg des Sterbens vermieden wird. Der Mensch kann sich nichts nehmen, was ihm nicht von oben gegeben wird; es muß, wie Blumhardt einmal in einer Predigt ausführt, ein göttliches Hephata an ihn kommen, das verborgene Bindungen löst und ihn erst fähig macht, der Wirklichkeit Gottes sich hinzugeben.

Ebenso energisch hat sich Blumhardt — ebenfalls im Gegensatz zu Männern wie Rittelmeyer — gegen alle Geheimnistuerei gewehrt, so sehr ihm auch mehr als Andern Einblicke in die unsichtbare Welt gegeben waren. Im Reiche Gottes gibt es keine Esoteriker und keine Exoteriker, keine Geheimlehre, sondern nur das Eine Allen offenbare Evangelium von der weltumfassenden Liebe Gottes. Und damit bleibt er auch durchaus auf dem Boden des biblischen Christentums und kommt bei aller Betonung der lebendigen gegenwärtigen Siegermacht Jesu Christi nie in Gefahr, über dem „Christus" den Jesus der Evangelien zu verlieren — ein weiteres Zeichen, wie sehr es sich hier um etwas Zentrales, um eine aus Offenbarung quellende neue Gesamteinstellung auf dem Boden des Evangeliums handelt.

Man wird Blumhardt nie ganz kennen lernen aus dem, was von ihm und über ihn geschrieben ist. So dankenswert und wichtig alle Veröffentlichungen der letzten Zeit sind — besonders auch die kleinen Bändchen ganz lose zusammengestellter Blumhardtworte, die Eugen Jäckh herausgibt, und die einen starken Eindruck der Fülle und Lebendigkeit dessen vermitteln, was hier geboten wird **) — das Entscheidende zur Vermittlung bleiben doch immer Persönlichkeiten, die von Blumhardts Geist berührt sind und an denen man spüren kann, was in seinem Sinne „Leben" heißt. Diese Lebenswelt wird in ihrer Tiefe nur durch Leben erschlossen, durch eigene Erfahrungen, die immer neue Seiten dieser organischen Einheit erkennen helfen. Sonst bleibt das Gelesene tot. Es gilt gerade hier — richtig verstanden — das Schlußwort des Cherubinischen Wandersmannes:

... Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Bretten Wilhelm Heinsius

*) Bleibt fern, die ihr nicht geistlich seid. D H

**) Eugen Jäckh: Vom Reich Gottes. Berlin, Furcheverlag. 1,50 M. Von der Nachfolge Jesu Christi. Ebenda. 1 M. In Vorbereitung ebenda von Demselben: Von Zeit und Ewigkeit.

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius)

Seit einer Reihe von Jahren wird an einer neuen Gesamtausgabe der Werke Jeremias Gotthelfs gearbeitet [1]). „Diese Ausgabe umfaßt", schreibt der Verlag, „zum ersten Male alle Werke Gotthelfs, auch die nicht in die (Berliner) Gesamtausgabe (Julius Springer, 1856—58, 2. Auflage 1861) aufgenommenen und die bisher ungedruckten. Sie geht in den Texten auf den Erstdruck und auf die Manuskripte zurück, soweit sich diese erhalten haben. Jeder Band ist mit einem textkritischen Apparat und erklärenden Anmerkungen versehen." Dieses großzügige Unternehmen ist äußerst verdienstlich. Die einzige (Springersche) Gesamtausgabe war ja längst vergriffen. Die seither erschienenen Ausgaben blieben entweder unvollendet oder beschränkten sich auf eine Auswahl der bedeutenderen Werke Gotthelfs. Daneben wurde, namentlich seit dem hundertjährigen Geburtsjubiläum Gotthelfs (1897) Manches aus seinem Briefwechsel mit seinen Freunden veröffentlicht, ferner eine stattliche Anzahl größerer und kleinerer Schriften, Aufsätze, Vorträge usw. über Gotthelf selber, seis über sein Leben, seis über seine Weltanschauung oder seine Stellung zu Land, Volk, Schule, Politik. Sichtlich ist das Interesse für das Geisteserbe, welches Gotthelf seiner Nachwelt hinterlassen hat, neu erwacht und in der Gegenwart in stetem Zunehmen begriffen. Man kommt in gebildeten Kreisen mehr und mehr zur Einsicht, daß dieser Mann aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auch unserer modernen Zeit Etwas und zwar sehr Viel zu sagen hat. Und das nicht nur, weil unsere Zeitlage und Zeitereignisse in verschiedener Beziehung manche Ähnlichkeit aufweisen mit denjenigen der bewegten dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, sondern namentlich weil Gotthelf die Menschen von einer höheren Warte aus beobachtet und beurteilt, die dem Wandel der Zeit nicht unterworfen ist.

Freilich, Gotthelf war ein Berner durch Dick und Dünn, innigst verwachsen mit dem Volke, dem er angehörte. Aber sein Geist vermochte sich über die engen Grenzen des bernischen Volkstums emporzuschwingen, bergwärts. Und von dieser klaren und weitsichtigen Höhe aus betrachtete und beschrieb er das Wesen und Treiben der Menschen, äußerlich zwar im Gewande des bernischen Volkslebens, innerlich aber gehts ein jedes Menschenherz an. Denn von dieser höheren einsamen Warte aus beschrieb er nicht nur die Menschen, sondern er horchte auf den göttlichen Willen. Was er da gehört und gesehen, hält er den Menschen als Spiegel vor ihre Seele.

1

Es ist zunächst ohne Weiteres zuzugeben: die Romane und kleineren Erzählungen Gotthelfs beherrscht im allgemeinen eine starke Lokalfärbung. Der Verfasser führt den Leser verhältnismäßig selten aus dem engen Rahmen des hügeligen Emmentals heraus. Hie und da wandert er mit ihm nach Bern oder Solothurn und läßt das städtische Volks- und Zeitbild an seinen Augen vorüberziehen. Mit dem deutschen Handwerksburschen Jakob ficht man sich durch die halbe Schweiz, sogar bis nach Genf [2]). Und den Mias (Jeremias), den Helden des „Bauernspiegels" [3]) und

[1]) Sämtliche Werke. In Verbindung mit der Familie Bitzius und unter Mitwirkung von Professor Dr. Ed. Bähler, Professor Dr. G. Bohnenblust, Dr. A. Fankhauser, Dr. A. Zueichen und Pfarrer A. E. Müller, herausgegeben von Professor Dr. Rudolf Hunziker und Dr. H. Bloesch. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach/Zürich. 24 Bde. Bis jetzt 13.

Im gleichen Verlag ist aus dieser Gesamtausgabe eine Auswahlsammlung (Volksausgabe) erschienen, enthaltend die Hauptwerke Gotthelfs. 12 Bände.

[2]) Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz. Band 9. (Rentsch-Verlag.)

[3]) Der Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Band 1.

ehemaligen Verdingknaben, treffen wir für längere Zeit in Paris unter den „Roten" (Schweizern) an, im Kampfgebraus und Pulverdampf der Julirevolution von 1830. Aber sonst spielen sich Gotthelfs Romane und Erzählungen meist in den hablichen Dörfern und auf den stattlichen Bauernhöfen des Emmentales ab, zuweilen auch in den armseligen Kleinbauernhütten am Ufer der Emme oder an abschüssiger Berglehne, wohl etwa auch in der muffigen Luft enger Schulstuben und in berühmten oder berüchtigten Wirtshäusern und „Bädern". Gotthelf macht uns schlechthin mit allem bekannt, was an Leben, Sitte, Arbeit, Freud und Leid, Not und Sünde, Glauben und Aberglauben, Einfalt und Mißtrauen des Emmentalerbauern Herz bewegt. Die Schilderungen aller seiner Gestalten, vom einfältigsten Großmuetti und vernachlässigten Güterjungen bis zum behäbigen patriarchalischen Großbauern, vom armen Handweber und Besenbinder bis zum durchtriebenen Geschäftsmann, Agenten und Dorfpolitiker, zeugen nicht nur von einer außerordentlichen Gabe packender Darstellung, sondern ebenso sehr von einer ungewöhnlichen Gabe der Beobachtung, Menschenkenntnis und Seelenkunde. Gotthelf war mit der Natur des Landes und der Seele seines Emmentalervolkes verwachsen bis in ihr Innerstes; er kannte seine Leute durch und durch, wie kein Zweiter.

Gotthelf kam nicht bloß seine rührige Seelsorgertätigkeit als Pfarrer in Lützelflüh zu statten, nein er kannte das landwirtschaftliche Leben und Schaffen von Jugend auf aus eigener Erfahrung. Sein Vater war zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Pfarrer in der bernischen Landgemeinde Utzenstorf, nördlich von Burgdorf am untern Lauf der Emme gelegen, und betrieb, wie es damals unter der bernischen Landgeistlichkeit noch Sitte war, regelrechte Landwirtschaft; an ihr beteiligte sich der junge Pfarrerssohn wacker und wußte darum zeitlebens genauen Bescheid über Gang und Lauf des landwirtschaftlichen Gewerbes, überhaupt über alles, was das Leben auf dem Lande gestaltet und mit ihm zusammenhängt. Bezeichnend ist die Tatsache, welche die ältesten Glieder der heutigen Gemeinde Lützelflüh als Jugenderinnerung erzählen, man habe in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit Pfarrer Bitzius geradezu mit einem heimlichen Bangen begrüßt, wenn er auf einem seelsorgerlichen Besuchsgang ins Haus trat. Man fürchtete immer, daß man nun wegen irgendeiner Äußerung oder sonst wegen Etwas, das ihm aufgefallen, in eines seiner Bücher „getan" würde. Es gibt noch jetzt Bauern in Lützelflüh, die auf Gotthelf bitterbös zu sprechen sind, weil er vor Jahren ihre Eltern oder Großeltern in seinen Büchern „durchgehächelt" habe.

Doch das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, wie sehr sich Gotthelf räumlich und zeitlich beschränkt auf die kulturellen Verhältnisse seiner Zeit und Heimat. Und eben daraus könnte geschlossen werden, Gotthelf hätte unserer Zeit und Kultur nur das zu sagen, was vergangene und mehr oder weniger lokale Kulturzustände im Allgemeinen uns von Wert sein können.

Dazu kommt noch Eines. Wie die damals gebildete Welt überhaupt, so beschäftigte sich Gotthelf stark mit der Politik. Wer ein wenig über die politischen Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts auf dem Laufenden ist, der weiß, wie hoch die Wellen politischer Leidenschaft schlugen, nicht nur in Deutschland und Frankreich, sondern ebenso stark und unter dem Einfluß des Auslandes in der Schweiz. Gotthelf war ohnehin eine leidenschaftliche Natur; und daß die politischen Umwälzungen jener Zeit seine Leidenschaft in besonders heftige Wallung brachten, liegt auf der Hand. Seine Schriften legen deutlich genug Zeugnis davon ab. Gotthelf war nicht Politiker im engeren Sinn, d. h. er bekleidete keine politischen Ämter; als Geistlicher war ihm das untersagt; aber er machte doch aus seiner politischen Stellungnahme kein Hehl, gab ihr zuweilen unter Donner und Blitz Ausdruck, in Büchern wie auf der Kanzel, öffentlich und privat. Etwas willkürlich hat man Gotthelf unter die politisch konservative, d. h. für damals reaktionäre Fahne gestellt. Aus seinen Schriften könnte dies allerdings auch geschlossen werden. Dem ist aber nicht ganz so. Am 5. Oktober 1841 schrieb Gotthelf an seinen Freund Professor Hagenbach in Basel: „Ich hatte mich von Anfang an unter die freisinnige Fahne gestellt und stehe noch darunter [4])." Das beweisen auch seine Worte, mit welchen Gotthelf — er war damals Vikar in Bern — in einem Brief an einen andern Freund, Amtsrichter Joseph Buckhalter, einen Bauer in Niederönz bei Herzogenbuchsee, am 18. Oktober 1830 die französische Julirevolution begrüßt hatte:

> Die frühere französische Revolution war aus den gleichen Ideen entstanden und kämpfte gegen das gleiche privilegierte Unrecht; aber sie kämpfte dagegen mit physischer Kraft. Darum gelang es auch physischer Kraft, sie zu unterdrücken und den alten Despotismus wieder einzuführen. Diese Revolution (1830) hat hingegen die Vernunft begonnen, durchgeführt und beschlossen; darum wird sie auch beschlossen bleiben. Sie ist ein neuer schlagender Beweis gegen die, welche behaupten wollen, die Welt werde immer schlimmer und die Menschen immer verdorbener. Allenthalben zeigt es sich, daß die Völker majorän werden, d. h. mächtiger; körperlich kräftiger waren sie immer als ihre Herren [5]).

Allerdings schon ein Jahr nach diesem Briefe mußte Gotthelf erfahren, daß er in seinem idealistischen Freisinn zu früh gejubelt hatte. Denn am 5. Dezember 1831 schreibt er seinem Freunde Burkhalter:

> Die leidige Politik nahm mich allzu sehr in Anspruch, als daß ich mich etwas Anderem ernster hätte hingeben können. Nun bin ich aber von den Politikern oder von der Politik selbst verlassen worden und sehe auf einmal verblüfft mich fast vereinzelt stehen mit offenem Maul. Nachdem die Vernunft, begleitet von der Mäßigkeit, den Sieg errungen, benutzen ihn die Unvernunft und die Unmäßigkeit. Eine Menge stürmt nun gedankenlos zu, als ob ihre Augen verbunden wären. Sie haben redlichen Willen; aber es fehlt ihnen etwas im Kopf. Eine andere Menge streckt nun Hände und Zunge aus nach guten Bißlein; man teilt die Stellen aus wie Siegesbeute; eine Hand wäscht die andere, und eine dritte Menge, die bis dahin scheu sich verkrochen, kriecht aus den Löchern hervor und brüllt nun am lautesten ins Urnerhorn, damit man ihnen vergesse, wie lange sie nicht gebrüllt! Diese Dreieinigkeit hat sich der Politik, d. h. ihres Hunges (Honig) bemächtigt und speit gegen Jeden Feuer und Flammen, der nicht mit ihr ins gleiche Bockshorn stößt.

Daß unser Gotthelf dieser politischen Dreieinigkeit, d. h. dem Radikalismus der vierziger Jahre, dem „entschiedenen Fortschritt", wie ihn Gotthelf öfters ironisch geißelt [6]), nicht Folge leisten konnte mit seinem Freisinn, ist begreiflich. Er blieb zwar bei seinem Liberalismus; aber seine scharfe Opposition gegen die radikale und nach seiner Überzeugung demagogische Politik der Regierungspartei trieb sein Schifflein ganz naturgemäß dem konservativen Hafen zu, nur freilich ohne daß es in den Hafen selbst einlief. Er blieb, wenn auch so ziemlich allein, mit seiner politischen Überzeugung zwischen beiden Extremen stehen, teilte dann aber um so freier und saftiger seine Hiebe aus nach rechts und insbesondere nach links. Im Radikalismus sah er einfach den offenen und geheimen Feind von Volk und Vaterland.

Seine Freunde warnten ihn vor allzu streitbarer und giftiger Kampfesweise. So der bedächtige „Fluhacher Sepp", wie man den Amtsrichter Burkhalter zu nennen pflegte in seiner Gemeinde, in einem Brief vom 11. 10. 44:

> Daß Sie es gut meinen mit dem Bernervolk, daran habe ich nie einen Augenblick gezweifelt. Ob Sie aber die geeignetsten Mittel wählen, um dem Volke Ihre gute Meinung einzutrichtern, das ist eine andere Frage. Daß Sie sich auf den Tummelplatz der Politik wagen, das fand ich nie Ihrer Stellung und Ihrem geistigen Charakter angemessen.

[4]) Jer. Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach. Ihr Briefwechsel 1841—53, herausgegeben von Ferd. Vetter 1910. S. 2.

[5]) Briefe von Jer. Gotthelf (Alb. Bitzius) an Amtsrichter Burkhalter, herausgegeben von G. Joß 1897. S. 33.

[6]) „Entschiedener Fortschritt" war das Losungswort der radikalen Partei.

Noch energischer nimmt sein Vetter, Karl Bitzius, Gotthelf ins Gebet in einem Brief vom 10. 12. 38, also zu einem Zeitpunkt, da Gotthelf seine Schriftstellerei erst begonnen hatte:

Um Gotteswillen, bleibe bei diesen rein humanen Zwecken, daß Reich und Arm, Patrizier und Demagogen, Christ und Heide mit gleicher Erbauung Dir zuhören! Von allem Fremdartigen, ums Himmels willen, laß ab! Was gewinnst Du durch giftige (sit venia verbo) Hiebe auf jetzige und gewesene Regenten, auf Rechtssinnlose usw., als daß so viele Leute Deinen Ermahnungen unzugänglich werden, ja in Zukunft Dich gar nicht mehr hören wollen? Und was verlöre Dein Werk, wenn solche Hiebe darin fehlten?... Denke darüber auch nach in Beziehung auf Deine Person und Familie.... Am schädlichsten für Deinen Zweck scheint mir vor allem jedes Eingehen in die Politik ...[7]).

Gotthelf war sich seiner oft giftigen Schärfe selber wohl bewußt, gestand er doch einmal einem Freund gegenüber, daß er „die Unart habe, immer mit dem Kolben zu lausen[8])".

Und er begründet diese seine „Unart" mit den Worten:

Was kann ich dafür, daß es in mir sprudelt und kocht, wenn ich das Glück dieses Ländchens durch selbstsüchtige Leidenschaften niedergetreten, durch Frechheit zerstört, durch Laster aufgezehrt, durch schnöde Geldsucht ausgebeutet, durch Unbedachtsamkeit, Rechthaberei oder Leichtsinn untergraben sehe. Verzeiht mir nun, wenn es auch überkocht[9]).

Wir denken, das Verzeihen wird uns heute leichter als den Angegriffenen seiner Zeit.

2

Kurz und gut, die Werke Gotthelfs trugen stark lokal bernisches Gepräge. Das mag zwar das Interesse Außenstehender beeinträchtigen. Gotthelf führt uns aber gerade zur Wurzel, aus welcher der mächtige Baum der Gotthelfschen Werke herausgewachsen ist.

Diese Wurzel ist Gotthelfs ausgesprochen biblisch-christliche Lebens- und Weltanschauung. Nur von diesem Boden aus läßt sich das richtige Verständnis für Gotthelfs Wirken als Schriftsteller gewinnen. Gotthelf war Prediger nicht nur auf der Kanzel zu Lützelflüh, sondern noch eindringlicher in seinen Büchern, die den Weg weit über die Grenzen seiner bernischen Heimat gefunden haben.

In Gotthelf pulsierte von Jung auf eine lebendige Frömmigkeit. Diese stand zudem unter dem begünstigenden Einfluß seines Elternhauses und Freundeskreises. Sein Vater war zur Zeit, da Gotthelf geboren wurde (1797), Pfarrer in Murten, später in Utzenstorf, wo er seinen Sohn nach vollendeter Studienzeit als Vikar vier Jahre hindurch neben sich haben und ins praktische Pfarramt einführen konnte. Und sowohl während der Studienjahre, wie auch später als Pfarrer und Schriftsteller umgab ihn ein Kreis von Freunden, die von einem ebenso starken religösen und sittlichen Interesse erfüllt waren, wie er selber.

Bei einer solchen möglichst günstigen Charakterentwicklung ist es nicht zu verwundern, wenn Gotthelf in späteren Jahren Welt und Menschen vom religiös-ethischen Gesichtspunkt aus betrachtete, und zwar mit einer Klarheit und Schärfe, wie sie selten bei Menschen zu finden sind.

Der Grundton seines religiösen Bewußtseins war der unwiderstehliche Trieb nach Wahrheit und Erkenntnis. Bezeichnend mag dafür jener zwar unscheinbare Zug sein, welchen sein Freund Fröhlich in seiner Schilderung wiedergibt, wonach Gotthelfs Bibel stets aufgeschlagen auf seinem Arbeitstische lag, ganz durchlesen, und besonders in den Büchern der Propheten[10]).

Zu diesem ausgesprochenen Sinn und Streben nach Wahrheit gesellte sich in Gotthelf eine andere, nicht weniger wertvolle innere Gabe: seine lebhafte Anteilnahme an dem, was nur immer die Herzen seiner menschlichen Umwelt bewegte. C. Manuel, einer der intimsten Freunde Gotthelfs, Verfasser der besten Gotthelfbiographie, sagt über diese Wesenseigenschaft Gotthelfs Folgendes[11]):

Er hatte von der Natur jenen Sinn erhalten, der sich gerne um die Angelegenheit der Menschen bekümmert und die kleinen Interessen, Sorgen, Hoffnungen des Einzelnen, auch des Ärmsten und Geringsten kennen zu lernen nicht unter seiner Würde hält, und dabei weder aus eitler Neugierde, noch aus der gefährlichen Absicht handelt, aus dem Besitz fremder Geheimnisse Vorteil zu ziehen und die Leute durch ihr Bewußtsein von dieser Kenntnis ihrer Mysterien von sich abhängig zu machen. Bitzius kam ihnen vielmehr, wo er sie traf, mit offener und unbefangener Seele entgegen ... auch wo er nicht unmittelbar als Rather oder als hülfreicher und bereitwilliger Freund erschien.

Bei seinen vielen Hausbesuchen wußte er sich gleich das Vertrauen der Leute zu gewinnen und seine Fragen so zu stellen, daß die Herzen sich ihm fast von selber öffneten und ihn in ihr Innerstes blicken ließen. „Wenn er zwei oder drei Male in einem Hause war, so hatte er die ganze Haushaltung los bis ins Kuchigenterli (Küchenschrank) und die sämtlichen Familienverhältnisse bis in den hintersten Winkel" bemerkte ein Bauer aus einer Gemeinde, in der Gotthelf als Vikar amtierte (Herzogenbuchsee, nach seines Vaters Tod 1824—29).

Manuel erzählt: Er hatte Zeit für Alle, und seine behagliche Umgangsweise mahnte weder zur Eile und Kürze, noch zum vorschnellen Abbrechen einer angesponnenen Unterhaltung. Als ihm späterhin einst ein Amtsbruder über langweilige und ermüdende Audienzen und so viele unabweisbare unnütze Gespräche klagte, antwortete er ihm, gerade das seien seine glücklichsten Stunden, man müsse nur so ein Mütterchen nicht stören und es recht ausreden lassen, dann schließe es sein ganzes Herz auf und lasse in sein Innerstes blicken.

Gotthelf suchte Jedem das zu sein, was er glaubte, daß es ihm am besten entspreche.

Diese erwähnten Wesenseigenschaften Gotthelfs, vor allem sein unbestechlicher Trieb nach der Wahrheit, öffneten ihm mehr und mehr die Augen für den Abstand der Welt von einem wahrhaft christlichen Lebensideal, das ihm vorschwebte. In seiner Seele spiegelte sich die Seele seines Volkes wider; und diese sah er krank, behaftet mit allerlei eiternden Wunden und Gebrechen der Selbstsucht, der Gottlosigkeit. Er erkannte die zunehmende sittlich religiöse Dekadenz der Gesundheit seines Volkes und seiner Zeit, sah mit wahrhaft prophetischem Blick, wohin dies führen mußte. Und er litt darunter, ebenso sehr oder noch empfindlicher als unter irgendeinem körperlichen Leiden. Da wollte, da mußte er eingreifen, heilen, helfen, wehren. „Bildung der Menschen in der mir anvertrauten Gemeinde wird meine erste und einzige Pflicht sein" schrieb Gotthelf einmal als jugendlicher Akademiker einem Freunde. Und dieses Berufsideal suchte er, nun mitten im Amt und Leben stehend, mit allen Kräften zu verwirklichen. Mit der ganzen Willensenergie seiner religiös-sittlichen Persönlichkeit stemmte er sich dem wüsten Strom des Zeitgeistes entgegen, der alle guten Triebe und Kräfte der Volksseele zu überfluten und zu ersticken drohte. Und in diesem Kampfe zeigte sich in Gotthelf seine große reine Liebe zu seinem Volk, eine Liebe, die nicht das Ihre suchte, sondern in Wahrheit einzig darauf bedacht war, für das Wohl und Heil der Menschen zu wirken, innerer und äußerer Not abzuhelfen, für Recht und Wahrheit einzustehen. Diese Liebe bewies sich aber nicht nur in Worten, sondern auch in mannhafter Tat. Bei Feuersbrünsten in der Gemeinde stand Gotthelf stets in erster Reihe und half nach Kräften dem Feuer zu wehren, gleichzeitig Befehle austeilend, wo und wie dem entfesselten Element zu steuern sei. In den jährlichen kirchlichen Visitationsberichten an die kantonale Kirchen-

[7]) Zitiert aus Bartels Ausgabe Band 1, Einleitung: Jer. Gotthelfs Leben und Schaffen. S. 89.

[8]) Zeitgeist und Bernergeist. Von H. Bloesch in den „Alpen" Nr. 1. 2, 6. Jahrgang, S. 7.

[9]) Vorwort zum „Bauernspiegel".

[10]) A. E. Fröhlich: Aus Jeremias Gotthelfs Leben. Berlin 1855, Julius Springer, Band 5 „Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz".

[11]) Dr. C. Manuel: Albert Bitzius, J. Springer Verlag, Berlin 1861, Band 24, S. 29.

direktion mußten jeweilen auch die kirchlichen Gemeindebehörden ihr Urteil über das Verhalten und die Tätigkeit ihres Pfarrers abgeben. Diese Berichte stellen dem Pfarrer Bitzius das beste Zeugnis aus. In den Hungerjahren 1847 und 1848 (infolge gänzlicher Mißernte) wird besonders lobend beigefügt: „Namentlich erkenne die Gemeinde, wie viel Gutes der Pfarrer in dieser bedrängten Zeit in jeder Beziehung ausübe." Und 1848: „Namentlich soll herangezogen werden, wie wohltätig sich auch dieses Jahr die (Pfarrers-)Familie gegen Arme erzeigte." Und der Bericht von 1852 schließt mit den Worten: „Besonders spreche die Gemeinde ihm Dank aus für seine Beteiligung an den Gemeindegeschäften, namentlich in Armensachen [12])."

Aber freilich, weil diese Liebe in einem echt christlichen Wahrheits- und Rechtsempfinden wurzelte, darum konnte sie auch von unerbittlicher Strenge und Rücksichtslosigkeit sein gegen das gewissenlose Treiben solcher, die das Recht unterdrückten und Böses säeten.

Als Vikar von Utzenstorf schrieb Gotthelf 1824 in seinem Bericht an den bernischen Kirchenkonvent:

Durch Predigen ist äußerst wenig zu machen.
Denn eben die, welchen es am meisten Not täte, kommen nicht mehr oder äußerst selten, und um Erbauung zu finden in einer Predigt muß erst das religiöse Element in den Herzen der Menschen erweckt sein [13]).

3

Diese klare aber schwere Erkenntnis, die übrigens aus dem ganzen Bericht des 27 jährigen Vikars Bitzius herausklingt, brannte dem nachherigen Pfarrer und Seelsorger von Lützelflüh immer schmerzlicher auf der Seele, genährt durch die immer gleichen und gar zunehmenden bitteren Erfahrungen in der Ausübung seines Amtes. Vielleicht noch mehr deshalb, weil Gotthelf als wahrer Volksfreund den Dingen und Ereignissen im ganzen Volke mit klarem Blick auf den Grund sah. Und diese schmerzliche Erkenntnis so wie auch die andere nicht weniger schmerzliche, als Prediger und Seelsorger nichts ausrichten zu können und nur ohnmächtig dem verderblichen Lauf der Dinge zuschauen zu müssen — diese doppelte Erkenntnis ließ ihn dichten. Er begann zu schreiben, um seiner gepreßten Seele Luft zu schaffen.

In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von achtzehn Jahren (1836—1854) schrieb Gotthelf ununterbrochen große und kleine Erzählungen und Abhandlungen, die, als man nach seinem Tode eine Gesamtausgabe seines Werkes herstellte, eine stattliche Sammlung von 23 Bänden aufwiesen, nicht mitgerechnet eine ganze Reihe von Beiträgen, die Gotthelf auf Ersuchen hin in verschiedene Kalender, Almanache, Zeitschriften usf. geliefert hat.

Und wie kam diese ganz gewaltige schriftstellerische Arbeitsfülle zustande?

Gotthelf hat sich nicht lange gefragt, „ob ers auch habe hinauszuführen", ob er Talent zur Schriftstellerei besitze, dem Stil gerecht werde, bei den Lesern Sympathie oder Antipathie erwecke, sondern er schrieb einfach, weil er schreiben *mußte*. Freilich das „Schreiben" an und für sich war für ihn keine Wonne, im Gegenteil:

Ich unterliege einem eigenen Verhängnis. Je mehr mir das Schreiben peinlich wird und die Feder nur mit einer Art Grauen von mir angerührt wird, desto mehr werde ich zu dieser Kreuzigung gezwungen. O, wenn man doch ohne dieses langweilige Gekritzel seine Gedanken mit der bloßen Kraft des Willens aufs Papier zaubern könnte, daß das Papier gleichsam der unmittelbare Spiegel der Seele würde, o, das wäre herrlich! Aber wenn ich nicht nur mit einem Satz, sondern mit einem ganzen Gedanken, ja einer ganzen Gedankenreihe fertig bin, nun wieder vornen anfangen und fünf, zehn Minuten wiederkauen zu müssen, es ist eine wahre Erdenplage [14]).

[12]) Die Visitationsberichte des Pfarrers Albert Bitzius über die Gemeinde Lützelflüh von 1840—1853. Mitgeteilt und erläutert von Pfarrer G. Buchmüller. Berner Taschenbuch, Jahrgang 1917.
[13]) Der junge Gotthelf als Seelsorger: Bericht des Pfarrvikars Albert Bitzius über seine Gemeinde Utzenstorf; herausgegeben von R. Hunziker. Eug. Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1921, S. 20.
[14]) An Burkhalter.

Zu langen Vorbereitungen, Stoffeinteilungen, Gliederungsplänen ließ ihm seine Überfülle von Gedanken, Bildern, Einfällen, die sich in seinem äußerst lebendigen Geiste drängten, keine Zeit. Wenn Gotthelf in einem Brief an seinen Vetter Carl Bitzius bekennt, er habe keine schriftstellerische Bildung, er werde fortgerissen und so in einen Zug hineingerissen, daß er wenig mehr ändern könne, rechtfertigte er sich seinem Freunde Fröhlich gegenüber mit den bezeichnenden Worten:

Aber man hat einen Tag zur Arbeit, es kommt eine Nacht, wo Niemand wirken kann. Ich habe alt angefangen, der Weiher lief eigentlich über. Das Schaffen ist mir keine schwere Arbeit, es ist mir fast Bedürfnis; es ist nicht bloß das Schaffen Bedürfnis, *sondern zu schreien in die Zeit hinein, zu wecken die Schläfer, den Blinden den Star zu stechen.*

Und wenn Gotthelf in einem Schlußwort zu „Geld und Geist" sich gegen Vorwürfe aus dem Leserkreis damit rechtfertigt, daß der Verfasser von einem Geist beseelt sei, der stärker sei als sein Wille, so darf man füglich von einer *Prophetennatur* Gotthelfs sprechen.

Man hat schon gesagt, Gotthelf sei seiner Zeit vorausgeeilt. Das mag richtig sein bis zu einem gewissen Grad. Aber das wahrhaft Prophetische an ihm war weniger sein klarer Blick in die Zukunft als vielmehr diejenige Kraft, die allen wahren Propheten eigen war: eine tiefe Liebe zum Volke, die in der Wahrheit wurzelt, von da aus die Menschen und Dinge betrachtet und durchschaut und den Menschen durch Wahrheit zu helfen sucht. Auch durch bittere Wahrheit, indem er an allen Menschen ob groß, ob klein, die Sünde schonungslos beim Namen nennt. Gotthelf schrieb manchen geharnischten Brief an die Regierung, ihr Laxheit und dunkle Machenschaften vorwerfend und dafür ihren Zorn sich aufladend. Gotthelf war zehn Jahre hindurch Schulkommissar (Inspektor) und führte dieses Amt mit höchster Gewissenhaftigkeit, mit Erfolg und Segen. Dafür wurde er von der Regierung entlassen. Dreimal war er zum Dekan seines Bezirkes vorgeschlagen, die Regierung hat aber die Wahl verweigert. Einmal drohte ihm auch Amtsentsetzung als Pfarrer wegen Amtsvernachlässigung! (Vgl. die Berichte der Gemeindebehörde!) Aber was achtete er sich dessen. Es tat ihm freilich weh, sich einsam werden zu sehen, unverstanden und ein Stein des Ärgernisses, selbst in Freundeskreisen. Aber was konnte er dagegen machen, wenn die Wahrheit ihn zwang? Und wenn er bisweilen allzu derb dreinfuhr, so vergleicht er sich einmal „einem Bergsee, der ausbricht in wilden Fluten, bis er sich Bahn gebrochen, und Dreck und Steine mit führet in wildem Graus". Gotthelf war nicht etwa das, was man ein enfant terrible zu nennen pflegt, das zwar seine Wahrheiten in die Welt hinaus trompetet, aber so, daß die Welt doch ihr Ergötzen daran hat. Gotthelf wollte ernst genommen sein, weil es ihm um die höchste Wahrheit, um Gottes Wahrheit zu tun war. Diese Wahrheit Gottes, die den Kern seines starken und lebendigen Glaubens ausmachte, den Kern seiner warmen Liebe zu den Mitmenschen bildete, ließ er wie einen Scheinwerfer das blendende Licht ausstrahlen auf alle Formen und vielseitigen Verhältnisse des Menschenlebens, der menschlichen Gesellschaft, an welcher er selber Teil hatte:

Wahre Liebe will kämpfen. Frommes Ergeben geht zuweilen über ein träges Zuwarten, und der Eifrige wird Meister in seinem Zorn und tritt den allzu Gelassenen mit Füßen. Das ist die Buße, welche Gott verordnet hat dem, der nicht tut, was seines Amtes ist, der kein rechter Kämpfer ist im großen Kampfe, der nicht begreift, daß eben die rechte Liebe kämpfen muß. ...

Gotthelf war es nicht nur darum zu tun, die Realität von Welt und Menschen darzustellen, was er meisterhaft verstand, sondern vielmehr zu zeigen, daß diese Realität nicht ist, wie sie sein soll und sein könnte, wenn christliche Wahrheit und Liebe mehr Achtung fänden.

Da liegt nun auch der Punkt, der den Werken Gotthelfs, aus denen so lebendiger Prophetengeist und so ge-

waltige religiöse und dichterische Schöpferkraft herausströmt, bleibende Bedeutung verleiht.

Zwar tragen die Werke Gotthelfs äußerlich im allgemeinen stark ausgeprägte Lokalfärbung, aber: „die Gestalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt sich das Menschenherz für und für", beginnt Gotthelfs Erzählung „Kurt von Koppigen". Die Strahlen der Liebe und Wahrheit treffen das Menschenherz, ob es nun unter dem grobleinenen Bauernkittel oder unter der seidenen Weste schlägt, ob dieses Menschenherz längst vergangenen Zeiten angehört hat oder dem gegenwärtigen Menschengeschlechte angehört — es ist dasselbe Menschenherz, das Menschenherz, das trotzig und verzagte Ding. Wer darum eines der Bücher Gotthelfs zur Hand nimmt und sich darein vertieft, der kommt nicht los von dem Eindruck, eine eindringliche Predigt, an sein eigen Herz gerichtet, zu vernehmen, auch dann, wenn das Kleid der Erzählung noch so stark und unfeierlich nach dem Stall oder Düngerhaufen, nach muffiger Stubenluft oder Ackererde duftet. Gotthelf predigt unserer Zeit so gut wie der seinen, ja, mir will scheinen, als ob seine Predigten in unserer und für unsere Zeit des zunehmenden Materialismus mit seinen traurigen sozialen und religiösen oder besser unreligiösen Begleiterscheinungen wieder ganz besonders lebendig geworden seien.

Gotthelf will und darf aber nicht verstanden werden als unterhaltender Erbauungsprediger, auch nicht als Kapuzinadenpolterer, sondern im besten und ernstesten Sinn als Verkündiger göttlicher Wahrheit. Gotthelf tritt als religiöse Persönlichkeit vor das Forum der Welt, nur als solche will er aus seinen Schriften beurteilt und verstanden sein. Es braucht dazu freilich Ohren, die hören, und Augen, die sehen, und das war nicht zu allen Zeiten der Fall.

Freilich ist es nicht leicht, Jeremias Gotthelf als religiöse Persönlichkeit darzustellen; denn wer Gotthelfs religiösen oder „dogmatischen Puls" fühlen möchte, der kann die Entdeckung machen, daß dieser in merkwürdigen Sprüngen geht. Religiöse Geister vom Schlage Gotthelfs lassen sich nun einmal nicht so ohne weiteres in Systeme registrieren, und es ist gut so. Das möge auch jener gute Pastor einsehen, der einst einen bernischen Kollegen nach der Christologie fragte, welche Jeremias Gotthelf vertreten habe. Wie ein sprudelnder Bergbach seinen Reiz, seine Eigenart verliert dadurch, daß Menschenhand ihn eindämmt und zu künstlich regelmäßigem Laufe zwingt, gerade so wenig lassen sich prophetische Naturen in religiöse Denksysteme fassen, ohne daß sie an ihrer ursprünglichen kraftvollen Eigenart Schaden nehmen. Ob es darum richtig ist Gotthelfs Weltanschauung unter die Ideen eines Schleiermacher, Fries, Herder u. A., die einst auf den Theologiestudenten Bitzius Eindruck gemacht haben und sich dann und wann in Gotthelfs Werken widerspiegeln, zu registrieren und klassifizieren, wie es schon geschehen ist, ist zum mindesten zu bezweifeln. Ich empfinde es eher als eine Vergewaltigung.

Interessant ist, was Gotthelf selber in einem Brief an seinen alten Freund Burkhalter über sein eigenes religiöses Denken geschrieben hat (27. Oktober 1840):

> Es gab eine Zeit, wo ich ein materieller Rationalist war, und noch jetzt würden mich Viele so nennen, wenn ich mit Ihnen über Bileams Esel und den Propheten Jonas, über die fleischliche Zeugung Jesu, die Abfahrt zur Hölle und die Vorstellung, als ob Jesus auf einer Wolke gen Himmel gefahren sei, disputieren sollte. Und doch bin ich kein eigentlicher Rationalist. Ein solcher erkennt nur das als wahr, was innerhalb den Schranken der menschlichen Erkenntnis liegt. Wo bleibt da der Glaube, die Ahnung? Ich bin aber auch kein Supranaturalist. Ich möchte mit Diesen und auf ihre Weise auch kein einziges Wunder verfechten und mit ihnen bezeugen, es müsse so sein, wie sie sagen und könne nicht anders sein. Ich nehme sie (die Wunder), wie sie gegeben sind, brauche meinen Verstand weder um sie zu vertheidigen, noch um sie anzugreifen. Ich möchte mich eher einen Mystiker nennen in gewisser Beziehung. ... Unleugbar ist es, daß mitten in dem fürchterlichen Materialismus dieser Zeit das religiöse Element mehr und mehr hervorzuschimmern scheint und eine äußere Gestaltung anzunehmen strebt; denn Alles, was auf Erden geboren wird, strebt nach äußerer Gestaltung und Form. Daher die Sekten aller Art, die Bestrebungen um Reformen und Heiden; daher das Aufnehmen der alten Formen, wie man ein warmes Kleid wieder umnimmt, wenn man seine Nacktheit fühlt, schlottert und friert. Nun will ich Ihnen gerne gestehen, daß auch ich religiöser geworden bin, d. h. ich beziehe weit Mehreres auf Gott, erkläre weit öfter im Sichtbaren das Unsichtbare, betrachte mein jetziges Sein im Zusammenhang mit dem Zukünftigen. Ob das aus inneren Ursachen kömmt oder ob ich hingerissen werde durch die äußere Bewegung, wer will das entscheiden? Daß ich in mir nie todt war, weiß ich; aber hinwiederum bin ich auch ein Kind der Zeit und ihrem Einfluß unterthan. Aber darin bin ich verschieden von Vielen, daß bei mir das religiöse Element keine andere und bessere Form sucht als das Leben in Gott, und dieses Leben durch mich und Andere immer deutlich darzustellen, und das nicht durch besondere Gesellschaften, Missionen, Formeln usw., sondern eben durch das Leben selbst. ...

4

Dieser kurze, dürftige Einblick in die reiche, große Seele Gotthelfs mag genügen, um zu zeigen, wie Gotthelf seinen Weg abseits von der Heerstraße gegangen ist. Wer Gotthelfs Werke aufschlägt und sich drein vertieft, der wird immer wieder auf diese Tatsache stoßen. Gotthelf hat nicht aus eigenem Antrieb diesen Weg beschritten, er ließ sich führen von der inneren Wahrheit, die ihm die Augen und das Herz öffnete für das Sichtbare und Unsichtbare, für die Realität des Menschenlebens mit seinen tausendfachen Nöten und Hemmungen, aber auch für die Realität des lebendigen waltenden Gottes:

> der nichts thut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen, und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebte aus oder nicht, sondern in aller Demut Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte; über das, was ich thue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott. („Zeitgeist und Bernergeist".)

Hart an der Kirche zu Lützelflüh auf der Seite nach der rauschenden Emme zu, die mit ihrem „launischen Charakter" dem Dichter so viel Stoff zu wirklicher oder sinnbildlicher Gedankenarbeit geliefert hat, steht das Grab Jeremias Gotthelfs. Dort hat man ihn am 25. Oktober 1854 zur Ruhe bestattet, nachdem er drei Tage vorher ziemlich unerwartet aus dem Leben geschieden war, mitten aus seiner pfarramtlichen und schriftstellerischen Tätigkeit heraus. (Das Manuskript zur letzten kleinen Erzählung „Die Frau Pfarrerin" hatte er gerade zum Druck fertig gemacht.) Sein Grab ziert ein großer nur spärlich behauener Stein, überschattet von einer Trauereſche. Auf dem Stein wurden unter den Namen des Toten die beiden Bibelstellen aufgeschrieben 1. Kor. 15, 54. 55 und Sprüche 12, 17. 19. Letztere lautet: „Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrügt. Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich; aber die falsche Zunge bestehet nicht lange." Treffender kann Gotthelfs inneres Wesen nicht gezeichnet werden als mit den beiden Worten, die diesen zwei Schriftstellen zu Grunde liegen: Glaube und Wahrheit. Und wir dürfen ruhig diesen Worten beifügen, es gilt auch für Gotthelf, was er in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" diesen von seinem verstorbenen Vater sagen läßt:

> So war der alte Weber im Boden, und doch wob der alte Weber auf Erden am Tuche fort, das er aufgespannt hatte. Es meinen die Menschen, wenn des Menschen Stimme verhallt sei, wenn sein Fuß im Grabe ruhe, so sei sein Leben zu Ende, sein Wirken abgeschnitten. Die Kurzsichtigen! Seine Worte, vielleicht vierzigjährige Worte, hallen fort in der Welt der Geister, sein Wirken spinnt seinen Faden fort durch das große Gewühl dieser Erde, es webt der Weber fort und fort unsichtbar auf seinem unsichtbaren Webstuhle, den er in den Herzen derer aufgeschlagen hat, „die mit ihm lebten".

Und wir können sagen: die noch innerlich mit ihm leben.

Brienz Hans v. Rütte

Von Hedwig Wangel und ihrem Werk

Unter den vielen illustrativen Gleichnissen vom Leben, wie es ist, kommt jener uralten Geschichte eine besondere Wertschätzung zu, die uns mit dankenswerter Plastik zeigt, wie die eine Menschenkategorie ihr Dasein auffaßt als Pflicht zur Originalität, aus der heraus sie die Folgerung zieht, Vorhandenes einzusetzen, um Wertvolleres zu erzielen, — während die andere Kategorie ihren Zweck darin sieht, sich die Vorteile anzueignen, die jene Originalmenschen schaffen ohne sie auszubeuten. Es ist die Geschichte von Abraham und Lot, mit dem Finale: Sodom.

Der eine ist der Typ des Künstlers: Fort vom Althergebrachten, vom Anschauungsboden seiner Umgebung, aufhorchend auf das Immaterielle, die Intuition. — Bahnbrecher und Führernatur auf dem Gebiet des Seins — und unzerbrechlicher Wille zur Unabhängigkeit. Der andere: die Kleinnatur, die niemals die letzte Konsequenz zieht, sondern mit der vorletzten durchzukommen sucht. Der Mann des billigen Einkaufs, der Taxator der Situation, der Etappenmensch, der Ausdruck der magnetischen Kraft, d. h. der auf Aneignung anstatt auf Schöpfertum beruhenden. Führer in das Gebiet des Habens, der Geschäftsmensch.

Nun ist zweifellos richtig, daß jedes Zeitalter die Kunst und das Sodom hat, die es verdient, ebenso wie wir ehrlich und bescheiden zugleich zugeben sollten, daß wir heute noch nicht das erste Jericho des gelobten Landes der Kunst eingenommen haben. Nur einige wenige Menschen geben uns die Hoffnung, daß dereinst der priesterliche Beruf der Künstler Allgemeinbesitz werde. Zu diesen wenigen Menschen, lebendigen Saatkörnern einer neuen Zeit gehört Hedwig Wangel.

Noch nicht vergessen war ihre in der ganzen Welt bekannt gewordene Tat vor fünfzehn Jahren, mit der sie sich von dem Boden ihrer Ehren und Triumphe und eines glänzenden Daseins trennte. Die Erkenntnis, daß das Theaterleben Sodom sei und daß, wer seine Seele retten wolle, daraus fliehen müsse, führte sie nach einer als Wiedergeburt empfundenen religiösen Erneuerung in die verschiedensten pietistischen Kreise hinein, anfangend mit dem Methodismus und der Heilsarmee, und was ihr bis dahin Gewinn gewesen war, lernte sie für Schaden achten gegenüber der Erkenntnis ewiger Dinge. Man steckte sie ins Irrenhaus, um sie mürbe zu machen; nur allzu bald zeigte es sich, daß sie in ihren Folgerungen logischer, also gesünder war als ihre Gegner.

Seitdem widmete sie sich der praktischen Nächstenliebe unter dem Gesichtswinkel der obersten Notwendigkeit von der inneren Erneuerung des Menschen. Keine Arbeit im Dienste dieser Liebe war ihr zu schwer, zu entwürdigend oder zu opfervoll. Als während des Krieges den ungezählten Fürsorgeberechtigten, die sie mitbetreuen half, nichts so sehr fehlte, als ganzes Schuhzeug, da erlernte sie in Monaten angestrengten Fleißes bei einem Berliner Schuhmachermeister die Schusterei, mit einer Hingabe, daß sie von Kunden, die den Laden betraten, für die emsige Frau des biederen Meisters gehalten wurde. Und dann machte sie all den armen Kindern, Frauen und Männern umsonst ihr zerlatschtes Fußzeug fachgemäß wieder heil. Vielleicht hat sie damit den modernen Sinn der Fußwaschung mehr erfüllt als mancher hohe Würdenträger.

Wiederholt trug sie sich einem bekannten Diakoniewerke als dienende Schwester an; man dankte ablehnend, da man ihre selbständige, impulsive Art fürchtete. So blieb ihr zuletzt fast nur noch die, wenn auch sehr gesuchte, ihr selbst aber nicht genügende Arbeit des Rezitierens der Bibel in religiösen Versammlungen, abgesehen von ihrer Tätigkeit an der Nähmaschine, durch die sie sich ernährte. Nachdem ihr hochbetagter Vater, den sie zu sich genommen hatte, gestorben war, lud sie sich zwei 80 jährige Tanten auf, die sie von ihren bescheidenen Arbeitseinkünften nicht nur miternährte, sondern in unendlicher Geduld und Aufopferung wie kleine Kinder pflegen mußte.

Vor etwa zwei Jahren begegneten wir uns in einem Kreise geistig orientierter Menschen, denen ich hier und da mit Vorträgen diente und zu dessen Mitgliedern Hedwig Wangel zählte. Infolge der vielen Erlebnisse in pietistischen Kreisen hatte sich trotz deren Wertschätzung ihr religiöser Horizont doch damals schon so geweitet, daß sie sich von der ewigen Verdammnislehre lossagte und mit Begeisterung die Auffassung Professor Ströters vom endlichen Siege des Lichts vertrat. Inkonsequenz und Unduldsamkeit brachten es dann bald so weit, daß sie aus dem erwähnten Kreise austrat und mich aufforderte, in ihrer Wohnung Vorträge zu halten. Daraus ergab sich ein systematisches Weiterkommen in Fragen, die ihr brennend geworden waren, und obwohl einerseits die wachsende Zahl der Hörer bald die Wohnung überfüllte, ließ sie sich an diesem platonischen Erfolge nicht genügen, sondern fragte unablässig: Wie komme ich für mich selbst aus der Theorie heraus und in die Tat hinein?

Ich habe Hedwig Wangel nie sagen hören: „Wir müssen!" — — Der heiße Impuls ihrer Seele war: „Ich muß, oder ich sterbe!"

Kam ein Armer um die Mittagszeit an die Tür, so wurde ihm nicht schnell etwas hinausgesteckt, sondern er saß eine Minute später am Tisch, und alles wurde mit ihm geteilt, was der Tisch trug. Aber nicht in der Armenpflege sah Hedwig Wangel ihre Aufgabe. „Ich will das Schwerste tun, das die Anderen nicht mögen" sagte sie. Darum ging sie in die Gefängnisse und zu den Gefallenen, in denen sie Schwestern sah, und suchte sie Wege der Rettung zu führen.

Da stellte sich nun die große Not ein. „Was helfen alle schönen Worte, die ich ihnen sage, — — wenn sie aus den Gefängnissen heraus sind, brauchen sie nicht Worte, sondern helfende Hände! Und ich habe kein Geld!"

Das letzte Silberzeug, das sie noch besaß, ja den Trauring hatte sie längst zu Geld gemacht und hingegeben.

Und was in fünfzehn Jahren niemals diskutierbar gewesen war, — eines Tages fragte sie mich, sondierend, ungewiß: „Dann würden Sie wohl auch nichts dagegen haben, wenn ich wieder zur Bühne ginge — für ein Jahr?"

Einige Tage später war sie bei Felix Holländer, den sie einst in den ersten Künsten der Regie unterwiesen hatte, und als sie klagte: „Ich brauche Geld für meine Gefangenenfürsorge!" da erwiderte er: „Du brauchst es nur aufzuheben, es liegt für dich da, komm zum Theater zurück."

Sie lachte über diese bündige Erklärung, er aber schmiedete das glühende Eisen mit der weiteren Bemerkung: „Autorisierst du mich, daß ich Reinhardt anrufe, dann garantiere ich dir einen sofortigen Vertrag!"

Da fiel ihr Ja.

Liebe zu den Ärmsten und Elendesten zwang es ihr ab. Sie sollen es ihr nie vergessen, daß sie mit einen Wort sich selbst entwurzelte aus allem, womit sie in fünfzehn Jahren verwachsen war, sich selbst opferte und ein Leben unsagbarster Arbeit und Mühen wählte, um das Gesetz der tätigen Liebe zu erfüllen.

Eine Bedingung hatte man ihr gestellt: „Du mußt demütig sein und jede Rolle spielen, die man dir gibt." Es waren die Worte des Verfassers des Romans: „Der Demütige und die Sängerin." —

Sie nahm die Bedingung an.

Ihre Hoffnung, in ihren früheren Glanzrollen Ibsenscher Gestalten auftreten zu können, erfüllte sich nicht.

„Frau Ippelmeier" und „Madame Bonivard" wurden ihr Los. Dazu hätte man wahrhaftig keine Hedwig Wangel wieder erwecken brauchen; aber es war der Weg der dornenumhegten Demut. Es ist ihr nicht leicht gefallen, nicht gegen die Stachel zu löcken; viel geholfen hat ihr neben der inneren Kraft das gute Verstehen des Publikums, das hinter all dem Kleinen den großen Zweck sah und ihn ehrte. Das bewies es, als es an jenem schönen Julisonntag-Nachmittag entgegen der Erwartung aller Leute vom Fach das große Theater der Volksbühne am Bülowplatz bis in die oberen Ränge hinauf füllte, um Hedwig Wangel zu dem Grundstock für ihren Baufonds zu verhelfen.

Hedwig Wangel leitet von selbst zu dem Gedanken vom Priestertum der Kunst hinüber. Hier ist ein Mensch, der seine Seele hinwirft zum Heil der Anderen.

Also Kunst nur als Mittel zum Zweck?

In einem gewissen Stadium: ja.

Aber in jedem Keim liegt der Ansatz zu Zweig und Blüte: naturnotwendig folgt auf Lebensbejahung Lebenserweiterung.

So hat die Aufnahme, die Hedwig Wangels Tun bei ihren nächsten Kollegen gefunden hat, sie veranlaßt, ein Ensemble zu bilden und um eine eigene Theaterkonzession einzukommen. Was sich des Weiteren daraus ergeben kann, liegt dann schon unmittelbarer auf dem Gebiete des Priestertums der Kunst, auf das wir nie und nimmer anders gelangen können als auf dem Wege über den priesterlich empfindenden Menschen.

In der Kunst nicht nur routinierte Darstellung zu entwickeln, sondern dem Publikum die Intuition zu vermitteln, in der sie empfangen wurde und allein verstanden werden kann, das ist das Ziel der priesterlichen Kunst. Kunst, die nicht zu ihren eigenen letzten und tiefsten Quellen führt, ist nur Darstellungstechnik und Sünde wider den heiligen Geist. Stücke wie „Die heilige Johanna" haben es bewiesen, daß ein Publikum vorhanden ist, das nicht nur mit Revuen gefüttert sein will. Aber wenn dem auch nicht so wäre, so muß lebendige Kunst belebend genug sein, sich ihr Publikum zu schaffen.

Autorschaft und darstellendes Künstlertum stehen hier auf gemeinsamem Boden und werden gemeinsame Wege finden.

Das Wesentliche ist, wenn auch nur modellhaft, veranschaulicht: Kunst ist hingebendes Mittlertum. Vermag schon Darstellungstechnik Menschen zu begeistern und hinzureißen, wieviel mehr wird Kunst im tiefsten Sinne befruchtend und neugestaltend wirken auf alles, was noch nicht zu Salzsäulen erstarrt und erstorben ist*).

Berlin Wilhelm Müller-Gordon

Deutschland, hilf deinem Künstler!

Ist es müßig, von der Not eines Berufskreises zu sprechen, wo die Wirtschaft des ganzen Landes zerschlagen am Boden liegt, wo wir glauben, im Kampf ums Dasein kaum so viel erwerben zu können, um des Lebens Notdurft: Essen, Kleiden, Wohnen zu bestreiten? — Nein! Denn es geht hier um mehr. Es muß ausgeschlossen erscheinen, daß die Lösung der Wirtschaftsfragen allein dem deutschen Volke den Weg in eine neue Zukunft eröffnen kann; seine geistige Einstellung wird den Ausschlag geben.

Allgemeine Not darf nicht zu hindämmerndem Sterben führen. Wie der Eichbaum sich fester und tiefer in das Erdreich verwurzelt, je heftigere Stürme ihn umtosen, und immer trutziger seine Arme zum Himmel reckt, so muß Deutschland in allem Unglück den Segen der Not erfassen und fester sich in die Volksgemeinschaft und in das, was ihm wertvoll und wesensnotwendig ist, verankern.

Wesensnotwendig ist dem Volk der Dichter und Tonsetzer die Kunst! Der Notschrei ihrer Träger, die das lauterste Gold der Menschheit, den Idealismus bergen, ist geboren aus der Angst, völlig zertreten und zerstampft zu werden. Selbstverständlich, Alle, auch die Künstler müssen dem heute jedem Deutschen fühlbaren, einem kosmischen Gesetz entspringenden Ringen der Kräfte, dessen Unerbittlichkeit als existenzberechtigt nur das gelten läßt, was sich wirtschaftlich zu erhalten in der Lage ist, klar ins Auge sehen; Daseinskampf ist auch Zuchtwahl! Ausgeschlossen, daß irgendein Berufskreis, sei es welcher es sei, Zuschußwirtschaft betreibe. Selbsthilfe, Aufbau aus eigener Kraft, ist die harte Losung unseres Schicksalsweges.

Was sollen Darlehnskassen, Materialhilfe allein einem Beruf, der so gut wie gar keinen Absatz hat? Von großem Wert, aber sekundär. Unmöglich, auf Staatsankäufe die Arbeit eines Berufes zu basieren. Auch mit einer sozialen Beihilfe ist nicht geholfen, denn wie hoch müßte die Summe sein, um überhaupt von Wirkung zu sein?

Das Primäre ist die Behebung der Arbeitslosigkeit der Künstler. Hier *muß* und *kann* geholfen werden!

Als genauester Kenner des heutigen Standes der Künste und als geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Werkhilfe bildender Künstler richte ich den Ruf zu Werte schaffender Hilfe an Alle, bei denen das Bewußtsein für das, was jeder Einzelne, was die Nation den Künsten zu verdanken hat, noch nicht erstorben ist.

Ich appelliere an den Staat, endlich zu begreifen, daß es gilt, auch den Künstlern die beispiellos schamlose Konkurrenz geschäftlicher und geschäftiger Hände des Surrogatkunstverschleißes vom Leibe zu halten, wie dem Rechtsanwalt den sogenannten Linksanwalt, dem Arzt den Kurpfuscher. Geschützt ist Jeder davor, Margarine anstatt Butter zu erhalten; was dem Volke aber eine gewisse Industrie als Kunst verkauft, ist Kulturmord!

Und ich appelliere weiter an den Staat, endlich zu begreifen, daß es gilt, den Künstlern die ihnen zustehenden Stellen und Arbeitsgebiete zu sichern, daß es gilt für die Lebenden zu sorgen; denn nicht die Generation und das Volk leisten das Größte, die Altes einmotten und den Blick rückwärts richten, sondern dasjenige Volk, das schöpferisch Eigenes hinterläßt, dem die Erkenntnis der Notwendigkeit einer lebendigen künstlerischen Weiterentwicklung als Selbstverständlichkeit eigen ist.

Was sind unsere ganzen Kirchenbauten des letzten Jahrhunderts im Gegensatz zu dem, was unsere Vorfahren hinterließen? Was sind denn die, die Antike oder sonstige Stilarten nachäffenden, für jeden Empfindenden in unserer Landschaft und bei unserem Verkehr grotesk wirkenden Kunstleichenhäuser oder öffentlichen Gebäude gegen den Geist, der die monumentalen Schöpfungen früherer Zeiten beherrschte? Wie sehen die Räume unserer öffentlichen Gebäude, unserer Schulen, in denen unser Nachwuchs aufwächst, aus? Die Beantwortung dieser Fragen ist vernichtend. Man begreift diesen Tiefstand, wenn man sich einmal die Zahlen vergegenwärtigt, die für Werke früherer Zeiten vom Staat und staatlichen Organen ausgegeben wurden, die den schöpferischen Kräften der Gegenwart das zu ihrer wirklichen Entfaltung nun einmal notwendige Blut absogen. Die Veröffentlichung dieser Zahlen wäre ein vernichtendes Urteil unserer Kulturpolitik.

Jedes Unternehmen begreift heute den Wert eines Künstlers als Beirat, der sich um ein Vielfaches bezahlt macht, nur der Staat und die deutschen Kommunen noch nicht.

Ich appelliere an die Träger der Willensbildung des Volkes und an jedes Mitglied des Volkes, sich darüber klar zu werden, daß jeder Auftrag, jeder Ankauf auch eine künstlerische Seite hat; Armut hindert nicht, das Verlangen zu haben, daß ein Gegenstand auch schön sei, daß er jenen Empfindungsreichtum zeige, der dem deutschen Volke in so hohem Maße zu eigen ist, wie er sich in der wohlabgewogenen Form und der Wahrhaftigkeit reinen Materials offenbart.

Der Briefkopf, die Einladungs- und Besuchskarte, jede Drucksache können von einem Künstler gezeichnet und angeordnet sein; die Einrichtung eines Geschäfts- und Privatraumes, die Veranstaltung einer Taufe, Hochzeit oder sonstigen Festlichkeit, die Zusammenstellung von Stoffen, Farben usw. werden durch den Beistand eines Künstlers wirtschaftlich und ästhetisch wertvoller. Als Schmuck der Wand eine Graphik, ein Gemälde haben Dauerwert. Eine Bildnis-Büste, -Plakette, -Radierung oder Steinzeichnung stellen einen stetig steigenden Wert dar. Künstlerisch, weil sie Inneres statt Außenseite, auf die das Photographieren beschränkt bleibt, geben, ethisch, weil die Umgebung mit den Schöpfungen der Kunst, die Erreichung des höchsten Bildungszieles, Veredelung des Menschen durch Entfaltung der sittlichen Kräfte ermöglicht. Im Gegensatz zur Photographie, die allenfalls für den Besitzer auf beschränkte Zeit einen zahlenmäßigen Wert darstellt, besitzen und behalten sie einen für alle Welt Geltung habenden Kaufwert und das Anrecht auf eine steigende Aufwertung. Dabei übersteigt der Kaufpreis einer Bildnisgraphik den für eine entsprechende Photographie nicht.

Rat und Beistand gewährt die vom Reichsarbeitsministerium geförderte, von den Körperschaften der bildenden Künstler als eine auf Selbsthilfe fußende Notgemeinschaft der deutschen Kunst gegründete *Werkhilfe bildender Künstler* e. G. m. b. H., welche durch ihre Satzungen auf streng gemeinnützigen Geschäftsbetrieb festgelegt ist, im Neuen Rathaus Berlin-Schöneberg. Sie bezweckt die Versorgung auch der minderbemittelten Kreise mit

*) Organ der Hedwig-Wangel-Hilfe für weibliche Strafentlassene ist: *Das Tor der Hoffnung*. Zeitschrift für inneres und äußeres Leben. Berlin W 35, Steglitzer Straße 35. — Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 10 Mark. — Man wende sich an Frau Hedwig Wangel-Simon, Mitglied des Deutschen Theaters, unter genannter Adresse. D H

Werken originaler Kunst (Graphiken, Gemälden, Plastiken und Kunstgewerbe) deutscher lebender Künstler und die direkte Zusammenführung von Künstler und Käufer unter Ausschaltung aller Nebenverdiener, vor allem aber der Erhaltung einer ständigen Arbeitsvermittlungsstelle für Maler, Bildhauer, Griffelkünstler.

An die deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden aber richte ich den Appell, die Zahl ihrer Künstler zu vermehren, gerade weil die Lage der Industrie und Gewerbe so schwer ist. Nur höchstes Streben, höchste Vollkommenheit können Deutschlands Lage bessern; nur in Verbindung mit der Form, nicht mit dem Materialwert allein können wir auf dem Weltmarkt noch konkurrieren. Im Schaffen unserer geistigen Kräfte liegt unser Aufstieg umschlossen, und die Tüchtigkeit des deutschen Künstlers ist ein Siegesfaktor, den die Anderen nicht haben.

Auf 3000 Deutsche kommt ein bildender Künstler. Schande einem Volke, das diese Wenigen nicht beschäftigen kann! Deutschland, hilf deinem Künstler!! Eine Mahnung in zwölfter Stunde.

Berlin-Schöneberg

Willy O. Dreßler,

Maler, Architekt, Herausgeber von Dreßlers Kunsthandbuch, Vorsitzender des Arbeitsausschusses der Reichskunstwoche

41. Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (Ostasienmission) in Chur

Hatte die vorjährige Tagung unsrer Ostasienmission in Jena als 40jährige Jubiläumsfeier mit ihren Ehrenpromotionen am Sitz einer altberühmten theologischen Fakultät und mit einer all diesen Umständen würdigen Fülle hervorragender wissenschaftlicher Darbietungen und mit den Berichten des eben aus Ostasien zurückgekehrten Führers ihre besondere Note gehabt, so mochte im Vergleich hiermit die diesjährige Tagung in Chur naturgemäß schlichter erscheinen, und doch ist auch sie als ein bedeutsamer Markstein in der neuen Aufwärtsentwicklung des Vereins anzusprechen. Dazu als Tagungsort die historische Hauptstadt des einst in harten Kämpfen um Glauben und Volkstum frei gewordenen, herrlich schönen Graubündner Landes und die vielbewährte, auch diesmal in jeder Beziehung wieder im hellsten Licht sich zeigende Gastfreundschaft der Schweizer Freunde, die gegen 40 Kanzeln ringsum für Missionspredigten zur Verfügung gestellt hatten. So waren auch die Festopfer nicht gering; das Größte aber leistete hierin Chur selbst mit der Gabe des Missionsfrauenvereins und dem Ertrag des von Missionsdirektor D. Witte der festgebenden Gemeinde dargebotenen Vortragsabends in der St. Martinskirche. Ein andrer Abend mehr geselliger Art brachte unter vielen feinen Ansprachen, z. B. unsres Schweizer Vorsitzenden Dr. Pfister-Zürich und des neugewählten, wenn auch schon lange um die Sache hochverdienten Schweizer Missionsinspektors Marbach-Bern, drei Begrüßungen, die besonders hervorgehoben werden müssen: herzliche Worte eines Vertreters der Baseler Mission als unsrer älteren Schwester — es wäre an der Zeit, daß auch anderwärts endlich unsere aus gewollter oder ungewollter Unkenntnis so viel geschmähte Ostasienmission die gleiche brüderliche Anerkennung fände —, Brudergrüße aus den seit einigen Jahren für unsre Sache wiedergewonnenen Österreicher Gemeinden und ebensolche aus dem Elsaß, das wenigstens in der Arbeit an den religiösen Menschheitsaufgaben mit uns unzertrennlich verbunden bleiben soll.

Der mit der Tagung nach alter Gepflogenheit verbundene, besonders aus der Schweiz sehr gut besuchte Missionskurs wurde in wissenschaftlicher Hinsicht von drei Dozenten, in missionspraktischer von drei Missionsarbeitern bestritten, wobei wie stets in beiden Kategorien D. Witte seinen Mann stellte. Professor D. Hoffmann-Bern untersuchte eingehend die Anpassungen des Christentums an die Völker und Kulturwelten in der Geschichte des Abendlandes. Die verschiedenen Erscheinungsformen des Christentums, die jüdische, hellenistische, römische, germanische (Heliand, Zeitalter der Gothik, Luther), romanische (Calvin), die vielfältig modernen usw., bedeuten Entwicklungsnotwendigkeiten mit fruchtbaren, wenn auch nicht gefahrlosen Spannungen zwischen Pietät und Freiheit, zwischen dem christlichen Wesensgehalt und den zeitlich und völkisch bedingten Konzessionen. In der Erkenntnis der Gefahr wurden Grenzen errichtet, wie z. B. gegenüber der Gnosis, und sicher hatte christlicher Geist auch schon die antiken Formen durchdrungen. Nie darf sein Ewigkeitswert beeinträchtigt werden. Auch in unsrer Mission unter den Völkern des fernen Ostens ist darauf zu achten, daß bei aller notwendigen, aber stets nur mit aller Gewissenhaftigkeit zulässigen Anpassung das Christentum keine Trübung erleide. Nur dann kann es auch dort seine eigentliche Aufgabe erfüllen, neue Maschinen zu schaffen. — Privatdozent Lic. Dr. Merkel-München sprach über „Die religiösen Heroen Ostasiens und Jesus". Bei allen überraschenden Anklängen an Worte des Neuen Testaments bleiben Konfuzius mit seinem utilitaristischen Universalismus, dem Rationalismus seiner Staatsethik und der religiös viel tiefere Laotse mit seiner pantheistischen Mystik, mit seiner Predigt des Wohlwollens und der Güte weit entfernt von der Selbsthingabe der Liebe Jesu. Es fehlt das aktive Element, es fehlen Gebet und Schulderkenntnis. Nur Jesus ist der Herr der Welterlösung. Wohl kam im fernen Osten Buddha jenen beiden voraus, weil auch er Erlösung predigte. Aber der Buddhismus ist nur sachlich religiöser, und welche Umformungen, Degenerationen, Entartungen hat er erfahren durch seine Berührung mit dem Taoismus und Konfuzianismus! — Pfarrer Hunziker-Rüschlikon (früher Missionar in Tokyo) schilderte 1. „Das Volkslebens Japans unter dem Einfluß der alten Religionen" und 2. „Die Schwierigkeiten und Erfolge unserer Missionsarbeit in Japan". Die alten japanischen Volksreligionen werden trotz alles beherrschender Lebenszähigkeit vom Christentum langsam, aber sicher überwunden. Erscheinungen wie Kanso Utschimura, dem der Redner besonders nahesteht, oder der christliche Arbeiterführer Kagawa oder unsere Christin Frau Mochiji bürgen dafür. Ergreifend waren seine Schilderungen der persönlichen inneren Kämpfe des Missionars, der sich so oft bescheiden muß und doch Erfolge sehen und Siege erfechten darf im Dienste seines Herrn. Pfarrer Wipf-Neukirch behandelte die Frage: „Was können und sollen wir in der Heimat für das Missionswerk tun?" aus eigener reicher Erfahrung und richtete an die Kursteilnehmer ernste Worte der Mahnung, nicht müde zu werden im Dienste an unsrer heiligen Aufgabe. — Zuletzt sprach D. Witte über „Chinas Kampf um eine neue Zukunft" und über den „Aufbau des christlichen Lebens in China". Man hat in China die Mission als eine Schrittmacherin fremder Politik und Ausbeutungsmittel hingestellt. Auch habe sie nicht eindeutig genug Chinas Recht auf eine Änderung der jetzigen Zustände unterstützt. Diese Vorwürfe treffen ganz und gar nicht unsre Ostasienmission, die jetzt als einzige deutsche evangelische Missionsgesellschaft in Nordchina arbeitet (wie sie immer noch — nebenbei gesagt — die einzige in Japan ist). Einstimmig gab die politisch bunt zusammengesetzte Versammlung die in Nr. 42/43 Sp. 965 f. bereits wiedergegebene Erklärung ab.

In den Sitzungen des Zentralvorstandes wurde wertvolle Arbeit geleistet. Unser Missionar Dr. Seufert, der tapfer und umsichtig in Tsingtau auf seinem Posten steht, wird demnächst zwei chinesische Missionsschüler zu ihrer weiteren Ausbildung nach Deutschland schicken. Das Missionsarzt-Ehepaar Dr. Ellermeier ist auf der Ausreise ins Innere Chinas trotz der unsicheren Lage. Wenn dieser Bericht erscheint, werden auch Missionar Dr. Weidinger und seine junge Frau Dr. Jäckle unterwegs nach Japan sein. Von dort wird Missionssuperintendent D. Schiller 1926 in den Heimaturlaub kommen, nachdem Missionsinspektor Devaranne ihn auf seiner Orientierungsreise noch in Japan angetroffen haben wird. Zur Verstärkung der Propaganda in der Heimat wird Pfarrer Schulze in Frankfurt a. O. zum zweiten Missionsinspektor berufen. An unsre Freunde geht der Ruf: „Freut euch dieses Wiederaufblühens nach und in schwerer Zeit und helft mit!"

Caub Rudolf Michel

Das ausländische Echo von Stockholm

Die Weltkirchenkonferenz von Stockholm hat in der religiösen Presse der Welt, vor allem in der europäisch-kontinentalen, ein starkes Echo gefunden. Auch die Tagespresse mehrerer Länder hat der Konferenz große Beachtung geschenkt, nicht nur wegen der Teilnahme hervorragender politischer Persönlichkeiten, sondern auch wegen ihrer inneren Bedeutung. Immerhin ist diese Stellung der Tagespresse zur Konferenz in den einzelnen Ländern recht verschieden gewesen. Das stärkste Echo fand sich in der skandinavischen, in der deutschen und schweizerischen Presse, wo eine Reihe von großen und kleinen Zeitungen nicht nur überschauende Artikel über die Konferenz brachten, sondern zum Teil auch die Konferenz während ihrer Dauer mit Korrespondenzen begleiteten. Die englische und amerikanische Tagespresse schenkte der Konferenz weniger Beachtung, und die große französische Presse nahm überhaupt kaum Notiz von ihr. Der „Figaro" sah in ihr nichts Anderes als eine Etappe auf dem Wege nach Rom.

In der Presse der östlichen Länder wurde im allgemeinen wenig laut. Einzelne Vertreter der Minderheiten in diesen Ländern mußten überhaupt schweigen, um sich nicht die Anklage des Hochverrats zuzuziehen.

In der religiösen Presse der evangelischen Welt hat eine recht verschiedene Beurteilung stattgefunden, in der sich scharfe Kritik mit starker Zustimmung in wunderlicher Weise mischen.

Die Kritik kommt entweder aus dem nationalistischen oder konfessionellen oder religiös-sozialen Lager. Sie tönte am schärfsten aus Deutschland, wo ein Teil der Presse von der Konferenz die Lösung der Kriegsschuldfrage erwartet hatte. In der CW hat Professor Heiler über den Nationalismus und die reaktionäre Gesinnung der deutschen Delegation geklagt. Das Ausland horchte erstaunt auf bei manchen dieser Äußerungen, in denen sich einzelne Deutsche das Herz erleichterten. War es nötig, sie der Öffentlichkeit zu unterbreiten? Für das Ausland schied sich die deutsche Delegation in zwei Gruppen: eine sehr sympathisch aufgenommene kleine Zahl von Männern, die die Fühlung mit dem Weltprotestantismus schon lange hatten und weithin in der Evangelischen Welt Vertrauen genießen, und eine

größere Gruppe von Vertretern, die wohl zum ersten Male aus ihrer bisherigen Isolierung wieder heraustraten, sich unverstanden oder mißverstanden fühlten und oft auch da Ablehnung oder Kälte witterten, wo ihnen einfach eine fremde unverstandene Art oder die Reserve schweigenden Taktes entgegentrat. Aus der dunklen und grollenden Wolke dieser Gruppe zuckten jene nationalistischen Blitze hervor, die einen Teil der deutschen Mentalität dem Ausland jäh erhellten. Wo das Verständnis fehlt, auch schon das sprachliche, da stellen sich dann leicht die gefährlichen Schlagworte ein, mit denen man das Fremde doch zu erfassen versucht. Soweit sich darin eine Selbstisolierung kundgab, wurde sie vom Ausland bedauert. Das amerikanische Federal Council lud daher auch die deutsche Delegation einmal zu einem Lunch ein, um das Eis zu brechen und durch eine offene und freundschaftliche Aussprache einen wärmern, lebendigern Austausch zu ermöglichen, als es in der öffentlichen Versammlung möglich war.

Die Antwort auf dieses nationale Echo fehlte in der ausländischen Presse auch nicht. Am schärfsten gibt es Ragaz in den „Neuen Wegen" zurück, der diese Gesinnung der deutschen Delegation geradezu für den „Mißerfolg der Konferenz" verantwortlich macht und in ihr „einen Willen zur Sabotage" vor allem bei den extremen Lutheranern findet. Heilers Kritik bedeutet ihm daher eine Rehabilitierung des deutschen Protestantismus. Auch amerikanische Blätter, so das „Christian Work" von Dr. Lynch, weisen, wenn auch in verständnisvoller Weise, auf die reaktionäre Stellung der deutschen Gruppe hin. Der amerikanische „Christliche Apologete" sieht darin den „ganzen Jammer der deutschen Unvertrautheit mit dem internationalen Parkett. Man hatte vielfach Frack, weiße Weste, Zylinder und Ordenszeichen mitgebracht. Aber in viel geringerm Maße den Sinn, der sich in die Seele der fremden Völker hineinzusetzen vermag." Besonderes Verständnis für die deutsche Stellung zur Schuldfrage fand sich in einem Teil der schwedischen, baltischen und österreichischen Presse. In der englischen Presse weist der Bischof von Plymouth angesichts der deutschen Stellungnahme auf die lutherische Unterwürfigkeit unter die weltliche Autorität hin, und die „Church Times" nennt die Denkungsart eines Teils der deutschen Mitglieder pietistisch und fatalistisch. Ein amerikanisches Blatt, „The Christian Century", konstatiert, wie sehr die Versammlung fühlte, daß den Deutschen das Schwert tief in die Seele gedrungen war, und sucht die deutschen Äußerungen aus der Psychologie eines besiegten Volkes zu verstehen.

Die englische „Christian World" erkennt an, daß die deutsche Delegation die Konferenz in der Sphäre der Realität erhielt und sie nicht einem wirklichkeitsfremden Idealismus verfallen ließ. Dagegen findet ein Pole in der „Zwiastun Ewangeliczny": „Ein Tauber und ein Blinder mußte hören und sehen, daß die Deutschen in Stockholm die christliche Ideologie für den künftigen Nachekrieg vorbereiten und befürworten." Dagegen protestiert Zöckler im polnischen „Evangelischen Gemeindeblatt" scharf: Nein, so ist es nicht gewesen. Für ihn liegt der Grund der Ablehnung der angelsächsischen Weltbeglückungspläne im Luthertum, in einer tiefern Stellung zur Sünde.

Das konfessionelle Echo kam in kritischem Sinne vor allem von alt-lutherischer Seite *). Dieses erstaunt im Ausland um so mehr, als die führenden lutherischen Kirchen Deutschlands sich lebhaft und hoffnungsvoll an der Konferenz beteiligt und teilweise hervorragende Führer gestellt haben. Neben solchen Äußerungen, die von deutscher Seite geradezu als Sabotierungsversuche bezeichnet wurden, geht nebenher eine tiefere geistige Auseinandersetzung zwischen dem Luthertum und der reformierten Welt. „Kaum je", so schreibt ein Beurteiler, „ist einer so großen Versammlung von Lutheranern so klar zum Bewußtsein gekommen, was angelsächsische Frömmigkeit ist, wie hier. Umgekehrt hat mancher Amerikaner und Engländer in den Kongreßtagen wohl zum ersten Male begriffen, was deutsches lutherisches Empfinden bedeutet. Daß wir immer wieder auf die letzten Prinzipien zurückgehen, daß Sünde und Gnade die Angelpunkte unseres religiösen Denkens sind, daß wir Politik und Religion zunächst einmal reinlich scheiden müssen, um dann erst die Linie hinüber und herüber zu finden. Daß wir der gegenwärtigen Weltordnung mit gepreßtem Herzen gegenüberstehen und trotzdem eine Wandlung nur aus dem Tiefsten und Innerlichsten heraus erwarten können."

Derartige Äußerungen leiten namentlich im reformierten Ausland der westlichen Welt eine beginnende Auseinandersetzung mit der lutherischen Auffassung ein. Dabei wird z. B. in der Schweiz festgestellt, daß das Luthertum und die reformierte Welt völlig einig sind in der reformatorischen Grundposition, die auf die Erkenntnis der Sünde und die Annahme der Gnade gebaut ist. Die reformierte Welt betont diese evangelische Heilserkenntnis in gleicher Weise wie die lutherische, aber sie fügt hinzu die nötige Arbeit an der Welt, die zu Gottes Ehre in Angriff genommen werden muß und die stärkere Betonung des Laienelementes. Es gab Reformierte in Stockholm, die nach der tiefinnerlichen und echt evangelischen Predigt von Landesbischof Ihmels sich umsonst fragten, wo denn eigentlich der religiöse Unterschied zwischen Luthertum und reformierter Art sei. Sie empfanden einen solchen Unterschied nicht im Zentrum, aber in der praktischen Auswirkung des evangelischen Glaubens. Anders Ragaz in den „Neuen Wegen", der einen eigentlichen Angriff auf das Luthertum unternimmt. Im englischen „Goodwill" wird gesagt, daß einzelne deutsche Sprecher ihr Deutschtum und Luthertum in einem solchen Maße betonten, daß ihre nationale oder konfessionelle Eigenart sie von den andern Völkern trennte.

*) Über die Stimme aus Finnland folgt ein Artikel in nächster Nummer. D H

Die Konferenz bedeutet auch den Beginn einer Auseinandersetzung zwischen dem europäischen und amerikanischem Protestantismus. Neuerdings ist zur Charakterisierung des amerikanischen Protestantismus das Schlagwort „Aktivismus" ausgegeben, das nun in allen Tonarten variiert wird. Dieses Schlagwort wird dem Ganzen des amerikanischen Protestantismus nicht gerecht, wie schon ein Blick auf den amerikanischen Fundamentalismus zeigt. Der ernstere Teil des amerikanischen Protestantismus müßte es ablehnen, wenn mit diesem Schlagwort der Vorwurf gemeint sein sollte, daß der amerikanische Christ nichts weiß von Sünde und Gnade. Er würde dagegen diese Bezeichnung gerne annehmen, wenn sie den Optimismus des Glaubens und die zugreifende Tatkraft eines jungen Volkes bezeichnet.

Das Bulletin des Federal Council, ohne die ganze Tiefe und Problematik der kommenden notwendigen Auseinandersetzung schon zu erfassen, weist wenigstens auf die Notwendigkeit eines bessern Verständnisses und einer praktischen Zusammenarbeit hin und lehnt sich auf gegen das Urteil des oberflächlichen Reisenden, der in phariäischer Selbstzufriedenheit sich gar nicht mit der eigentlichen Lage der europäischen Kirchen und ihren geistigen Problemen befaßt.

Eine gewisse Kritik ertönt auch von freikirchlicher Seite, so im amerikanischen „Apologeten", der eine allzu starke Zurückstellung des freikirchlichen Elements tadelt. Britische Protestanten fürchten eine zu starke Hinneigung zu Rom.

In scharfer Weise warnt die französische „Eglise Libre" vor Stockholm, bestreitet ihr den repräsentativen Charakter und fürchtet, daß man die Autorität der Synoden durch die höhere Vollmacht okkulter internationaler Komitees ersetzen wolle. Die Schwächung des protestantischen Individualismus zu Gunsten eines christlichen Sozialismus kann nur nach Rom führen.

Viel stärker als die Kritik an der Konferenz tönt dagegen die dankbare Anerkennung der Arbeit, die sie geleistet hat. Sie wird andauernd in der religiösen Presse der gesamten christlichen Welt besprochen, mit starker Zustimmung von reformierter, mit gemäßigter Anerkennung der lutherischen, mit einer vornehmen Zurückhaltung von der anglikanischen Seite. Fast allgemein wird die Konferenz als eines der wichtigsten kirchengeschichtlichen Ereignisse beurteilt. Elie Gounelle im „Christianisme Social" spricht von einem kirchengeschichtlichen Wendepunkt. Ebenso das Gemeindeblatt der evangelischen Kirche HB in Klein-Polen. Zöckler nennt die Botschaft ein großes kirchengeschichtliches Dokument, von dem man noch in fernen Zeiten reden wird, und sieht die Bedeutung von Stockholm darin, daß sich Christen in Christus getroffen haben.

Schweizerische Blätter, so die „Christlichen Stimmen", sehen in der Konferenz einen ersten Anfang. Ihr Resultat ist geistiger Natur und kann nicht sofort sichtbar werden.

Professor Cramer spricht es im holländischen „Internationalen Christendoom" aus, daß die Konferenz eine neue Periode der Kirchengeschichte eingeleitet habe. Ebenso erklärt sie die „Review of the Churches" als eines der bedeutendsten Ereignisse der Religionsgeschichte und vergleicht es mit dem Konzil von Nicaea.

Das Waldenser Blatt „Luce" sieht nun das Fundament gelegt, auf dem eine umfassende Zusammenarbeit aller Christen möglich ist. Die spanische „Espana Evangelica" nennt Stockholm ein neues Prinzip, durch das zum ersten Male eine christliche Internationale ermöglicht wird.

Das Bulletin des Federal Council sieht die Bedeutung der Konferenz weniger in den Berichten oder Beschlüssen, als in dem neuen Geisteszustand. Es ist der Anfang einer neuen Ära in der Kirche Christi. Dr. Lynch sieht in der Konferenz die Erkenntnis verwirklicht, daß alle Völker in einem gemeinsamen Schicksal zusammengebunden sind.

Drei Eindrücke werden auch in der ausländischen Presse immer wieder aufs neue betont. Einmal die Tatsache, daß die Kirche sich nicht länger auf die Pflege des Seelenlebens zurückzieht, sondern gemeinsam die soziale Verantwortlichkeit auf sich nimmt, die mit dem Evangelium auf sie gelegt ist. Das ist mehr als nur eine „Reception des Kathedersozialismus durch die Kirche". Die englische Presse sieht in der Konferenz vor allem eine Verstärkung zu weltweiter Wirkung der vorhergegangenen Copec-Konferenz. Eine polnische Stimme im Posener Kirchenblatt spricht ebenfalls davon, daß Stockholm das Fundament zu weiterer gemeinsamer Arbeit gelegt habe. Ein amerikanisches Blatt spricht vom Ende des protestantischen Individualismus.

Der zweite Eindruck, der auch in der ausländischen religiösen Presse immer wiederkehrt, weist darauf hin, daß eine höhere Gemeinschaft unter Christen sich zu bilden beginnt als die, die durch die einzelnen konfessionellen Kirchen abgegrenzt wird. Eine französische Zeitschrift nennt Stockholm „einen Schritt näher zur allgemeinen Kirche, die die Kirche Jesu ist". Die „Reformierte Schweizer Zeitung" sieht in der Arbeit der Konferenz die Kirche über die Kirchen emporwachsen. Die schweizerischen

„Neuen Wege" sehen den Umschwung von Stockholm vor allem darin, daß der Glaube an das Reich Gottes endgültig zum Zentrum des Christentums geworden ist, und sehen in der Bewegung der Konferenz eine Fortführung der Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts, ja mehr als das. Englische Blätter sehen in der Konferenz eine ungeheure Erweiterung des „geistigen Horizontes der Christenheit", ja eine himmlische Vision inmitten einer beängstigenden irdischen Realität.

Die „Semaine religieuse" in Genf sieht in der Konferenz den erwachenden Sinn für evangelische Katholizität, für christliche Universalität. Alfred Koechlin, der treffliche Übersetzer, hofft in den „Basler Nachrichten", daß es dieser weltumfassenden Bewegung gelingen werde, der geistigen Inspiration und Tiefe die Führung zu sichern.

Im „Record", dem Organ der schottischen Freikirche, heißt es, daß eine tiefe Leidenschaft zur Verständigung eine wahre Gemeinschaft geschaffen habe, um gemeinsam den Willen Christi besser tun zu können.

Die geistige Gemeinsamkeit und Gebetseinheit während der Konferenz scheint besonders tief gewirkt zu haben. Die „Church Times", ein anglokatholisches Blatt, erkennt an, daß „unsere gemeinsame Verehrung Gottes in Jesus Christus eine höchst wertvolle Tatsache ist, die durch Stockholm zum ersten Male symbolisiert wird". Die englische „Review of the Churches" vergleicht den innern Gewinn geradezu mit einem Pfingstsegen, und der englische Protestant Principal Garvie sieht im „Goodwill" in der Konferenz eine deutliche Wirkung des Geistes Gottes in den Herzen der Menschen und schöpft daraus den Mut, daß das Beste noch kommen werde.

Die amerikanische religiöse Presse sieht vielfach den Wert der Konferenz schon in der Berührung und der Aussprache so vieler Vertreter verschiedener Kirchen, wenn schon gerade auf amerikanischer Seite diese Aussprache durch den Mangel an Sprachkenntnis leidet. Das Federal Council hat aus diesem Bedürfnis mehrere Delegationen zu einem gemeinsamen Mahl eingeladen, so die Deutschen und Orientalen, um die neu gewonnene Fühlung durch eine offenere Aussprache zu vertiefen. Ein Teil der amerikanischen Presse kritisiert namentlich die Botschaft, die ihr lau und schwach vorkommt, sowohl hinsichtlich der Stellungnahme zum Krieg, als auch mancher sozialer Forderung. Frederic Lynch schreibt im „Christian Work", daß es in Amerika schwer sei, für die europäischen Hilfswerke Stimmung zu machen, wenn der Kriegsgeist von den europäischen Kirchen nicht stärker abgelehnt werde.

Aus den östlichen Ländern und Kirchen ist bisher nur ein schwaches Echo zu uns gedrungen. Dort ist ja auch erst noch eine große Erziehungsarbeit zu tun, bevor eine tiefere Wirkung im Kirchenvolk erreicht wird. Ein bulgarisches Blatt vergleicht die alten Konzilien mit dem von Stockholm ganz zu Gunsten dieser Konferenz.

Die katholische Presse hat sich im allgemeinen eine vorsichtige Reserve auferlegt, aber die Konferenz doch mit Interesse verfolgt und darüber berichtet. Sie hat anerkannt, daß die Konferenz keine polemische Front gegen Rom hatte. Die „Germania" z. B. hat sich nicht nur durch objektive Originalberichte ausgezeichnet, sondern hat auch auf die positiven Werte der Konferenzarbeit hingewiesen. Der Jesuit Muckermann hat sie in seinen „Kulturfragen der Gegenwart" nicht unfreundlich besprochen, obschon er tadelte, daß das Credo gefehlt habe, ohne das eine Christenversammlung ein Widerspruch an sich sei. Das Credo liege inmitten dieser Christen wie eine gefährliche Granate, um die Jedermann vorsichtig herumging, um sie ja nicht zur Explosion zu bringen. Er betont die starke Wirkung des Angelsachsentums, die das deutsche Luthertum grollend und abseitsstehend ablehnt. Die ausländische katholische Presse, soweit sie unter dem Einfluß des deutschen Katholizismus steht, stellte sich in ähnlicher Weise zur Konferenz ein. Bischof Müller im Rytid betont, daß die katholische Kirche sich der Konferenz nicht feindlich gegenüber stelle. Er geht soweit zu sagen, daß, wenn dem Protestantismus eine Einigung glückte, eine Zusammenarbeit in Zukunft nicht unmöglich sei und sieht voraus, daß die Protestanten zur nächsten ökumenischen Konferenz nach Rom eingeladen werden dürften. Auch schweizerische katholische Blätter wie die „Neuen Zürcher Nachrichten" und der „Courrier de Genève" haben sich eingehend mit der Konferenz befaßt. Sie haben aber den Anlaß benutzt zu betonen, daß die römisch-katholische Kirche die allein wahre Erscheinungsform des Christentums, also die Kirche sei: sie bleibe eine Mutter für alle Christen. Die Hoffnung wird ausgesprochen, daß das Bekenntnis von Nicaea Geltung gewinne und daß das Erwachen der Liebe die irrenden Brüder zurückführen werde zum einen Schafstall und zur einen Herde. Eine andere katholische Zeitung, die „Schweizerischen Republikanischen Blätter", wenden sich scharf gegen diese Äußerungen und finden sie pharisäisch. „Jeder Reformierte wird daraus einen grenzenlosen Hochmut, eine beleidigende Überhebung herauslesen. Nach uralter Lehre der Väter sind wir, wenn auch nicht äußerlich durch die Gemeinschaft des Altars, so doch innerlich durch die Gemeinschaft des Kreuzes mit allen Reformierten, Calvinisten aufs innigste verbunden. Die Welt entwickelt sich auch außer Rom, und es wird sehr gut sein, wenn auch der römische Katholizismus sich noch um andere Dinge kümmert als um die Macht und den Einfluß politischer Art. Paulus, der nach Athen ging, wäre nach Stockholm gegangen. Denn er gerade wollte ein praktisches Christentum."

Eine schärfere Tonart schlägt die katholische Presse in den Ländern an, wo sie sich nicht mit dem Protestantismus auseinandersetzen muß. Der „Osservatore Romano" kritisiert, daß ein Minimum an praktischer Christenheit der Konferenz zur Basis gedient habe. Bei dem Verkehr der Konferenz fehlte der Gekreuzigte. Wenn der Protestantismus seinem Einheitsbedürfnis weiter folgt, so wird er dazu geführt werden a riesaminare le cause del disido da Roma. Die Einheit, die durch eine Minimaldose gemeinsamen Glaubens erreicht wird, bedeutet wenig, und der Weg von Stockholm ist daher zu lang, um zu einer solchen Einheit zu kommen. Es gibt eine kürzere Straße, die von Rom: non si può separarsi da Roma senza separarsi da Cristo. Trennung von Rom bedeutet Trennung von Christus. Daher sieht die italienische katholische Presse ebenso wie französische, belgische und schweizerische Blätter die Stockholmer Konferenz hoffnungsvoll an als ein Zeichen der kommenden Rückkehr zur Mutterkirche.

Die Bearbeitung der Anregung der Konferenz geht auch im Ausland weiter. Sie zeigt, daß wie L. Köhler im schweizerischen „Kirchenblatt" emphatisch sagte, „Stockholm nicht umsonst war".

Zürich Adolf Keller

Amerikanische Reiseeindrücke

2. Echo auf Stockholm

Wir deutschen Theologen, die nach Amerika gefahren sind, kamen etwa gleichzeitig mit den amerikanischen Delegierten an, die von der Stockholmer Konferenz heimkehrten. So hatten wir die Möglichkeit, das Echo in vielfältigen Stimmen zu vernehmen, das Stockholm hier fand. Berichte in Zeitschriften und Vorträgen und private Gespräche gaben dazu Gelegenheit. Ich versuche hier nichts weiter, als meinen Eindruck wiederzugeben, der natürlich persönlich begrenzt ist und nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden darf. Immerhin scheint mir Manches daran symptomatisch für die Gesamtlage zu sein. Da ist vor allem eine erste Tatsache:

1. Der Eindruck der deutschen Delegation auf die Amerikaner ist zwiespältig. Sie verkennen nicht „moralische Kraft, geistige Tiefe, allergrößte intellektuelle Feinheit und dialektisches Vermögen" in den deutschen Äußerungen. „Aber der Sinn für soziales Christentum, wie er geschaut und herausgearbeitet worden ist von englischen und amerikanischen Männern wie Maurice und Kingsley, Josiah Strong und Professor Rauschenbusch, fehlte den Deutschen vollständig." Der Berichterstatter, der das in The Christian Century (Nr. 39, 1177) schreibt, bewundert aufrichtig die Innerlichkeit der lutherischen Haltung; aber er ist ebenso stark bewegt durch die Atmosphäre von Unwillen und Verbitterung, welche deutsche Delegierte um sich verbreiteten, sobald auf die sozialen und internationalen Forderungen des Christentums die Rede kam.

Besonders verhängnisvoll scheint mir das Schweigen der Deutschen nach Pastor Elie Gounelles bewegter Rede nachzuwirken. Hier spielte zum mindesten ein schwerer Mangel an psychologischem Verständnis unserer Delegation einen Streich. Viele werden in ihrem Urteil darüber noch weitergehen und tiefere Schäden unserer deutschen Geistesart hinter jenem stummen Sich-Verschließen sehen. Mir steht darüber ein Urteil nicht zu. Ich sehe aber, daß der Amerikaner ebenso wie der Romane Sinn für Gefühlsausbrüche und spontane Kundgebungen hat. Luther und andere großen Deutschen haben diesen Sinn ebenfalls gehabt. Die ganze Lehre vom „Wort" beruht ja auf der tiefen Einsicht in die ungeheure Tragweite des Aussprechens, Darstellens, Kundtuns von Innerlichem. Eine Innerlichkeit, die nicht Ausdruck wird, ist für den Nächsten — da sie ihm verschlossen bleibt! — so gut wie wertlos. Wer seine Gemütsbewegung nicht zu zeigen vermag, erweckt den Verdacht, daß er sie nicht hat. Und hat er sie nicht, so liegt der weitere Verdacht nahe, daß er ihrer nicht fähig ist.

Hier liegt eine ganz besondere deutsche und protestantische Schwäche vor. Die Keuschheit des Innerlichen sollte nicht so einseitig übertrieben werden, daß diese Innerlichkeit stumm wird. Das „Wort" muß heraus! Wie hat Friedrich Nietzsche das Versagen unserer Nation in dieser Hinsicht gegeißelt, wie bitter hat er es an sich selber erfahren, dieses Stummbleiben, wo ein Echo kommen sollte, kommen mußte!

Dieser kleine Zwischenfall in Stockholm schadet uns hier in Amerika vielleicht mehr als alle noch so tiefen theologischen Gegensätze zwischen lutherischer und angelsächsischer Anschauung vom Kommen des Gottesreiches. Denn mag das Reich kommen „inwendig", wie es die Lutheraner wollen, oder durch die Unterwerfung der ganzen Menschheit unter das göttliche Gesetz, wie viele Amerikaner meinen: in beiden Fällen hängt Alles daran, daß das „Wort" gehört wird. Und wie will der Gottes Wort hören, der auf das Wort des Bruders nicht zu antworten weiß? Gerade diejenigen, die das individuelle Christentum vor dem kollektiven bevorzugen, müßten dazu fähig sein, in solchem Augenblick den einzelnen christlichen Bruder als solchen in seiner ganzen Menschlichkeit und Nähe zu nehmen. Statt dessen hat man auch da wieder generalisiert und gerade nicht das

Individuum, sondern ein verallgemeinertes Abstraktum (vielleicht „den" Franzosen?) gesehen.

Wir Deutschen müssen es lernen, uns anderen Volksarten gegenüber auszusprechen, und zwar so, daß diese uns verstehen können. In Deutschland selbst redet man uns — besonders in politischen Versammlungen — vor, wir hätten eine geradezu übertriebene Fähigkeit, Andere zu verstehen. Hier in Amerika höre und lese ich immer wieder das genaue Gegenteil: die Verständigung zwischen den Völkern werde u. a. gehemmt durch eine fühlbare Unfähigkeit der Deutschen, sich in fremdes Wesen zu versetzen! Das Echo auf Stockholm, das wir hier vernehmen, spricht mehr für die Wahrheit dieser zweiten als die der ersten Anschauung.

2. Anderseits bleibt die sachliche Frage offen, wieweit die soziale Ausdeutung des Evangeliums nach amerikanischer Art im Rechte ist, wieweit wir also gewissensmäßig veranlaßt sind, uns ihr anzuschließen. Der Wunsch, mehr persönliche Aufgeschlossenheit auf deutscher Seite zu sehen, darf nicht die Schärfe des Blicks für gewisse tiefe Unterschiede zwischen der amerikanischen Geistesart auf der einen, unserer eigenen Geistesart auf der anderen Seite trüben. Ich beschränke mich ausdrücklich auf gewisse amerikanische Eigentümlichkeiten und berühre nicht die Frage nach der englischen Einstellung.

Amerikanische Theologie ist aufs allerstärkste beeinflußt durch die Predigt des social gospel, des „sozialen Evangeliums". Vielleicht sagte man besser: des Glaubens an die Umgestaltung der Welt in das Reich Gottes, the coming kingdom of God on earth, wobei das on earth „auf Erden" das Entscheidende ist. (Oft hört man den geraden Ausdruck: transformation of the earth into the kingdom of God = Umgestaltung der Erde in das Reich Gottes.)

Die theologische und religiöse Bedeutung des social gospel ist so groß, daß sie eine eigene Behandlung fordert. Ich begnüge mich in diesem Zusammenhang mit dem Hinweis darauf, wie verschieden schon der Akzent ist, der auf scheinbar gleiche Glaubensobjekte gelegt wird. Für den deutschen Theologen wird „Reich Gottes" irgendwie eschatologisch sein, d. h. in das Kapitel von den „letzten" Dingen fallen, ob er dieses „Letzte" innerlich oder apokalyptisch oder paradox oder psychologisch oder sonstwie nimmt. Dem Amerikaner ist das Reich nicht etwas „Letztes", eher das Erste oder, wenn man im Bilde wechseln darf, das Allumfassende. Wohl liegt seine Vollendung noch in der Zukunft. Aber die Arbeit von Menschen am „Bau des Reiches" — ein Ausdruck, der einem erst hier ganz verständlich wird! — gehört mit dazu, ja sie bildet das Stück Wirklichkeit und Gegenwart des Reiches, das für uns recht eigentlich in Frage kommt.

Von da aus ergibt sich eine sehr verschiedene Gliederung nicht nur des theologischen Gedankenbaues, sondern auch der religiösen Haltung, der ethischen Leistungen, der inneren Formgesetze und äußeren Wirkungen christlicher Gläubigkeit. Und selbst da noch wäre eine Verständigung denkbar, wenn nicht eine weitere Verwicklung die Annäherung der einen Gruppe an die andere fortwährend auf das schwerste gefährdete. Das ist auf beiden Seiten die Verknüpfung religiöser Ansichten mit sehr weltlichen, sehr egoistischen, sehr wenig kontrollierten Triebkräften, die sich aus der jeweiligen nationalen Lage ergeben.

So bilden auf deutscher Seite „lutherische" Haltung und eine ganz bestimmte, geschichtlich verständliche, aber eben grundsätzlich gesehen: rein zufällige politische Haltung nicht selten einen Komplex. Dieser Komplex ist es, der den Ausländer stutzig macht, ja feindselig stimmt. Und leicht gleitet die Antipathie dann hinüber auf das lutherische oder deutsche Christentum!

Ebenso verquickt die amerikanische Welt leicht eine bestimmte religiöse und theologische Einstellung mit politischen, wirtschaftlichen, sozialen, also allgemein kulturellen Idealen, so daß auch hier ein Komplex entsteht! Und auch hier ist es der Komplex, der den Beobachter von der anderen Seite zum Widerspruch reizt!

Rechtfertigung des Krieges auf der Basis lutherischer Gedanken: das ist schlechterdings unerträglich für amerikanisches Empfinden. Und Rechtfertigung des vorhandenen Völkerbundes in seiner jetzigen Form vom „Reich Gottes" aus: das ist das rote Tuch für deutsche Theologen.

So kommt, wie mir scheint, heute alles an auf den Willen zu nüchterner Prüfung und Analyse solcher Komplexe und zu sorgsamer Wegbahnung auf das Ziel einer ehrlichen Verständigung hin. Eine Leidenschaft des Wirklichkeitssinnes muß sich mit der Leidenschaft für christliche Einheit verbinden. Erst beide Leidenschaften zusammengenommen ergeben diejenige Tragkraft, die das Werk einer Einigung in Geist und Wahrheit benötigt.

Praktisch heißt das: 1. Wir bedürfen einer sorgsamen Analyse der Komplexe, der eigenen wie der fremden. Daraus würde sich, wenn wir richtig gesehen haben, von selbst ergeben: die gewissenhafte Einschränkung all unserer Urteile auf den Ausschnitt Wirklichkeit, den wir gerade im Auge haben; vor allem: der Verzicht auf Verallgemeinerungen! Wir sollten zögern, von „dem" amerikanischen Christentum zu sprechen. Selbst wenn die Majorität just so wäre, wie wir „den" Amerikaner sehen: da sind noch Andere, Lutheraner, Quäker, Einsame und viele, viele Glieder irgend einer „amerikanischen" Denomination, die alles sind, nur gerade nicht das, was in Deutschland „amerikanisch" genannt wird!

2. Wir sollten es aufgeben, Eigenarten künstlich und bewußt herauszustellen. Entweder man ist etwas: dann hat man Eigenart, die sich spontan in allem, was man sagt und tut, auswirkt. Oder man hat zu wenig oder gar keine Eigenart: dann können wir sie unmöglich herbeischreien oder bewußt züchten. Wir leiden heute an einer übertriebenen Züchtung von Eigenbewußtsein und einer ebenso übertriebenen Unfähigkeit, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen: das scheint mir der tiefste Schaden unserer Christlichkeit zu sein. Was uns nottut, ist ein Christentum, das aus „lutherischer" Innerlichkeit so tatkräftig und geschäftig wird wie „das" amerikanische Christentum. Und dieses Christentum brauchen wir alle, ohne Ausnahme!

Hartford, Conn. Heinrich Frick (Gießen)

Zur Erwiderung

D. Laible erklärt zu meinem Aufsatz „Ein Zerrbild von Stockholm" (CW 44, 991 ff.) in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 47, 851, er verzichte auf eine Antwort aus zwei Gründen: 1. ich hätte „nicht sachlich, sondern persönlich kritisiert", mein Artikel sei in „wüstem Ton" abgefaßt, „fast eine einzige Verunglimpfung des Verfassers"; 2. ich stünde „auf synkretistischem Standpunkt" und sei darum „nicht imstande, evangelisch-lutherisches Empfinden zu verstehen"; „in katholischen Dingen" sei ich „expertus, in evangelischen inexpertus". Um seinen Lesern Grauen vor mir einzuflößen, reißt er alle scharfen Worte meines Artikels aus dem sachlichen Zusammenhang und entwirft so ein Zerrbild von meinen Ausführungen. Er wirft mir vor, ich hätte „ein freundschaftlich geführtes Privatgespräch zum Anlaß genommen" ihn „öffentlich zu verhöhnen". Das Gegenteil ist der Fall; dieses Privatgespräch nahm ich zum Anlaß, mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß mich seine maßlosen Angriffe auf Stockholm zur Abwehr zwingen. Er behauptet ferner, ich hätte ihm deshalb „freventliches Handeln" vorgeworfen, weil er „die Brüderlichkeit unter den Deutschen in Stockholm hervorgehoben" habe. In Wirklichkeit hatte ich es als „freventlich" bezeichnet, daß er die Brüderlichkeit zum Monopol der deutschen Delegation erhob und sie den übrigen Konferenzteilnehmern rundweg absprach.

Der langen Reihe meiner sachlichen Feststellungen weiß Herr Laible nur zwei positive Bemerkungen gegenüberzustellen: Er versichert, daß er „französisch wie deutsch lese". Wenn ich Herrn Laibles französische Kenntnisse zu gering eingeschätzt habe, so bedauere ich das und lasse mich gern von ihm belehren. Immerhin kann ich es mir schwer zusammenreimen, daß Jemand französisch wie seine Muttersprache liest und dabei — was Herr Laible mir ausdrücklich gesagt hat — einer französischen Rede nicht folgen kann. Herr Laible beruft sich ferner darauf, daß er „eine vertrauliche Konferenz mit Franzosen, Engländern und Amerikanern" gehabt habe. Durch seine Anwesenheit bei einer halb offiziösen Aussprache von Mitgliedern der verschiedenen Delegationen kann er sich jedoch nicht von dem Vorwurf reinigen, daß er von Anderen und mir nie im persönlichen Gespräch mit Angehörigen des „Feindbundes" gesehen wurde.

Daß Herr Laible nach meinen zahlreichen konkreten Feststellungen es nicht einmal über sich bringt, seine tatsächlichen Irrtümer zu berichtigen, zeigt, daß es ihm an gutem Willen fehlt und daß die Schärfe meiner sachlichen Kritik vollauf berechtigt war. In der Tat setzt er seinen Kampf gegen Stockholm unentwegt fort, indem er grimmigen Konferenzgegnern wie dem finnischen Erzbischof Johannson das Wort erteilt. Bei seiner Einstellung ist das nicht verwunderlich. Aber wie bringt er dies mit der Tatsache in Einklang, daß der Führer der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz, Landesbischof D. Ihmels, im Fortsetzungsausschuß von Stockholm mitarbeitet?

Marburg Friedrich Heiler

*

Herr D. Laible kennt meine kollegiale, ja freundschaftliche Gesinnung gegen ihn. Und er weiß, daß der CW an solcher Polemik nichts liegt. Um so mehr darf er davon überzeugt sein, daß wir auch in diesem Falle rein sachlich interessiert sind. Es wäre uns ja lieber gewesen, man hätte aus dem eignen Lager Herrn D. Laible darauf aufmerksam gemacht, daß es so nicht geht. Inzwischen fährt Herr D. Laible fort, Stockholm zu sabotieren. Und es soll dazu helfen, wenn er in Nr. 48, 915 seiner Zeitung sagt: „Das begeisterte, bis an Fanatismus grenzende Eintreten der CW für Stockholm ist auch nicht Zufall." Dabei haben wir uns vor der Tagung mit unsrer Erwartung völlig zurückgehalten, haben den schwerwiegenden Brief von Rang gebracht (33/34, 743 ff.) und unsern Berichterstattern völlige Freiheit vergönnt, selber nur neugierig, was für Eindrücke sie uns vermitteln würden. Wenn Herr D. Laible uns nicht nötigte, uns des Werks gegen ihn polemisch anzunehmen, so wäre das eben nicht nötig gewesen. Wir tun es darum ungern genug, weil die Folge leicht sein mag, daß wir bei Kreisen, an deren Mitwirkung viel liegt, dem Werke durch unser Eintreten dafür schaden. Aber

schließlich ist man dazu da, seine Pflicht zu tun. Auch Stockholm braucht Kritik. Das gewesene sowohl wie das fortzusetzende, aber sie muß positiv, aufbauend sein. Gern wollen wir auf weitere persönliche Vorwürfe verzichten; nicht verzichten können wir auf die Arbeit an der Sache.

Es ist Weihnachten. In seinem Lichte versteht vielleicht Herr D. Laible unsre Bitte, in seinem einflußreichen Organ vertrauend und fördernd an dieser Sache mitzuarbeiten. R

Vom Katholizismus der Gegenwart

Für die Beziehungen zwischen Quirinal und Vatikan in Rom ist kennzeichnend, daß in der offiziös-faschistischen „Tribuna" die Nachricht in Umlauf gesetzt wurde, der Papst werde in Anerkennung des Geschenks der Regierung an die Franziskaner in Assisi (Nr. 48/49 Sp. 1117) die freiwillige Klausur im Vatikan aufheben und im nächsten Jahr seine erste Reise als Pilger nach Assisi an das Grab des heiligen Franziskus unternehmen. Der „Osservatore Romano" hat diese Nachricht nicht einer direkten Widerlegung gewürdigt, dagegen indirekt eine Antwort gegeben in einer Polemik gegen das Organ der klerikalen Faschisten „Corriere d'Italia", worin behauptet worden war, im Faschismus verwirkliche sich allmählich „das Ideal des katholischen Staates". Mit großer Vorsicht wird im offiziösen Blatt des Papstes vor derartig übereilten Bewertungen gewarnt. Vom Beginn eines katholischen Staates in Italien könne nicht gesprochen werden, ehe die römische Frage gelöst sei „in einer Weise, wie es die Kirche für notwendig erachtet für ihre geistige Souveränität und für ihre geistliche Mission, welche sie von Gott empfangen hat". Das müsse geltend gemacht werden auch in Tagen, wie den heutigen, „die tatsächlich von wohlwollenden Gefühlen und gerechten Bestimmungen in der Kirchenpolitik getragen sind" (Oss. R. Nr. 280 unter dem Titel Precisazioni necessarie, d. h. notwendige Feststellungen).

Die italienische Regierung sucht inzwischen jede Gelegenheit der Annäherung an die Kurie zu benutzen, so namentlich auch die Vorbereitungen zur siebenten Zentenarfeier des Todestages des heiligen Franziskus von Assisi. Die volltönende Botschaft Mussolinis, welche die italienische Nation zur würdigen Feier auffordert, mit der Einleitung, daß Italien der Welt nicht nur das größte poetische Genie in Dante, den kühnsten Seefahrer in Columbus, den tiefsten Geist der Kunst und Wissenschaft in Leonardo, sondern auch den allerheiligsten Heiligen in Franz gebracht habe, und mit der weiteren Erläuterung seines Lebenswerkes, das als Anfang der Renaissance sowohl die weltliche Kultur der gesamten Menschheit beeinflußte, wie auch mit seiner apostolischen Nachfolge Christi und mit seiner Mission in alle Welt eine „wunderbare Morgenröte" christlichen Geistes von Italien habe ausgehen lassen, wird im „Osservatore Romano" (Nr. 279) als edle Tat beifällig abgedruckt.

Zur Franziskusfeier wird die italienische Regierung als weiteren Beweis der Annäherung an den Vatikan vom 1. Januar 1926 an auch eine Serie von Briefmarken ausgeben mit Szenen aus dem Leben des Heiligen (Stigmatisation, Tod des Heiligen nach dem Gemälde von Robbia, ein Bildnis des heil. Franz, und die Kirchen von San Damiano und von Portiuncula). Schon für das heilige Jahr waren Marken (mit dem Bild des lehrenden Christus und mit den vier Hauptkirchen Roms) ausgegeben worden.

Die Folge dieser Freundlichkeiten ist, daß die „Centro Nationale" sich nennende Mittelgruppe der katholischen Faschisten immer mehr zunimmt, und daß die Partei der „Popolari" immer mehr abbröckelt. Die von dem Aventin reumütig nach dem Monte Citorio zurückkehrenden Abgeordneten der katholischen Volkspartei werden nicht von den faschistischen Ultras hinausgeprügelt, was ja sonst das Schicksal der im Parlamentsgebäude sich blicken lassenden Abgeordneten der liberalen und sozialistischen Parteigruppen zu sein pflegt.

Daß der Vatikan trotz dieser faschistischen Liebenswürdigkeiten auch die kalte Schulter zeigen kann, beweist die Tatsache, daß der „Faschistenkatechismus" vom heiligen Offizium auf den Index gesetzt wurde, weil das Büchlein, wie der „Osservatore Romano" meldet, „eine gotteslästerliche Parodie auf den katholischen Katechismus darstellt". Vgl. v. Nr., Sp. 1140.

Bei dem bevorstehenden Konsistorium sollen als Kardinäle mit dem Purpur bekleidet werden der Nuntius in Paris Msgr. Cerretti, der irische Erzbischof O'Donell von Armagh, der Nuntius Msgr. Gasparri in Rio, ein Neffe des Kardinalstaatssekretärs, und Msgr. Verde, der bisherige Sekretär der Ritenkongregation. Die Absicht, auch dem ruthenischen Metropoliten Msgr. Szeptycki den Purpur zu verleihen, der als unierter Erzbischof von Lemberg neben dem Benediktiner P. Beauduin als der Hauptspezialist auf dem Gebiet der Union mit den Russen gilt, ist vorerst scheinbar an dem Widerspruche Polens gescheitert.

*

Die Gesamtzahl der katholischen Priester auf der ganzen Erde beträgt nach einer neuesten Statistik 312 002. Davon entfallen 200 324 Priester auf die europäische Seelsorge, und 109 678 Priester auf die vier übrigen Erdteile. (Nach Augsb. Postzeitung, Nr. 273.)

*

Nach der katholischen holländischen Zeitschrift „Het Missieboekje" haben „in jüngster Zeit" folgende Übertritte bekannterer Persönlichkeiten zur katholischen Kirche stattgefunden: In England Miß Raymond Asquith, die Schwiegertochter des ehemaligen Ministerpräsidenten, Rev. Arthur Murray Dale, der lange Kaplan an einem anglokatholischen Benediktinerinnenkloster war, das 1918 sich mit allen Insassen der römisch-katholischen Kirche anschloß, und Rev. Rouse, von dem schon drei Söhne vor ihm den Schritt getan hatten; das in Hartfield 1920 gestiftete Haus für Geistliche der englischen Hochkirche, welche in den römisch-katholischen Priesterstand übertreten wollten, soll schon 57 Insassen gehabt haben, welche die Konversion vollzogen. Auch der australbritische Tropenarzt Dr. Teroussion soll den Übertritt vollzogen und dem Studium der katholischen Theologie sich zugewandt haben. Aus Deutschland ist nur Generalleutnant v. Reichlin-Meldegg genannt, der im Kriege Festungskommandant war und jetzt in den Franziskanerorden eingetreten ist, ein Nachkomme des im Jahre 1832 vom Katholizismus zum Protestantismus übergetretenen Philosophen in Heidelberg Karl Alexander v. Reichlin-Meldegg († 1877), der ein Freund und der Biograph des Aufklärungstheologen H. E. G. Paulus in Heidelberg († 1851) gewesen ist. Aus den nordischen Ländern noch zwei Frauen: die schwedische Hofdame Hedwig Lovenskiold, die in Rom übertrat, und die norwegische Dichterin Sigrid Undset, die Verfasserin des großen mittelalterlichen Romans „Christin Lawrans-Datter". — Man sieht auch an diesen Daten, wie die geistige Anziehungskraft der katholischen Kirche, die in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege bedrohlich erschien, doch sehr zurückgegangen ist.

*

Nach einer Mitteilung des Berliner Stadtrats Schilling, des Vorsitzenden der katholischen Schulorganisation in der Delegatur Berlin, gibt es:

In Berlin:			
katholische Schulen	59	mit 33 360	Kindern
evangelische Schulen	526	mit 332 879	Kindern
paritätische Schulen	61	mit 10 702	Kindern
weltliche Schulen	11	mit 8 818	Kindern
In Preußen:			
katholische Schulen	8 638	mit 1 818 034	Kindern
evangelische Schulen	23 159	mit 3 409 610	Kindern
jüdische Schulen	153	mit 4 011	Kindern
paritätische Schulen	1 331	mit 229 939	Kindern
weltliche Schulen	55	mit 26 291	Kindern

Noch 1800 katholische Kinder sollen sich in Berlin in evangelischen Schulen befinden. (Nach Germ. Nr. 568.)

*

Nicht weniger als drei neue katholische Wochen- bzw. Monatsschriften sind seit 1. Oktober ins Leben gerufen worden:

1. Joseph Eberle, der seit sieben Jahren im Auftrag der Tyrolia in Wien-Innsbruck die katholisch-kulturelle Wochenschrift „Das Neue Reich" herausgegeben und auf eine anerkannte Höhe gebracht hat, ist, um seiner antidemokratischen und altösterreichischen Haltung willen vielfach angegriffen, aus der Redaktion des „Neuen Reich" ausgeschieden und gibt nunmehr im eigenen Verlag unter dem Titel „Schönere Zukunft" eine kulturelle Wochenschrift im Sinne seines radikal-katholisch-konservativen Standpunkts heraus. Unabhängig will er seinen eigenen Weg gehen „mit letzter Offenheit"; als Mitarbeiter zeichnen eine Reihe bester Namen aus dem alten Österreich (R. von Kralik, M. Hussarek, der antipreußische Rheinländer J. Kuckhoff usw.). Sehr wertvoll ist in den bisher neun erschienenen Nummern neben der charaktervollen Gesamthaltung des Blattes je die „kulturelle Weltrundschau". Der Verlag „Schönere Zukunft" befindet sich in Wien XIX, Nußwaldgasse 12.

2. Daneben besteht nach wie vor „Das Neue Reich" im Verlag der Tyrolia weiter. Herausgeber ist seit 1. Oktober Prälat Dr. Amilian Schoepfer, der von einer jüngeren Kraft (Dr. J. Messner) unterstützt wird. In dem Aufruf anläßlich des Redaktionswechsels wird neben den programmatischen Zielen der „Verchristianisierung unseres gesamten Denkens und Lebens", der Aufzeigung der „kulturschöpferischen Kräfte des Katholizismus" und der „Stütze des Autoritätsgedankens" auch die Darlegung der „echten Demokratie", die Arbeit für Völkerfrieden und Völkerverständigung, sowie für den christlichen Solidarismus angegeben.

3. Eine aus den Kreisen des rheinischen Katholizismus neu entstandene Monatsschrift nennt sich „Abendland" (Gildeverlag in Köln). Als Herausgeber zeichnen unter anderen Graf Lerchenfeld, Hermann Platz, Prälat Dr. Seipel. Der Schriftleiter ist Dr. Friedrich Schreyvogel in Wien. Die Zeitschrift will aus den Ideen von Pax et Justitia „die gemein abendländische Linie der erworbenen, stets neu zu erwerbenden und kräftig zu vermehrenden Weisheit" nach vorwärts ziehen. Sehr zukunftsreich muten uns die stark theoretischen, fast langweiligen Aufsätze der ersten Nummern nicht an.

4. „Schaublätter der deutschen Katholiken" nennt sich eine als „Der Feuerreiter" ebenfalls seit Ende September erscheinende Wochenschrift mit zahlreichen Illustrationen aus aller Welt und mit einem im katholischen Familienblattstil gehaltenen verbindenden Text. Der Herausgeber ist Dr. Kurt Reinhardt in Köln (Hansaring Hochhaus VIII). Das Bilderblatt soll die liberalen Bilderblätter im Stil der „Berliner Illustrierten Zeitung" im katholischen Haus verdrängen.

*

Über die im „Neuen Reich" besonders hervorgetretenen und in der „Schöneren Zukunft" weiter beabsichtigten Bestrebungen von Joseph Eberle, Kralik und Andern zur Revision der deutschen Geschichts- und Literaturauffassung im katholisch-großdeutschen Sinne berichtet Lic. Dr. Hans Leube-Leipzig in guter und anschaulicher Zusammenfassung: „Geisteskampf der Gegenwart" 1925, Nr. 8 und 9.

Marburg Heinrich Hermelink

Weihnachtsbücher

1

Nun geht ein Freuen durch die Welt. Altes und Neues als Gruß zum Weihnachtsfest. Gesammelt von Hermann Josephsohn. Leipzig, Gustav Schloeßmann 1925. 64 S. 2 M.

Den bisher erschienenen Heften der Sammlung „Für die Feste des deutschen Hauses", die zu Geburtstag, Taufe, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit und Silberhochzeit erschienen sind, reiht sich dieses Heft an. Es ist ein weihnachtlich Buch, das von Advent bis Epiphanias den Leser geleitet mit trauten Bildern und Gedichten, heiligen Worten, Gedanken und kleinen Erzählungen. Alles sind bekannte Boten einer freudereichen Zeit, die wir allweihnachtlich gern begrüßen. Erika Dombrowski

Sie sahen den Himmel offen. Weihnachtserzählungen von Robert Will. Lahr, Richard Keutel 1924. 226 S. 2.50 M.

Allerlei Erzählungen aus Leben und Geschichte, die in mehr oder minder enge Verbindung mit dem Weihnachtsfeste gebracht sind. Das Buch schließt mit Erzählungen aus dem Weltkriege, in deren einer (S. 170) der recht ansechtbare Versuch gemacht wird, Krieg und Feindesliebe in Einklang zu bringen. E D

Jesus und sein Evangelium. Von Paul Steinmüller. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 150 S. 3.50, geb. 5.50 M.

Der Verfasser sagt im Vorwort: „Für dich, meine Zeit, schreib ich das Buch von Jesus und seinem Evangelium". Es ist wirklich ein Buch für gleichgültige und wache, gottferne und fromme Menschen. Mit schlichten, klaren Worten und feinem Nachempfinden wird Jesu Leben von der Geburt bis zur Kreuzigung geschildert, sein Denken, Tun und Handeln uns nahe gebracht. Das Buch ist wert in weite Kreise eingeführt zu werden. Es wird bei nachdenklichen Lesern freudige Aufnahme finden.

Charlotte Klee

Hymnen an die Kirche. Von Gertrud von le Fort. München, Theatiner Verlag 1924. 53 S. 4.50 M.

Eine Dichtung, die uns viel beschäftigt hat. Niemand anders als die Herausgeberin der Troeltschschen „Glaubenslehre" singt hier von der Kirche. Sie läßt uns die Stimme der Kirche vernehmen und weiht ihr Psalmen. Es ist die Eine, die katholische Kirche. Man darf ruhig sagen: die römisch-katholische. Ganz ideal natürlich begriffen, und darum doch auch wieder mehr als diese. Aber katholisch empfunden ist alles, schön und tief — zum Katholischwerden. Es ist dieselbe Freiin von le Fort, die uns in 1914 Nr. 12 Wiegenlieder der Emigranten, 1917 Nr. 31 noch einmal Emigrantenlieder gesungen hat. (Vgl. auch 1914 Nr. 49, 1915 Nr. 21 und 35, 1917 Nr. 29.) Ihr Genius umfaßt viel. Wohin treibt er sie noch? Aber der Schönheit dieser Hymnen kann und soll sich Niemand entziehen. Martin Rade

Der Menschen suchende Gott. Ein Jahrgang Predigten von Christian Geyer. Rudolstadt, Greifenverlag 1926. 401 S. Vorzugspreis bis 31. 12. für das gebundene Stück 14.40 M.

Aus der andern Wirklichkeit. Von Fritz Philippi. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1926. 206 S. 4 und 5 M.

Klar tritt ein gemeinsamer Predigtwille entgegen: in die immer wieder gezeichneten äußeren und inneren Nöte der Zeit das Wort von Gott, Christus, dem Geist, dem Leben als Trost und Kraft hineinzuschicken. Bei Philippi verrät sich der Dichter und Literat: er stellt alles sub specie aeterni, unter das Licht der andern Wirklichkeit, in Reden, die in ihrer vollen und abgerundeten Form, in ihrer gepflegten Sprache den künstlerischen Geist verraten. Der Mittelpunkt des Textes wird klar gefaßt und geistvoll auf die Lage und Aufgabe der Gegenwart übertragen. Krieg, Gefängnis und Kulturleben liehen dazu viel Farbe und Ton. Geyer gibt unretouschierte Nachschriften heraus von Sonntags- und Festpredigten, wie das Jahr sie fügte, Predigten, die zu ebenso mitgeteilten Gebeten als dem Höhepunkt des Gottesdienstes aufsteigen. Seine schier unerschöpfliche Fülle an Predigtgedanken, stets neu am Text, am Leben und im Erleben gewonnen, schüttet er in breit daherfließender Rede aus, die keine Anknüpfung, keinen Vergleich verschmäht, um das, was der Prediger will, klar und eindringlich zu machen.

Friedrich Niebergall

Gottesstimmen. Von Gertrud Prellwitz. Oberhof (Thüringer Wald), Maien-Verlag 1921. 1 M. Jetzt 5. Tausend.

Glückliche, trotz tiefster Schmerzen beglückende rhythmische Gedichte, nein Seelenerlebnisse, ohne Reim, aber wahrlich „nicht ungereimt". Tief fromm. Fromm und frei, bewußt und überwunden wie ein Prophet. Sie singt — wie eine Pythia, nein wie eine Gottbegeisterte — von innerster Freiheit nach und bei ernstestem Entsagen, von Alleinsein vor Gott, ohne Menschen, deren glückliche Geselligkeit sie nicht beirren darf. Auch, daß sie den Bruderwesen die Botschaft brachte, war zu kühn. Weil sie sich von Gott hat zerbrechen lassen, vor ihm ein Nichts geworden — im Lutherschen Erleben, weil sie vor Gott ganz stille geworden, drum hat er sich ihr offenbart — als All-Einheit, als All-Freude, als All-Liebe!

Urselbständige Menschen, die ihre Urheimat in den Urgeheimnissen der Gottheit haben, soll man nicht kritisieren. Man soll sie „trinken", wie sie an ihrem Ort getrunken haben. Nimmt man das Büchlein, wie ein leuchtender Stern ausgestattet, zur Hand, so denkt man: Lohnts des besonderen, des schönen Bandes? Legt mans aus der Hand, so weiß man: Grade heut wars eine heilige Notwendigkeit.

Weltsonnenwende. Von Gertrud Prellwitz. Ein Mysterium. Ebenda 1919. 1 M. Jetzt 14. bis 17. Tausend.

Nicht sie will es geschaffen haben, sondern die deutsche Seele. Und in der Seelensphäre wird das Mysterium erlebt. An der Weihestätte der Wotansmysterien, einer uralten Opferstätte. Vier Gruppen von Gestalten tragen die Idee des Stücks; Wotanpriester, Sternenwesen, Seelen der lebenden Erdenkinder und die Seelen der Weltkriegs-Gefallenen. Alles dreht sich in schicksalsschwerer Zeit um das Los Deutschlands und der Welt. Deutschlands Schuld ist sein Streben nach Weltherrschaft. Aber die Andern, die vorgaben, für das Gute zu kämpfen, „wußten" nach dem Siege „nur Geld". Das erste Sternenwesen kündet: Weltsonnenwende kommt, wenn ein Volk im Sterben liegt und den Tod nicht sieht, sondern, Menschheit werdend, das Leben gewinnt. Mag Deutschland sterben oder leben, aber zum Guten und Reinen, zu Liebe und Wahrheit muß es sich wenden. Dem Kampf der Götter Wotan und Loki entspricht der Kampf zwischen Deutschland und der Entente. Lokis List hat den tapferen Wotan besiegt. Loki hat nun zwar die Macht, aber kein Ziel. Wotan hätte als Weltherrscher ein Ziel gehabt. Von Wotan muß Loki sich das neue Hochziel geben lassen. Dann wird Frühling, dann siegt die Sonne. So wird Deutschland dennoch leben, licht erlöst!

Feierlich schreitet das Mysterium vorwärts. Ohne die alten, veralteten Worte zu gebrauchen, bringt es den Grundton, daß am geläuterten Deutschland die Welt genesen könnte. Wenn der Welt Deutschland fehlte, fehlte ihr die Seele. Aus heißer Liebe zum Volke, mit der Gerechtigkeit sich verträgt, ist das Mysterium geboren und trägt die Eigenart und die Vorzüge der — Prophetie, der Priesterin, die man auch ohne ihre Verstiegenheit in anderer Richtung würdigen muß. Sie hat ein Recht darauf, auf ihr sonstiges Lebenswerk hin angesehen zu werden. Für mühevolle Aufführungen in gehobenen Kreisen ebenso sehr zu empfehlen wie die nicht so schweren Jugendspiele: „Deutschland, Deutschland (die Gefangenen 1. Frühling, 2. Weihnachten)", „Was der Mensch säet, das wird er ernten" und „Deutschlandlied", ebenda erschienen.

Viktor G Kirchner

Rudolf Kögel. Sein Dichten und Singen. Herausgegeben von seinen Töchtern Marie Blech geb. Kögel und Linda Kögel. Vierte Auflage mit vier Bildern. Halle, C. Ed. Müller 1926. Geb. 5 M.

Kögels charaktervolle Dichtungen werden in dieser vermehrten, feinsinnigen Ausgabe sich neue Freunde erwerben.

von Rohden

2

Die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe hat die Zahl ihrer seit lange eingeführten Kunstblätter vermehrt. Größere Blätter zum Wandschmuck sind die beiden von Schroedter, „Das ist der Tag des Herrn" (Uhland) und „Pax". Der Auferstandene schwebt segnend über der Landschaft, der Erde den schwererungenen Frieden spendend (je 3 Mark). In kleinerem Maßstab, für den Aufdruck eines Weihnachtsprogramms verwendbar ist vorhanden Hans Thomas „Heilige Nacht", wirkungsvoll getönt; auch in Kartenformat zu haben (30 Pfg.). An kleineren christlichen Volkskunstblättern liegen vor „Es ist ein Ros' entsprungen", „Denn euch ist heute der Heiland geboren" (beide farbig), und getönt drei wertvolle Steinhausen-Bilder, „Anklopfender Christus", „Christus der Tröster" und der entzückende „Zug der Kinder zum Christkind". (Je 1.50 M.) Man muß sich fast wundern, daß diese Gaben zu so billigen Preisen angeboten werden, und den besten darunter weite Verbreitung wünschen. Rudolf Günther

Palästina. 300 Bilder. Mit Einleitung von Sven Hedin. Mit Text herausgegeben von Georg Landauer. München, Meyer und Jessen 1925. 20 M.

Einst, in unserer Jugend, war C. Nincks „Auf biblischen Pfaden" unser Entzücken gewesen. Welch ein Abstand von den schlichten, naiven und etwas „poetischen" Holzschnitten Nincks zu den klaren,

bestimmten, zugleich intimen Photographien dieses neuen Werkes. Aber allerdings: damals waren es „biblische Pfade", diesmal ist es wesentlich „Palästina", geographisch, historisch, politisch, ästhetisch, volkskundlich, wirtschaftlich, technisch, das vor das Auge tritt. In dieser Hinsicht ganz vortrefflich, soweit 300 Bilder imstande sind, dieser Fülle von Gesichtspunkten gerecht zu werden. Besonders „modern" an der Sammlung sind die reichen Beigaben zu der neuen Erschließung und Besiedlung Palästinas durch die Zionisten. Mit Spannung folgt man ihren Unternehmungen, nur mit seltsam gemischten Gefühlen. Einerseits mit dem fragenden Erstaunen: Geht hier wirklich alte Urweissagung in Erfüllung, und sammelt der alte Gott Israels, wie er zugesagt hat, die Zerstreuten seines Volkes wieder zu seinem heiligen Berge? — Und anderseits die Frage: Was wird aus diesem Lande des Wunders und der Geheimnisse vor den höchst realistischen Arbeiterhänden dieser erstaunlich strammen und handfesten Arbeiter, die man hier bei Straßen- und Häuserbau, bei Farm- und Stadtanlage, bei Ölpflanzung und Maschine, bei Universität und Bankhaus höchst rührig am Werke sieht? Schon als wir einst vor dreißig Jahren per Eisenbahn auf station Jerusalem anlangten, war uns höchst wunderlich zu Mute. Eine Haltestelle „der Himmel", und ein Bahnhof „das Paradies" hätte uns kaum mehr überraschen können als eine Station Jerusalem. Was soll man nun gar zum heutigen Palästina sagen, das stellenweis eher amerikanischer Schnellsiedelung als dem Bibellande gleicht, wo heute der elegante Autobus verkehrt an Stellen, an denen wir noch in ehrwürdigem Patriarchenschlamm samt unseren Eseln stecken blieben.

Kleine Kunstwerke sind die Straßen und Straßenszenen, mit der fast rembrandtischen Verbreitung spielenden Lichtes. Noch eindrücklicher die mehr geographischen Bilder, die die wundersamen geologischen Kontraste, die sich auf einem fast drollig kleinen Erdausschnitte zusammendrängen, meisterhaft anschaulich machen. Allerdings, palästinischer Landschaft gegenüber versagt die bloße hell-dunkle Photographie. „Der Blick vom Ölberg über das Gebirge Juda zum Toten Meer", oder der Blick auf eine blühende Frühlingsaue ostjordanischer Steppe, die Schründe und Schroffen der „Wüste Juda" sind ohne den trunkenen Reiz der Farben und ohne die Reliefierung durch die bald braunen bald violetten Schatten der Morgen- oder Abendsonne unmöglich. Und in dieser Hinsicht wird man einst auch auf so treffliche Bildwerke wie dieses vom Standpunkte der Farbenphotographie aus zurückblicken, wie wir heute zurückblicken auf die Holzschnitte der „biblischen Pfade". Inzwischen aber ist das Werk vortrefflich.

Herausgegeben ist es von Juden. Und darum sehen wir manches, was wir in christlichen Bilderwerken des heiligen Landes nicht finden. Zugleich bringt das Werk wirklich objektiv alle bedeutenden Stätten und Spuren des größten „Juden", ohne die ja auch jedes Palästinabuch eine Albernheit sein müßte. — Die beigegebene Karte ist leider nur ein Schema. Die Kunst, auch auf kleinem Raum Relief und Aufbau eines Landes auf der Karte plastisch vor Augen zu stellen, ist heute so vorgeschritten und selbst in unseren Schul-Atlanten so allgemein, daß man sie wohl auch in einem so schönen Werke wie diesem hätte verwenden sollen.

Sven Hedins Einleitung ist frisch, flott, und dem Zweck der Sache entsprechend, mehr in den Gemütswert „Heiliges Land" als in den geographischen Begriff „Palästina" einführend.

Marburg Rudolf Otto

Abreiß-Kalender! Wie vielen sind sie zu treuen, unentbehrlichen Begleitern durchs Jahr geworden und schenken ihnen in Bild und Spruch jede Woche oder ein paarmal in jeder Woche neue Freude und Anregung, dankbar empfundene Überraschungen. Es ist fabelhaft, wie reichhaltig gerade in Deutschland diese stillen guten Freunde an der Wand oder auf dem Schreibtisch in den letzten Jahren geworden sind. Wir nennen zunächst einige von den eigentlichen Kunstabreißkalendern:

Der **Dürer-Kalender für Kultur und Kunst** (Herausgeber Karl Maußen, Dürer-Verlag Zehlendorf. 4.50 M.) übertrifft sich in diesem Jahre selber an Reichtum und Schönheit der Bilder und der ausgewählten Texte auf der Rückseite der Blätter. Wenn ich ausländischen Bekannten einen Begriff geben wollte von dem, was Deutschland wieder kann, würde ich ihnen den Dürerkalender schicken. Das gesucht „Moderne" ist in diesem Jahrgang noch mehr zurückgeschoben als schon im vorigen. Dafür tritt neben viel guter zeitgenössischer Kunst (Thoma, Steinhausen, Ubbelohde, Thylmann u. A.) die Gotik stark hervor und — eine besondere Freude gerade für den Kreis der Christlichen Welt — Franz von Assisi, dessen Siebenhundertjahrfeier ja das neue Jahr bringt. Er beherrscht geradezu den Kalender vom ersten Blatt bis zum letzten mit deren Schriftzeichnungen von Sprüchen des Heiligen Franz. Kein Monat ist ohne Bild aus seinem Leben, darunter einige von den entzückenden Fresken aus der Kirche San Francesco in Assisi. So bekommt dieser Kalender etwas eindrucksvoll Einheitliches und Geschlossenes, und ist er der teuerste, so ist er gewiß auch der reichhaltigste der diesjährigen Abreißkalender.

Neben den Dürer-Kalender, den ich persönlich schon allein um seiner Franz von Assisi-Blätter willen die Krone der diesjährigen Abreiß-Kalender nennen möchte, tritt als bedeutendster Rivale auch in diesem Jahre wieder der **„Kunst- und Leben-"Kalender** (Berlin-Zehlendorf, Verlag Fritz Heyder. 3 M.). In Bild und Spruch zeitgenössische Künstler bringend, will er eine „Brücke" sein zu dem Schaffen unsrer Zeit, gibt aber außerdem Worte von großen Toten: kraftvolle Kunst, immer interessant, wenn auch manchmal den Widerspruch herausfordernd.

Barths Museumskalender 1926 (Berlin W 15, Verlag Julius Barth. 3 M.) beschränkt sich auch dies Jahr nur auf Bilder, die er aber in meisterhaften Reproduktionen, wohl am besten von den drei genannten Kalendern, wiedergibt. Daß er die Vorkriegshöhe wieder erreicht hat, bekunden in erfreulicher Weise die wieder sehr zahlreich gewordenen farbigen Blätter. Wer sie sammelt, wird sich immer von neuem daran erfreuen können als an einer feinen Kunstgeschichte im Kleinen. Anz

Heimatkalender 1926

Bote für Mosel, Hunsrück und Nahe. Verlag E. Scheur, Birkenfeld an der Nahe. Ein Kalender für ländliche Verhältnisse, vorbildlich in volkstümlicher Vielseitigkeit, mit stark lokaler Färbung in den Erzählungen und in Gedichten in Birkenfelder Mundart. Von dem schweren Druck, der auf diesem Teil des besetzten Gebiets lastet, spürt man freilich in dem Kalender nicht einen Hauch; — aber das darf man ja wohl auch nicht.

Der Lahrer Hinkende Bote. Kalender für den Bürger und Landmann. Lahr in Baden, Verlag Moriz Schauenberg. 1 M. — Ein Kalender, der in seinem 126. Jahrgang erscheint! Das beweist schon, daß er seinen treuen Abnehmerkreis hat. Man muß ihn lieb haben schon um seines entzückend altmodischen Umschlagsbildes willen, das allein schon ein Stück deutsche Kulturgeschichte seit 1800 verkörpert. Aber was wird in dem Anzeigenteil alles empfohlen! Das ist ein merkwürdiges und nicht ganz erfreuliches Kapitel für sich.

Zu den Heimatkalendern darf man auch den Zwingli-Kalender (Friedrich Reinhardt, Basel) wegen seines ausgeprägt Schweizerischen Charakters rechnen. Das wird seiner Verbreitung im Deutschen Reich Abbruch tun, denn es ist nicht Jedermanns Sache, Schweizerdeutsch zu lesen; aber es ist schade. Denn er zählt gewiß zu den besten Volkskalendern, die es gibt: körnig, christlich. Die Wochensprüche aus Zwinglis Schriften sind eine wahre Lust, so gleich schon der erste: „Tut um Gottes willen etwas Tapferes."

Der Kaiserswerther Christliche Volkskalender (Verlag der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth am Rhein. 60 Pfg.) greift über seinen engen Heimatbezirk weit hinaus in das ganze evangelische Deutschland, dem Unterzeichneten schon ein lieber Freund aus der Kinderzeit her. Aus seinem Inhalt ist diesmal besonders wertvoll das Lebensbild Oberlins von Erwin Gros und das des Waisenvaters Johannes Falk von Julius Disselhof.

Anz

3

Die Entwicklung der deutschen mittelalterlichen Plastik. Von Alfred Stange. 73 S. mit 48 Abbildungen. München, Piper & Co. Geb. 6 M.

Deutsche Kunst um 1400. Von demselben. 172 S. mit 82 Abbildungen. Ebenda. Geb. 8 M.

Stange lehnt sich nicht an die allgemein-historischen Zeitabschnitte an, und somit gibt er mehr als eine Übersicht: aus der Idee, dem individuell geistigen Wesen dieser Kunst stellt er ihre Entwicklung dar von der Frühzeit antiker Beeinflussungen über die Zeit der Mystik hin bis zur stärksten Realistik des 16. Jahrhunderts. Vom linearen zum plastischen Stil, nach einer Zeit kleinlichen Manierismus stärker hinauf zum malerischen Stil. Auch in der „Kunst um 1400" versteht er tief die Einwirkungen des Auslands: Italiens, Frankreichs, der Niederlande, aber er weiß (aus der inneren Erfülltheit der deutschen Werke selbst), daß Rückständigkeit etwa in der Raumdarstellung, der Perspektive, kein Kriterium der Kunst ist. und er weist nach (etwa beim Bamberger Reiter in bezug auf sein Urbild, den Reimser „König", und bei Witz' Fischzug in bezug auf niederländische Landschaft), wie eben Anregungen ins Typisch-deutsche umgestaltet, assimiliert werden. Das in allen Jahrhunderten, bei allem Wechsel der Formen typisch Bleibende nämlich ist der geistig-seelische Gehalt, das gegen alles Äußere Expressive — und somit ist auch Alles, was Stange bezüglich der äußeren Form-Repräsentation von Gewandfalten, Volumen, Körperhaftigkeit usw. einzelhaft sagt, in diesen Zusammenhängen nicht äußerlich-einzelhaft, sondern vom inneren Wesen der alten Kunst bedingt. In dem Sinne, daß ihm das Kapitel von der Weltanschauung der Schöpfer wesentlichst ist, daß er vor allem die Religionsphilosophie der Mystik durchforscht und die Durchdringung erkennt: die (wenn auch nicht zeitlich parallele) Entwicklung auch der Kunst zur Gotteinbezogenen Naturbejahung Eckehards. Erich Bockemühl

Urs Graf, die Passion. 27 Holzschnitte von 1506. Mit einer Einführung von Wilhelm Worringer. München, Piper & Co. 1924. 6 M.

Worringer gibt diesen Holzschnitten eine ganz vorzügliche Einleitung, sprachlich und sachlich hochstehend. Historisch, aus der Philosophie der Zeit psychologisch begründend, und selbst das einzelne Stück dieser Sammlung in seiner Kennerschaft interpretierend. Die Holzschnitte sind aus Urs Grafs frühester Zeit. Vor seiner eigentlichen Entwicklung, also auch vor seinem Landsknechts- und Draufgängertum, auf Grund dessen, wie Worringer sagt, sein Leben in der Hauptsache aus alten Gerichtsakten festzustellen ist. Aber nichts-

destoweniger ist das Naturburschentum, die Drastik und Unbekümmertheit in stilistischer Hinsicht das Repräsentative dieser starklinigen Darstellungen, die in bewußter Einstellung auf die damaligen Bedürfnisse des Publikums, das ihn liebte und ihn einmal mit Triumph aus dem Gefängnis abgeholt hat und das vor allem seine starke Sprache liebte, geschaffen sind und in dieser Eigenart noch heute erfreuen, wenn die einzelnen Stücke auch in künstlerischer Hinsicht von unterschiedlichem Werte sein mögen.

Der Verlag hat mit der Sammlung der „Meister des Holzschnitts", die auch die Kölner und Lübecker Bibel, Hans Baldungs Rosengarten u. a. enthält, ein feines Werk geschaffen, das ihm Viele danken werden. Der Preis ist im Hinblick auf die dem Werk gemäße Ausstattung gering. Erich Bockemühl

Ludwig Penz. Von Alexander Heilmeyer. Mit dem Bildnis von Penz und 112 Abbildungen nach seinen besten Tafeln. Prachtband in Großformat. Einmalige Auflage von 1000 in der Presse numerierten Exemplaren. Nr. 1—50 je 40 M., von Heinrich Hönn-München mit der Hand in Halbfranz gebunden, Nr. 51 bis 1000 von E. A. Enders-Leipzig in Ganzleinen gebunden 20 M. München, Albert Langen 1925.

Ludwig Penz ist Bildschnitzer, Tiroler, dessen Bestimmung schon in frühester Jugend den Weg seines Lebens wies, und der gegen den Willen des Vaters durch die Hilfe eines Pfarrers in die Lehre kam und später auch in Wien war, aber sich mehr im Gegensatz zu allem „Von Außen" entwickelte und darin eben den Weg seines Künstlertums ging, an dem er, seine letzten Ziele nicht erreichend, im frühen Mannesalter 1918 starb.

Alexander Heilmeyer erzählt dies alles in einer guten interessanten und knappen Einleitung ... stellt wohl einfach den Naturvorgang dieser künstlerischen Entwicklung dar, die so organisch und unmittelbar war wie eines Bauern Bauerntum.

Auch die Bildtafeln, die Heilmeyer nach den besten und charakteristischsten Werken zusammengestellt hat, lassen die wunderbare Entwicklung Penz' erkennen, dadurch, daß auch einige Jugendstücke abgebildet sind. Es ist interessant, zu sehen, wie die Form immer einfacher wird, immer prägnanter und monumentaler, wuchtiger ... und wenn er wohl ein besonders wertvoller Darsteller der Tiroler Menschen ist, so ist seine Kunst doch mehr — in ihrem Ausdruck des Menschlichen an sich. Jede einzelne Krippenfigur ... er hat der Krippen viele geschaffen, ist ein Besonderes an Form wie die Krippen als Ganzes eine wunderbare Harmonie der Linien und der Flächen sind. Seinen letzten Traum eines großen Tiroler Kircheninnenraumes konnte er nicht verwirklichen, weil ihn der Tod überraschte. Sein schwarzer Wehrmann in Schwaz am Fuggerhaus und die Innsbrucker Grabmahlsfigur allein schon werden seinen Namen lange Zeiten hindurch erhalten.

Neben den Reproduktionen der Plaketten und Medaillen erfreuen die Kohlezeichnungen des Bandes, die in leichter Art dennoch mit wuchtigem Ausdruck bei aller äußeren Anekdotik eine Fläche dem Auge angenehm rhythmisieren.

Der Verlag hat hiermit ein Werk geschaffen, das Vermögende sich nicht entgegen lassen dürfen. Erich Bockemühl

Hieronymus Bosch. Von Walter Schürmeyer. Mit 57 Lichtdrucktafeln. 71 S. Text. 1923. 20 M.

Herkules Segers. Von Kurt Pfister. Mit einer Auswahl seines Werkes in 23 zum Teil farbigen Lichtdrucken. 1924. 15 M.

Das Bild. Atlanten zur Kunst. Herausgegeben von Wilhelm Hausenstein. 1. Tafelmalerei der deutschen Gothik. Mit 76 Tafeln. 1922. 10 M. — 2. Bildnerei der Etrusker. Mit 67 Tafeln. 1922. 10 M. — 3/4. Frühitalienische Malerei. Mit 137 Tafeln. 1922. 16 M. — 5/6. Romanische Bildnerei. Mit 135 Tafeln. 1922. 16 M. — 7. Altfranzösische Malerei. Mit 81 Tafeln. 1923. 12 M. — 8/9. Das deutsche Bild des sechzehnten Jahrhunderts. Mit 147 Tafeln. 1923. 18 M. München, R. Piper.

In der neuen Vierteljahrsschrift des Verlages („Der Piperbote") weist Alfred Stange darauf hin, daß wir heute in einem anderen Verhältnis zur Kunst stehen als ehemals, weil sie uns nicht mehr eine Angelegenheit der Bildung, des Geschmacks ist, sondern ein innerliches Bedürfnis, in ihr die Welt zu erleben und darzustellen, eine notwendige Funktion unseres Geistes. Und wenn Wilhelm Hausenstein in einem der Nachworte zu der Sammlung „Das Bild" betont, daß diese Bücher nicht dem Studium dienen sollen, sondern auf dem Plane unseres Lebens stehen, als wenn sie heute geschaffen wären, so ist damit das Wollen des Verlages, der zudem mehr Wert auf die alte deutsche Kunst in ihrer stark religiösen Bestimmtheit legt, als es nach obiger Aufstellung scheinen mag, genugsam dargetan.

Hieronymus Bosch, der zu wenig bekannte holländische Maler um 1500 (man sieht am meisten wohl sein Bild vom verlorenen Sohn) könnte ein Schulbeispiel zum Thema der grotesken Kunst sein. Nichts weniger aber sind seine Spuk- und Höllengestalten Wirklichkeiten der mittelalterlichen Vorstellungswelt: Alle seine Bilder aber sind aus tiefer Frömmigkeit gemalt, so sündhaft denn auch seine Paradiesbilder der irdischen Lüste usw. anmuten; er war in seiner Kunst der ethosstarke Prediger und trotzdem ein Künstler, der es verdient, in dieser großen und kostbaren Ausgabe einmal in seinem ganzen Werk dargeboten zu werden.

Anders ist Herkules Segers, dessen Radierungen einst zum Einpacken von Fettwaren gebraucht wurden. Der Vorläufer Rembrandts, der — um 1600 lebend — mit den Problemen der neuen Anschauung von der Unendlichkeit der Welt rang, elend am Leben zerbrach und also wie ein Mittel erscheint, durch das ein tieferer Wille geträumte Schönheit wirklich machte. Seine Landschaften sind von einer fabelhaften Ferne, wie vibrierend in allen Teilen und doch groß einheitlich im Gesamteindruck, sein Meer wie bewegte Gehirnmasse, seine alte bemooste Tanne wie der Märchenbaum germanischer Romantik. Dieses Buch ist besonders kostbar in der Wiedergabe der Bilder wie in der ganzen Ausstattung und auch in dem kurzen expressiven Vorwort Pfisters.

Zu der Sammlung „Das Bild" schreibt meist Hausenstein selbst die die einzelnen Bände nie belastenden Nachworte und sagt in ihnen das Notwendige. Band 1, 8/9 und Teile aus 5/6 ergänzen sich zu einem Überblick über die gesamte Malerei des deutschen Mittelalters. Außerst interessant ist der Band der alten Franzosen, in dem sowohl die vielfache Abhängigkeit ihrer Kunst von der flandrischen, der rheinfränkischen und Donauschule ersichtlich ist, wie aber auch das unnachahmlich Französische sich überzeugend dartut. Interessant und lehrreich zugleich ist die primitive Kunst der Etrusker, und mit dem Band der alten Italiener umfaßt die ganze Sammlung sozusagen das bildkünstlerische Mittelalter. Die gediegene Ausstattung aller Bücher, ihr gutes Material in Papier und vor allem die klaren Bilddrucke sind besonders zu loben. Erich Bockemühl

Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus. Von Richard Hamann. Mit 362 Abbildungen im Text und 10 mehrfarbigen Tafeln. Leipzig, B. G. Teubner 1925. 472 S. 28, geb. 36 und 45 M.

Das vorliegende umfassende Werk knüpft an des Verfassers Geschichte der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts an, die 1914 in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienen ist. Die Absicht ist dieselbe geblieben wie damals, die Geschichte der deutschen Malerei als eine geistige Bewegung darzustellen, in der sich der sehende Mensch mit der ihn umgebenden Umwelt auseinandersetzt. Es sind nicht in erster Linie die formalen Probleme in der Malerei des 19. Jahrhunderts, die den Verfasser beschäftigen, vielmehr kommt es ihm darauf an, das Verhältnis zum Sichtbaren aus der geistigen Gesamthaltung der Deutschen in dem vorliegenden Zeitabschnitt zu verstehen. Diese erhält ihre besondere Note durch das im 18. Jahrhundert sich bildende und mit dem Ende des 19. Jahrhunderts verrinnende innige Naturgefühl. Naturalismus ist das Wesen der deutschen Malerei vom Rokoko bis zum Impressionismus, und nichts Anderes schwebt dem Verfasser vor, als den Wandel des Naturgefühls innerhalb dieses Zeitausschnittes zur Darstellung zu bringen. Nicht über einzelne Künstler und Werke will er schreiben, sondern den Gesamtprozeß der Entwicklung schildern.

Da die Geschichte der deutschen Malerei des 18. Jahrhunderts und der Expressionismus der jüngsten Vergangenheit als weitere Kapitel zu seiner früheren Arbeit hinzugekommen sind, so ist sie, auch im Format in neuer Ausstattung, ein ganz neues Buch geworden, ein Werk, das mit seinem prachtvollen Bildschmuck und noch mehr auf Grund seines geistvollen Inhalts den Freunden der Kunst nicht genug empfohlen werden kann. Das Buch zerfällt in drei Hauptabschnitte; der erste behandelt die deutsche Malerei vor und um 1800 (Klassizismus und Romantik), der zweite die Malerei der Biedermeier- und der Gründerzeit (1830 bis 1880), der dritte Impressionismus und Expressionismus.

In der Einleitung pflegt ein Verfasser seine Intentionen näher darzulegen, um von vornherein gegen mögliche Mißverständnisse geschützt zu sein. Auch Hamann tut es, und zwar gibt er der Ansicht Ausdruck, es sei schwer die Geschichte der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts nicht als eine tragische Angelegenheit zu behandeln. Geistig strebe der deutsche Künstler immer ins Unbildhafte, und technisch bleibe er stets ein Kind, dessen Unvermögen gerade nach dieser Seite hin ein Vergleich mit den Franzosen ohne Weiteres dartue. Diese These bedarf entschieden der Einschränkung. Sieht man auf das Ende des Gesamtprozesses, so mag man den Verlauf tragisch nennen. Es ist, wie wenn ein Kind ein Kartenhaus gebaut hat bis in die äußerste Spitze, um am Ende mit der Faust das ganze Gebäude wieder zu zerstören (Expressionismus). Aber es hält doch schwer, die Sinnlosigkeit in den Ablauf selber zu verlegen. Mir scheint, Hamann korrigiert durch ein so glänzendes Kapitel wie das über Leibl seine eigene These, und nicht nur durch dieses. Überdies ist es doch nicht erst für die Geschichte der deutschen Malerei im 19. Jahrhundert charakteristisch, daß der Trieb zum Bilden und Formen durch Fülle des Geistes allzu belastet erscheint, sondern das dürfte wohl etwas genuin Germanisches sein; man braucht nur an Dürer oder Rembrandt zu denken. Die romanische Geistigkeit ist eben eine in der Wurzel andere, auf die Formprobleme viel mehr zugeschnittene. Zweifellos sind Delacroix, Corot, Manet u. A. Könner ersten Ranges. Aber ist wirklich die Kunst Menzels, Leibls oder auch noch Liebermanns im Vergleich zu ihnen nur eine solche aus zweiter Hand? Und sehen wir nicht überhaupt in dem typisch-deutschen Zuge zum Metaphysischen, wenn nicht einen Vorzug, so doch wenigstens ein Aquivalent für das, was uns an Glanz und bildnerischem Ausdruck auf dem Gebiet des Technischen abgeht? Dieser Gegensatz ist doch zunächst ein völker- und

rassengeschichtliches Problem und erfordert weiterhin eine Stellungnahme persönlicher Art, bei dem die Stimme des Blutes ebenso mitspricht wie die geistige Einstellung überhaupt.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Ausstellung hat das Werk von Hamann unzweifelhaft bedeutende Vorzüge. Ich sehe diese vor allem in drei wesentlichen Punkten. Einmal wird hier eine wahrhaft großzügige Gesamtschau der deutschen Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus geboten. In wundervoller Klarheit arbeitet der Verfasser die großen Hauptlinien in dem so vielseitigen Prozeß der Entwicklung heraus; er ist ein Meister in der Kunst des Sichtens gegenüber einem besonders nach der Gegenwart zu chaotisch-wirren Material.

Zum Andern besitzt er in hohem Grade jenen ausgesprochenen Sensualismus, dem sich die Formanalyse sozusagen mit spielender Sicherheit erschließt. Diese kultivierte Augensinnlichkeit wird indes ständig beherrscht von einem feinen, auf die geistige Grundstruktur der Dinge gerichteten Denken, das, überaus temperamentvoll und hochgebildet, immer wieder das einzelne bildkünstlerische Zeitproblem im Rahmen der allgemeinen Geisteskultur überhaupt erschaut. Immer wieder zieht der Verfasser zu den Problemen der Malerei geistvolle Parallelen in Literatur und Philosophie, wodurch das Lesen seines feurig und glänzend geschriebenen Buches wirklich zu einem Genuß wird. Oft wird man an Richard Muthers prickelnden Stil erinnert. Oft erhellt der Verfasser durch kurze, sentenzenhafte Sätze mit einem Schlage unser Bewußtsein, womit dann freilich bisweilen die Gefahr des Hyperbolischen verbunden ist.

Worin jedoch zum Dritten ein Hauptvorzug des Buches zu erblicken ist, das ist das Ethos persönlicher Stellungnahme in der Bewertung der Künstler und ihrer Werke. Ein starker Sinn für das Gesunde und Echte ist Hamann zu eigen. Worte von unnachsichtiger Schärfe können fallen. Die Akzente werden energisch verteilt im Für und Wider, zuweilen allzu energisch. Schwind, Thoma, Gebhardt und Uhde, um nur einige Beispiele herauszugreifen, kommen zu schlecht weg und Böcklin zu gut. Von Steinhausen ist überhaupt nicht die Rede; aber Vollständigkeit ist ja auch nicht das Ziel. Gegen alles irgendwie Sentimentale hat der Verfasser eine instinktive Aversion, während ihm anderseits auch eine allzu reiche Reflektiertheit zuwider ist. So wird der Expressionismus im Ganzen rücksichtslos verurteilt. Aber stets belegt er seine Überzeugung mit eindringlichen und beachtenswerten Gründen, die dem Gegner die Position nicht leicht machen.

Hamanns durchdringender Scharfblick schafft vielfach neue Orientierung in der Bewertung der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Man liest das Buch nicht ohne Widerspruch, aber erst recht nicht ohne starke Bereicherung.

Osnabrück Hans Bodenstedt

Anselm Feuerbach, ein deutscher Maler. Leben, Briefe, Aufzeichnungen. Herausgegeben von Karl Quenzel. Leipzig, Hesse und Becker 1925. 460 S. Mit vier Bildnissen und 28 Abbildungen.

Lange Zeit hindurch hielt man das „Vermächtnis" Feuerbachs für authentisch und autobiographisch, bis man dahinter kam, daß uns in diesem Werk eine Übermalung und Bearbeitung Feuerbachscher Briefe durch seine Stiefmutter, seine einzige Freundin und kluge und liebevolle Beraterin vorlag. In diesem Band übergibt uns Quenzel nun einen großen Teil der nicht retuschierten Briefe des Künstlers, sorgsam ausgewählt und kurz kommentiert.

Mancherlei hat sich in diesen Briefen vereinigt, um den Leser zu erschüttern. Da ist zuerst ihr Stil, hinter dem man eine ungewöhnliche Kraft und zugleich eine ebensolche Zucht und Bändigung verspürt. Was in erster Linie Feuerbach auf bildnerisches Gestalten bezieht, darf auch auf seine Feder angewendet werden: „Stil ist richtiges Weglassen des Unwesentlichen."

Da ist zu zweit sein Schicksal, um dessen Meisterung der Künstler sein ganzes Leben hindurch gerungen hat: seine Schülerschaft in Düsseldorf, aber vor allem in Paris, wo er von Couture und Delacroix die realistische Note seiner Malerei erhielt, und dann Italien, wo er sich langsam und deshalb unter stärksten Eindrücken mit den Italienern auseinandersetzte. Das ist eine Entwicklung, die nicht auf den Tageskurs, der damals in Deutschland herrschte, Rücksicht nahm und deshalb auch von diesem ignoriert und, als das nicht mehr ging, angepöbelt wurde. Auf Feuerbach mußte je länger je mehr die Monopolstellung der Kaulbach, Lenbach, Pilotty, Makart und Anderer verletzend wirken: Er, der bei all seiner Bescheidenheit doch ein starkes Bewußtsein von seiner Überlegenheit über die Zunft in Deutschland besaß, mußte es erleben, nicht einmal, sondern sein ganzes Leben hindurch, wie ihm jene mittelmäßigen Geister in Allem vorgezogen wurden, und als er es schließlich zum Professor in Wien gebracht hat, verstört ihn die nordische Luft und treibt ihn schließlich nach seinem Italien zurück, wo er bald, an Herzschwäche, stirbt. Dieses Schicksal hat ihn äußerst hellhörig gemacht. Wenn er über das Deutschland nach 1871 spricht, spürt man die Verwandtschaft mit Nietzsche und die gemeinsame Front gegen das Bildungsphilistertum ganz stark durch.

Doch, der Wert dieser Briefe liegt nicht so sehr in ihrer kulturhistorischen Bedeutung, sondern in ihrer menschlichen. Wie dieser Mensch unablässig um Erkenntnis seines Charisma, um Reinigung seines künstlerischen Willens ringt (immer wieder begegnet uns in den Briefen der Wunsch und der Kampf ein neuer Mensch zu werden, den alten Adam zu ertöten), und wie sich je länger je mehr die Klärung vollzieht und etwas von ihr in die Bilder eingeht, wo es nun weiterlebt, losgelöst vom Kampf des Gestaltens und der Leidenschaften, bis zu seinen reinsten und abgeklärtesten, späten Werken — das zu lesen ist nicht mehr interessant, sondern regt uns auf, greift uns an, verpflichtet uns zur Ehrfurcht und mehr noch, zur Nachfolge.

Hans Schimmelpfeng

4

Caesarius von Heisterbach. Von Carl Rademacher. Köln, J. P. Bachem 1924. 405 S. 8 M.

Auf einer Studienfahrt nach der Ausstellung in Köln las ich dieses Buch. Die Eindrücke von der in den Ausstellungshallen zu Tage getretenen künstlerischen Pracht der katholischen Kirche, von dem alten „hilligen Cöllin", vom Siebengebirge, fanden sich zusammen mit den Gestalten und Begebenheiten dieses Romans, der weniger den Titelhelden als einen Malermönch aus dem Heisterbacher Kloster und sein Erlebnis, die Begegnung mit einem feinen Mädchen behandelt, das er zum Modell seines Marienbildes wählt. Aus zeitgenössischen Urkunden herausgebildet bietet das Buch zugleich ein ansprechendes Kultur- und Idealbild der damaligen Zeit und des Klosterlebens insbesondere.

Friedrich Niebergall

Stimmungen um Rembrandt. Von Hermann Roßmann, Berlin-Zehlendorf, Rembrandt-Verlag. 3.50 M.

Ein kleines, tiefes Büchlein, Phantasien, Märchen, in denen uns die Entstehung von vielen, vielen Bildern Rembrandts geschildert wird. In ihnen entrollt sich die ganze Tragik des Lebens und des Daseins dieses Gewaltigen. Auch Jemand, der Rembrandt schon zu seinen sichern Besitztümern zählte, beginnt mit neuen Augen seine Bilder zu betrachten, nimmt sie sich mit einer neuen Sehnsucht vor und sieht neue Tiefen und Geheimnisse. — Die beigegebenen Bilder sind gut, aber sie können nur Erinnerungen sein an die, die man schon sah, oder Mahnungen, die Bilder selbst oder größere Reproduktionen erneut zu betrachten. Daß man aber dazu hingerissen wird, ist sicher das beste Zeichen für den Wert des Büchleins. Emil Fuchs

The Life of Mrs Humphry Ward (1851—1920). By her daughter Janet Peurose Trevelyan. London, Constable und Co. 1923.

Es ist ein Dasein von nicht gewöhnlichem Ausmaß, festgehalten in Briefen und Tagebuchblättern mit ergänzendem Text der Herausgeberin, dem hier ein Denkmal gesetzt wird.

Als Enkelin von Thomas Arnold, dem bekannten headmaster von Rugby und Nichte des Dichters Matthew Arnold fehlt es Mrs Ward nicht an Tradition für Geist und Charakter. Ihren literarischen Ruf begründete sie mit Robert Elsmere 1888. Den Konflikt in dem Roman bildet die Gegensätzlichkeit zwischen der überlieferten Staatskirche und einem primitiven, verinnerlichten auf Werktätigkeit gerichteten Christentum. Die Verfasserin ist geschult an der deutschen und holländischen kritischen Bibelforschung. Der große Erfolg dieses Buches, gemessen an vielen sich auf dem Fuße folgenden Auflagen in England und ungezählten in Amerika, der Umstand, daß die Verfasserin offenbar einem Zeitbedürfnis entgegengekommen war, veranlaßte Mrs Ward die religiös-sozialen Ideale ihres Helden in die Wirklichkeit zu übertragen. Sie gründete ein Settlement (Vereinigung junger Männer, die durch vertiefte Bildungsmöglichkeiten für den Dienst der Nächstenliebe im East End von London ausgerüstet werden). Die Fähigkeit der Betätigung auf zwei entgegengesetzten Lebensgebieten — Schöpfungen der Phantasie auf intellektueller Basis und organisatorische Arbeit im großen Styl — teilt Mrs Ward mit manchen Großen ihres Landes.

Sie hat gegen zwanzig Romane (novels) verfaßt. Wie in Robert Elsmere greift sie Zeitprobleme auf, rückt sie aber in eine Höhe, die tendenziöse Absichten ausschließt. Eine umfangreiche kritische Schriftstellerei übte sie in jüngeren Jahren. Vielfach bediente sich Mrs Ward auch der Presse, um ihre sozialen Ziele, deren sie immer neue fand, der Öffentlichkeit zu empfehlen. Während des Krieges stellte sie ihre Feder in den Dienst der politischen Propaganda. Sie schrieb für das Ausland (Amerika usw.), um die Haltung der Alliierten verständlicher zu machen. Aber die Leistungen dieser Frau sind doch nur ein Teil ihrer reichen Natur — auch in feinsten Beziehungen von Mensch zu Mensch als Tochter, Gattin, Mutter und Freundin hat sie sich tausendfach ausgelebt. Man rühmte ihr nach, sie habe das Herz einer Frau, aber den Verstand eines Mannes, und bezeichnete sie nach ihrem Tode als die wohl bedeutendste Frau ihrer Zeit. Auf alle Fälle ein Leben, das sich mit ungeheuerer Zielbewußtheit aufwärts bewegte; kein Mißerfolg, kein Nachlassen vor der Zeit — und als der unausbleibliche Abstieg sich geltend zu machen begann, entrückte sie der Tod. Ellen Mayer

Der Prophet der Wildnis. Eine historische Erzählung vom Durchbruch des Lebens. Von Auk. Orovala. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1925. 238 S. 5 M.

Es ist ein begreifliches und berechtigtes Gefühl der Sympathie und des Interesses, das uns wünschen läßt dies ferne und für seine eigenartige Schönheit bekannte Land kennen zu lernen.

Verfasser will uns ein historisches Bild der Erweckungszeit um 1820 in Finnland geben. Ein Bauer ist der Führer jener Religionsbewegung. Selber durch Wanderprediger aufgerüttelt und erschüttert fühlt er sich anfangs unsicher, ob er dazu berufen ist zu predigen und Anderen ein Führer zu sein. Aber bald drängt es ihn hinaus zum Kampf gegen die schlapp und sinnlich gewordenen Bußprediger und ihre Anhänger und gegen die oberflächlichen Pfarrer. Armut und Not in seinem Heim nicht achtend zieht er predigend, helfend und erziehend von Hof zu Hof. Und wie man es so oft bei den Nordländern findet, so versteht auch er es mit fein gepaartem Scherz und Ernst die Herzen zu gewinnen. Auf den Bauernhöfen in den altmodisch primitiven Rauchstuben versammeln sich die Leute von fern und nah um ihn zu sehen und zu hören. Trotz Verfolgung, Verachtung und Hohn wächst die Bewegung und verbreitet sich über das ganze Land. Auch die Jüngeren unter den Pfarrern und die Studenten werden ergriffen und stellen sich an Paavos Seite.

Gern hätte man eine lebhaftere und genauere Schilderung von Land und Leuten gehabt. Auch fehlt es dem Buche etwas an Temperament und Glut, um den großen Erweckungserfolg ganz glaubhaft zu machen. Die Persönlichkeit des gutmütigen und kindlichen, aber streng und ernst an sich und Anderen arbeitenden Paavo ist aber gut gezeichnet, und man muß ihn lieb gewinnen. Mit steigendem Interesse verfolgt man sein Leben und Wirken.

Borghild Hölscher

Abel Sanchez. Die Geschichte einer Leidenschaft. Von Miguel de Unamuno. Übersetzt von W. v. Wartburg. München. Meyer und Jessen Verlag 1925. 169 S. 5 M.

Als Professor des Griechischen in Salamanca, vom Diktator Primo de Rivera auf eine Kanarische Insel verbannt und von dort nach Paris geflohen, muß der Verfasser es erproben, daß die Äußerung pazifistischer Ansichten gefährlicher werden kann, als die von Umsturzideen. In Dialogform stellt er unter der modernen Maske eines Arztes und eines Malers Kain und Abel einander gegenüber. Aus Neid, fressendem Neid, wird der lebenslängliche Haß geboren, mit dem der Arzt seinen Jugendfreund, den Maler, verfolgt, und in Gedanken hat er ihn schon tausendmal getötet, als seine würgende Hand das Ende des Herzleidenden nur beschleunigt, nicht eigentlich verschuldet.

Der Spiegel des Todes. Von Miguel de Unamuno. Übertragen von Otto Buek. Ebenda. 258 S. 5 M.

Unamuno nennt seine Novellen „exemplarisch", im Sinne des Cervantes, weil sie eine Moral predigen wollen. Auch hier überwiegt die Dialogform; es ist, als ob sie in der Heimat des großen Dramas sich von selbst darböte. Auch hier stehen sich mehr die personifizierten Leidenschaften, Tugenden und Laster als wirkliche Menschen gegenüber, und selten ist die Umwelt so gezeichnet, daß die Novellen nicht überall spielen könnten, wenn die Eifersucht immerhin auch hier die unheimlich große Rolle hat, die wir von Calderon her kennen. Es ist nicht immer die Eifersucht zwischen Mann und Frau, sondern auch die zwischen Geschwistern oder zwischen deren Kindern; es sind Gefühle, die mit elementarer Gewalt auftreten und ihren Trägern zum Verhängnis werden.

Das tragische Lebensgefühl. Von Miguel de Unamuno. Übersetzt von Robert Friese. Einleitung von E. R. Curtius. Ebenda. 413 S. 9 M.

In seiner Einleitung nennt Curtius den Basken Unamuno zusammen mit Nietzsche, Tolstoy, Kierkegaard und anderen führenden Geistern unserer Zeit, allerdings mit der Einschränkung, daß er ihre Höhe nicht erreicht habe. Unamuno ist kosmopolitisch gebildet und doch will er ganz Spanier bleiben, fürchtet für sein Vaterland den nivellierenden „Fortschritt"; trotz protestantisch anmutender Gedankenkühnheit ist er selbst ein stark vom Katholizismus beeinflußter Mystiker, und die Frage der Unsterblichkeit beherrscht sein ganzes Denken. Weit über das Wissen stellt er die Wahrheit; er warnt, fast wie Bernard Shaw, vor der Inquisition der Wissenschaft und der Kultur, aber vor allem fürchtet er die Lächerlichkeit, mit der sein eigner Intellekt seiner Gläubigkeit spotten könnte. Aber da erinnert er sich noch zur rechten Zeit des „erhabenen Verrückten" Don Quijote, und trägt die Lächerlichkeit nun wie einen Schmuck.

Ada Dizen

Unter der Sonne des Morgenlandes. Von Friedrich Hild. Drei Erzählungen. Aus den Erinnerungen an die Wandertage eines jungen Deutschen. Stuttgart-Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.-G. 1925. 290 S.

Drei Geschichten aus Palästina, Wahrheit und Dichtung: „Der Bluträcher", „In den Felsen von Izim", „Die Stimme der Heimat", — alle drei wirklich nett zu lesen, die erste abenteuerlich spannend, die zweite breiter aber doch fesselnd, die dritte etwas zu lang ausgezogen, aber gemütvoll und innig. Manchmal wird die Erzählung durch Schilderungen von Land und Leuten wohl überwuchert, aber wes das Herz voll ist usw. Der Verfasser kennt Palästina und seine Bewohner gut und schildert sie, wie sie wirklich sind, besonders die vortrefflichen Schwaben dort, mit ihrer praktischen Verständigkeit und redlichen Frömmigkeit, die jeder Besucher des heiligen Landes so schnell lieb gewinnt. Ich habe mich bei der Lektüre an alte liebe Zeiten und Menschen erinnern lassen, und will das Buch auch meinen Jungen zum Lesen geben.

Gustav Hölscher

Der Pflüger im Leid. Roman von Erik Brädt. Leipzig und Hartenstein, Erich Matthes 1925. Erster Teil. 286 S. 2, gebunden 3.50 M.

Es ist die Geschichte eines Artisten und Schauspielers in russischer Gefangenschaft. In lebensvoller künstlerischer Weise ist Stimmung und tägliches Erleben, Verzweifeln, Leiden und Sichhineinfügen in die unvermeidlichen Verhältnisse in die Erzählung verwoben. Man schaut in die russischen bäuerlichen Verhältnisse hinein, in dies wunderliche warme und unmittelbare, aber auch so undisziplinierte Volk, erlebt das Auf und Ab des Gefangenenschicksals als Arbeiter auf dem Lande mit „Pflüger im Leid" — tagtäglich muß er neu anfangen, Furchen zu ziehen in das schier unabsehbare Leid der Abgeschiedenheit und Hoffnungslosigkeit. Dabei gibt es auch in diesem Dunkel Licht und Erleben. Man liest das Buch mit Spannung und wartet auf den zweiten Band.

Dora Rade

Die Passion. Von Clara Viebig. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1925. 413 S. Geb. 7.50 M.

Es gibt Dichtungen von menschlich-sachlich so ergreifendem Inhalt, daß uns ihr künstlerischer Wert zunächst vollkommen zurücktritt. Von der Wucht des Stofflichen erfaßt und niedergedrückt, mißtrauen wir unserm Urteil und sind geneigt, unsere Erschütterung mehr der Handlung an sich als der dichterischen Darstellung zuzuschreiben. Dies ist der Fall bei dem jüngsten Werk von Clara Viebig „Die Passion". Denn das furchtbare Schicksal des im Mittelpunkt des Romans stehenden Mädchens packt in seiner Unentrinnbarkeit den Leser zunächst so, daß er sich eben fürs erste gar nicht bewußt wird, in eine Welt künstlerischer Formengebung eingetreten zu sein. Diese Eva Wilkowski, außerhalb der Ehe geboren, trägt schuldlos die furchtbare Last vom Vater ererbter Syphilis mit sich umher und wird, früh voll verwaist, durch ein Leben gestoßen, in das an jeder scheinbar erreichten Ruhestätte das Schicksal mit Raubtierhänden grauenhaft hineinschlägt — bis zum frühen erlösenden Ende.

Lesen wir aber ruhiger geworden zum zweiten Mal, so empfinden wir mit Gewißheit: nur und gerade durch die Art der dichterischen Führung konnte der Eindruck des Werks auf uns so nachhaltig sein; viel nachhaltiger als der gleiche Vorwurf, wenn er uns, nur zu oft, in der Zeitung, dem Fachblatt, dem Gerichtssaal begegnet. Fragt man aber: Wie hat Clara Viebig dies erreicht? So lautet die Antwort: Mit den einfachsten Mitteln. Nichts Sensationelles, nichts eigentlich Romanhaftes, keine grelle Übersteigerung, nicht einmal, was man wohl blühende Erfindung nennt, offenbaren sich hier; sondern das Allereinfachste, das scheinbar Alltägliche wird von einer an das Leid gebannten Künstlerschaft zur Gemeingültigkeit über die Alltäglichkeit erhoben. Es sind die gleichen schlichten Mittel, die Clara Viebig schon im „Täglichen Brot" verwendet hat; aber damals handelte es sich um die Geschichte eines bestimmten sozialen Ausschnitts aus dem großstädtischen Leben — hier geht es um ein von sozialen Wägungen kaum berührtes und im Tiefsten nicht bestimmtes Problem. Darum konnte die Milieuschilderung durchaus zurücktreten, und Alles ward rein auf diese arme, schwache Seele ausgerichtet, wie sie unter der zermalmenden Wucht unwandelbaren Schicksals zerdrückt wird und von der Erde geht. Auch wie sie geht, gehört dazu: nicht durch gewaltsames eigenes Ersticken, denn auch das mißlingt ihr, sondern durch die erbarmende Macht des von dem kranken Herzen inbrünstig herbeigesehnten Todes.

In einem anderen Roman unserer Tage, in Thomas Manns „Zauberberg", steht auch eine verheerende Volkskrankheit, die Tuberkulose, im Mittelgrunde des Geschehens; sie ist die eigentliche Trägerin der Handlung. Aber von den menschlichen Hekatombenopfern, die sie fordert, erfahren wir nichts. Im „Zauberberg" wird die Krankheit das Mittel zur Herbeiführung eines scheinbar normalen, neuen, sozusagen aristokratischen Seelenzustands, der sich jenseits und über der gesunden Welt weiß; in der „Passion" wird die Krankheit zur tragischen Dynamis und zwingt den Befallenen wie ein nur manchmal für kurze Zeit leicht angehobener eiserner Riesenhammer immer wieder jahrelang ins Ungewisse, vielmehr ins entsetzlich Gewisse hinab.

Dieses Buch, aus Muttergefühl geboren, mit Muttergefühl an die Gewissen schlagend, kann nicht genug gelesen werden. Keine Statistik und kein volkstümlicher Vortrag vermögen seine Wirkung zu erreichen; und wenn wir es noch einmal rein vom ästhetischen Standpunkt betrachten (so wenig freilich Form und Gehalt zu trennen sind), so sehen wir, daß der so oft totgesagte Naturalismus hier ganz spät noch eine Frucht getragen hat, wie sie in der Zeit seiner Hochblüte auf dem Gebiet der Erzählung so rein zum Ausreifen kaum gekommen ist.

Heinrich Spiero

Blinkfeuer in Nacht und Nebel. Von Eduard Juhl. Schwerin, Friedrich Bahn 1926. 2. Auflage. 310 S. 5.50, geb. 8.50 M.

Ein entschlossenes Buch. In die Beschreibung des Kriegsgefangenen-Aufenthaltes in Sibirien sind Betrachtungen und Andachten eingebaut, die wegen ihres konkreten Anknüpfungspunktes damals ihre Wirkung sicherlich nicht verfehlt haben, ebenso wie sie auch heute auf Viele noch unvermindert wirken werden. Das Buch ist mit vielen anziehenden und gut wiedergegebenen Aquarellen geschmückt, die den Hintergrund der vier Leidensjahre und der frommen Betrachtungen malen. H Sch

Die Pfarrfrau von Schönbrunn. Eine Erzählung aus dem siebenjährigen Kriege. Von Paul Schreckenbach. Aus der Sammlung „Aus klaren Quellen". Stuttgart, Quellverlag. 16. bis 29. Tausend. 136 S. Geb. 3.60 M.

Das vorliegende Buch, das in neuer Auflage erscheint, führt uns in die Zeit des siebenjährigen Krieges. Auf diesem Hintergrunde spielt sich eine spannende Handlung ab, in deren Hauptträgerin der Verfasser uns das Idealbild einer Frau zeichnet, die unter Hintansetzung ihrer eigenen Person und ihres eigenen Glückes ihren König aus drohender Gefahr geplanten Verrates durch Klugheit, Wagemut und Treue rettet. Trefflich versteht es der Verfasser, durch flüssigen Stil, durch kurze und gedrungene Ausdrucksweise den Leser in die Zeit des großen Friedrich zu versetzen. Es wäre zu wünschen, daß recht viele Frauen von heute die Geschichte dieser Pfarrfrau von Schönbrunn lesen und deren Treue und hohe Pflichtauffassung sich zum Vorbild nähmen.

Erika Dombrowski

Nicht für mich — für dich. Erzählungen von Marie Cauer. Stuttgart, Quellverlag. Höhenwegbücherei 1925. 96 S. 1.20 M.

Zwei Geschichten selbstloser Nächstenliebe. In der ersten ist wie eine Mahnung an alle Eltern und Erzieher die Grundidee enthalten, an einer Kindesseele nicht immer nur bilden und formen zu wollen, um dafür in Dankbarkeit von dem Kinde sein Herz als Geschenk zu erhalten, sondern die eigenen Kräfte des Kindes wachsen und sich auswirken zu lassen unter zarter zurücktretender mütterlicher Hut, um dann als freies Geschenk des Kindes Liebe zu empfangen. Diese Idee ist geschickt in die kleine Erzählung gekleidet. Die zweite Erzählung zeichnet das Ideal der aufopfernden Kindes- und Geschwisterliebe, die alles eigene Wünschen und Wollen nicht achtet. Ihr Wert leidet ein wenig unter der zu stark hervortretenden Tendenz. Erika Dombrowski

Gesammelte Immergrüngeschichten. Von Anna Schieber. Stuttgart, Quellverlag 1925. 272 S. 5 M.

In diesem in neuer Auflage erschienenen Buche werden kleine, leicht moralisch gefärbte Geschichten größeren Kindern erzählt. In froher, beweglicher Weise versteht es die bekannte Verfasserin, die Handlung in spannender Form den Herzen der Kinder nahezubringen. Merkwürdig mutet indessen die in der ersten Erzählung vorkommende Fürstenverehrung an.

Erika Dombrowski

Die Geschichte von den Hundert Goldgulden. Von Eberhard König. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 63 S. 1.60, gebunden 1.80 M.

Ein kleines Buch voll Geist und Gemüt. Mit treffenden Worten eine Schilderung vom edlen Sproß eines herrischen Grafengeschlechtes. Er hat sich selbst durch herzliches Erbarmen am Mitmenschen erlöst von schwerer Strafe. Ch Kl

Aus des Lebens buntem Kranze. Von Gustav Schröer. Sollstedt, Verlag des Bundes Deutscher Jugndvereine 1925. 200 S. 2.75 M.

25 kurze wertvolle Erzählungen von Heimat und Vaterland, Liebe und Leid. Lebenswahre Gestalten sehen wir schaffen und ausruhen, Jung und Alt zum Vorbild. Ein Buch recht zum Vorlesen geeignet. Ch Kl

Pfarrer Hirsekorns Zuchthausbrüder. Von Fritz Philippi. Leipzig, J. J. Weber 1925. 164 S. 3.25, geb. 4 M.

Mit leichtem Gruseln liest man den Titel, glaubt, nur mit finsterblickenden, gemeingefährlichen Zuchthäuslern ein ganzes Buch hindurch zu tun zu haben. Aber zum Glück erfüllt sich diese Erwartung nicht. Der Titel des Buches entspricht nicht ganz seinem Inhalt. Tragische, komische und tragi-komische Zuchthausszenen wechseln ab mit fröhlichen, ja lustigen, aber auch ernsten Geschehnissen eines von Kindergeschrei und Kinderjubel erfüllten Pfarrhauses. Pfarrhaus und Zuchthaus stehen aber nicht immer in einem krassen Gegensatz. Oder verschärft sich der Gegensatz nur noch, als die Jüngste des Hauses Hirsekorn den hartgesottensten Sünder der Zuchthausburg besucht und sich ihm vertrauensvoll auf die Knie setzt?

Es ist viel Sonne und viel Humor in dem Buch, dessen Titel aber, wie gesagt, nicht ganz glücklich gewählt ist.

Johanna Riebergall

Godekes Knecht. Roman von Hans Leip. Leipzig-Zürich, Grethlein & Co. 1925. 350 S. 9, geb. 12 M.

Likendeeler, Vitalienbrüder, Störtebeker, Godeke Michels ... um diese Namen konzentriert sich die Handlung dieses Romans. Um die Taten und Erlebnisse des Magisters Wikbold, der ein Unterführer der Seeräubergenossenschaft von der Nordsee in der Zeit um das vierzehnte Jahrhundert war. Trotz des Stoffs dieser fernen Vergangenheit ist das Buch zeitgemäß wie selten eins. Denn immer einmal wieder versuchen Menschen und versuchten es in unsern Tagen noch, die kommunistischen Träume zu einer äußeren Wirklichkeit zu machen.

Die Vitalienbrüder gehen an der Übersteigerung der Gedanken der Gemeinsamkeit und Freiheit zugrunde. Aber ihre Verbrechen sind dann auch menschlich begründet. Es liegt alles Geschehen dieses Buches im Komplex der großen Fragen dieser damaligen wie jeder aufgewachten Zeit, im Komplex der Fragen aller Zeiten und der Welt überhaupt: Menschheit, Gott, Leben ... der Mensch, das Ich ... Sozialismus, Subjektivität. ... Aber das Historische des Buches ist doch nur Veranschaulichung, Stoff, aber wiederum mehr als Stoff. Es ist in seinen Elementen so überwältigend dichterisch, daß alles stofflich Materielle vollkommen assimiliert ist, so daß eben eruptiv fast, zum mindesten expressiv dieses wahrhaft bedeutende epische Kunstwerk werden konnte. Historisch getreu zudem, was dem Dichterischen durchaus nicht zu widersprechen braucht.

Aus dem Brausen, dem Aufrauschen des Meeres rauscht langsam die Handlung auf. Und alles, was „Meer" und Unendlichkeit bedeutet, ist in dem Buch — in der ganzen seelischen Vibration des Buches, in der Sprache, die so durchaus aus dem Erleben der Dinge geboren wurde, der Sprache, die nicht etwa antikisierend ist, aber in ihrer ganzen Struktur dem Zeitlichen, dem Ungestümen und auch wieder der verträumten Mystik dieser Menschen von Einst und Heute immerdar entspricht.

Also kurz gesagt: Der Roman ist aus einem Guß geworden. Er ist Dichtung. Und es ist erfreulich, daß das Buch den ersten Preis der Kölnischen Zeitung erhielt, erfreulich insofern, als diese Tatsache ihm manches sonst vielleicht verschlossene Tor öffnen wird. Die Ausstattung ist erstklassig. Erich Bockemühl

Runold. Von Eduard Reinacher. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1926. 96 S. Geb. 2.50 M.

Wider meine Absicht mußte ich das Büchlein in Einem Zuge durchlesen. Ein Simplizissimus, George Fox, Narr in Christo, meinetwegen auch Franz von Assisi — etwas von denen allen — macht in der Kriegszeit draußen beim Heer und dann als Entlassener daheim seine Erfahrung. Ganz Bergpredigt-Christentum. What would Jesus do? Ganz gewiß, viel Anderes. Aber man ist gefesselt durch Form und Inhalt und geht bereichert davon. Möglich auch, daß sich Mancheiner daran ärgert. Das soll er nicht tun, sondern den Dichter sein Sprüchlein sagen lassen.

Martin Rade

Die Frage. Roman. Von Herbert Lipp. Charlottenburg, Neue Zeit Verlag. Geb. 3 M.

Der als religiöser Lyriker geschätzte Pfarrer stellt in diesem Buch ein Problem zur Lösung, die uralte Hiobsfrage: „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen?" Sie tritt gebieterisch an einen jungen Theologen heran, dem sein beendetes Studium die Antwort nicht gegeben, und hält ihn im letzten Augenblicke vom Ordinationsgelübde zurück. Tapfer nimmt er in anderer Berufsarbeit den Lebenskampf auf. Aber auch hier hätte er den Sinn des Daseins nicht gefunden, wenn ihm nicht ein treues Mädchen, das unbeirrt an ihm festhält, das auch als Frau und Mutter den faustischen Gottsucher, der sich von ihr getrennt, mit den Fesseln reiner Liebe an sich kettet, die einzige Lösung gewiesen hätte, die dem Irrenden ein Daseinsziel steckt, um deswillen es sich lohnt zu leben: die Tat, die aus der Liebe geboren wird. So wendet der „Unbehauste" sich am Ende doch dem geistlichen Amte zu, als Seelsorger einer Arbeitersiedlung, in der er nicht priesterlich, aber in seelischer Kameradschaft zu wirken beschließt. — Ein Stück christlichen Schrifttums ohne pastorale Salbung, aus persönlichem, warmherzig spürbarem Erleben dargeboten.

Walter Nithack-Stahn

Der Eiserne Steg. Jahrbuch für 1926. Frankfurter Sozietätsdruckerei. 3 M.

Es ist eine eigenartige Zeiterscheinung, daß Verlage statt trockener Kataloge Jahrbücher, Plaudereien und dergleichen in Buchform über ihre Verlagswerke herausbringen, in der Hoffnung, daß die an die kurzen Abrisse der Magazine und Journale gewöhnte Menschheit die darin gesammelten Abschnitte durchfliegen und — durch sie gefesselt — vielleicht zum Lesen eines ganzen Werkes verführt werden könnte. So enthält auch „Der Eiserne Steg" neben einigen wuchtigen einleitenden Strophen von Fritz von Unruh und einzelnen Originalbeiträgen in erster Linie eine Fülle wertvoller Abschnitte, die aus Verlagspublikationen ausgewählt sind und die Bedeutung des Verlags auf dem Gebiet der Politik und Wirtschaft, sowie der Kultur, deutsche und fremdländische Verhältnisse betreffend, vorzüglich kennzeichnen. Überraschend modern muten die Gedanken Jean Pauls „Zur Deutschen und Europäischen Geschichte" an, erfüllt von vorausschauender Weisheit. Tiefergreifend ist der Aufsatz „Beethoven, der Held" aus Hermann Kessers Buch „Von: Chaos zur Gestaltung". Von aktuellem Interesse sind die Aufsätze und Werke über das Völkerrecht (Simons, Schücking), über Sowjetrußland und die höchste Idee im Bolschewismus (Stepun, Popoff, Schotthöfer). Über Amerika-Europa sprechen Feiler, Hensel, Filene. Bildschmuck aus dem vierbändigen Reisewerk von Frobenius „Erlebte

Erdteile" sowie Zeichnungen von Sebba aus Borrmanns „Sunda" machen das Jahrbuch auch künstlerisch reizvoll. Daß Fritz von Unruhs Werke (Reden, Dramen, Gedichte, sein „Opfergang", sein „Flügel der Nike" usw.) in dem Frankfurter Sozietätsverlag erschienen sind, der auch die Herausgabe seiner Kriegstagebücher vorbereitet, sei besonders erwähnt. Vgl. CW 44/45 d. J. E K

Das Werk von Arno Holz. Mit Einführungen von Dr. Hans W. Fischer. Berlin, J. H. Dietz Nachfolger 1924. 5 Bde. 50 M.

Die literarhistorische Stellung von Arno Holz an der Wegscheide zum Impressionismus und wieder zum Expressionismus ist unantastbar. Aber gerade die Unanfechtbarkeit seiner geschichtlichen Berufung, das Temperament seiner kämpfenden Persönlichkeit und wohl auch das seiner kritischen Vorkämpfer, dazu die immer neue Umstürzung einiger seiner Hauptwerke haben das ästhetische Bild des Dichters bisher nicht mit gleicher Klarheit heraustreten lassen. Gerade für ihn war deshalb die Veranstaltung einer Gesamtausgabe dringende Notwendigkeit. Diese liegt nunmehr vor in höchst rühmlicher Ausstattung, wundervollem Druck. Schon jetzt sei auf diese wertvolle und wichtige Erscheinung gebührend hingewiesen; eine ausführlichere Würdigung, die zugleich eine Auseinandersetzung mit der dichterischen Persönlichkeit von Arno Holz sein muß, bleibt vorbehalten.

Heinrich Spiero

5

Matthäus Stach, der erste Grönland-Missionar der Brüdergemeine. Aus alten Briefen und Tagebuchblättern zusammengestellt von Karl Müller. Berlin, Furche-Verlag 1926. 122 S. mit vier Bildern. 3,60, geb. 4.80 M.

Bei dieser Biographie kommen verschiedene Disziplinen auf ihre Rechnung. Der Religionshistoriker erfährt allerlei über die primitive Grönländer Religion; der Missionar lernt die Missionspraxis der ersten Brüdergemeine kennen. Der Kirchenhistoriker erhält ein stellenweis sehr lehrreiches Bild von den Zuständen der „Sichtungszeit", ihrer Christologie, Gemeinschaftspflege und -problematik. Darüber hinaus fesselt das gegensatzzerrissene, allzumenschliche Leben des Matthäus Stach und noch mehr die Frömmigkeit des ersten Pietismus in ihrem Elan, ihrer Tiefe und Fragwürdigkeit. H Sch

Ein Taschenbuch für Deutsche. Jean Pauls politisches Bekenntnis. Frankfurter Sozietäts-Druckerei 1925. 232 S. Geb. 4.80 M.

Das hundertjährige Gedächtnis hat uns zwei große Bücher über Jean Paul gebracht, die einer ernsten ausführlichen Würdigung harren: von Paul Harich und Johannes Alt. Die vorliegende Auswahl unterscheidet sich von andern ihres Zeichens dadurch, daß sie politisch Wertvolles, unserm heutigen vaterländischen Bedürfnis Zugeneigtes gesammelt hat, Stücke von 1795 bis 1817 geschrieben. Wer da weiß, was er von Jean Paul zu erwarten hat, wird seine Freude an der Sammlung haben. R

Ein anderes Buch über Jean Paul ist uns eben erst vor Torschluß zugegangen. Wir geben die beachtenswerte Empfehlung wieder, die ihm D. Geyer in Christentum und Wirklichkeit zu teil werden läßt:

Jean Paul. Ein Lebensroman in Briefen mit geschichtlichen Verbindungen. Von Ernst Hartung. Ebenhausen bei München, Wilhelm Langewiesche-Brandt 1925. Bücher der Rose. 480 S. 4 und 6 M.

Dieses Buch halte ich für die beste Einführung in die Welt Jean Pauls und empfehle es nicht nur den Freunden des Dichters, sondern auch denen, die nicht viel oder nichts von ihm kennen. Diese hier miterlebte Wirklichkeit ist spannender als ein Roman und erhebender als „eine ganze Bibliothek der auserlesensten Kanzelberedsamkeit", um mich Jean Paulisch auszudrücken. Legt es ja auf euren Weihnachtstisch. G

Der schweizerische Protestantismus. Von D. Paul Wernle. 3. Band. Tübingen, J. C. B. Mohr. 590 S. 1925. 14.40 M.

Zu den beiden ersten Bänden des Wernleschen Werkes, über die ich in der CW (1924, Nr. 26/29) ausführlich referiert habe, ist nunmehr der dritte getreten. Daß das Werk allen ungeheuerlichen Hemmungen zum Trotz in gleichmäßiger Folge erschienen ist, dazu in jedem Betracht vollkommen gestaltet, muß dem Verfasser als besonderes Verdienst angerechnet werden, wenn man nicht lieber Gottes Gnade darin preisen will.

Dieser dritte Band bringt in der Hauptsache ein Kapitel „Religiöse Gegenströmungen", d. h. die Geschichte des Ringens zwischen Aufklärung und frommer Gläubigkeit, das für das kirchliche Leben der Schweiz zwischen 1750 und 1800 charakteristisch ist. Den Höhepunkt bildet die Würdigung Lavaters und die Darstellung der nach allen Seiten hin von ihm ausgehenden Wirkung. Hinzugefügt wird ein kurzer Abschnitt „Die Ausstrahlungen der französischen Revolution auf Schweizer Boden" mit wertvollem Material für das letzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts. Wernle hatte eigentlich noch die Kirchengeschichte der 1798 gegründeten „Helvetischen Republik" schreiben wollen, da die ersten Anfänge, die hier vorliegen, in ihrer Haltung so ganz und gar dem acht Jahre früher Niedergeschriebenen gleichen und der Verfasser den Stoff für die Zeit der Helvetik so vollständig angesammelt hat wie den für das vorangehende Jahrhundert, hoffen wir, daß er in einem besonderen Buch noch selber jenem aufregenden Jahrzehnt sein Recht wird zukommen lassen. Aber was wir bereits besitzen, ist ein vollständiges Werk; man merkt es von S. 456 an, daß wir uns einer Welt nähern, die weiter entfernt von der Bodmers und Lavaters ist als irgendein Stück Schweizertums zwischen 1700 und 1789 vom andern.

Gewichtige und geistvolle Bücher hat Wernle mehr geschrieben; ein so grundgelehrtes wie das nun vollendete schreibt man nur einmal. Und das Köstliche daran ist, daß auch nicht eine Anmerkung etwas von dem Dunst der Studierstube an sich trägt; eine höhere Kunst läßt den Stoff wie eine Reihe schlichter Geschichten erscheinen. Der Freund des Schweizer Volkes darf stolz sein auf die Würdigung, die die kirchliche Geschichte eines kleinen Landes hier findet, wie der Kirchenhistoriker stolz sein darf, daß die Geschichte der „Aufklärung", die uns gar nicht so fern liegt wie Manche meinen, hier im kleinen Rahmen gespannt, so anschaulich, gerecht und herzerquickend dargestellt wird, wie es kein Aufklärer sich hätte träumen lassen. Adolf Jülicher

Gustav Werner und sein Werk. Von J. Kneile. Zweite umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1925. 208 S. 4.50 M.

Es war ein glücklicher Gedanke, dies Buch neu aufzulegen. Nicht nur weil „Vater Werner", der Bodelschwingh Württembergs, in seinem Reutlinger Werk noch heute kräftig fortlebt, sondern vor allem deshalb, weil er an einem Punkt besonders aktuell ist. Er war außer Wichern der einzige Theologe, der schon im Anfang der fünfziger Jahre vorigen Jahrhunderts die furchtbaren Gefahren der Großindustrie für Religion und Christentum erkannte. In der Hoffnung, die Fabriken aus Stätten der Gewinnsucht und Unzufriedenheit in „Tempel Gottes" umzuwandeln, gründete er selbst eine Fabrik und betrieb sie auf kommunistisch-christlicher Grundlage. Nach vielen bittern Erfahrungen mußte er erkennen, daß die Industrie das Großkapital nicht entbehren kann, und daß Lohnarbeit und Bezahlung nach Leistung sein muß. — Wir haben heute in Rußland eine ähnliche Umkehr erlebt. Aber Gustav Werner war der Erste, zu erproben, wie schwer die „Durchchristung" des Wirtschaftslebens ist.

Elisabeth Kübel

Arzt und Menschenfreund. Der St. Galler Doktor Jakob Laurenz Sonderegger. Von Dr. Rudolf Burckhardt. St. Gallen, Verlag der Evangelischen Gesellschaft 1925. Gebunden 4.40 M.

Ein befreundeter Mediziner, der das Buch las, sagte, es sollte eigentlich jedem jungen Mann, der Arzt werden wolle, in die Hand gegeben werden. Es enthält in schlichtester Form die Erfahrungen eines reifen gütigen Menschen, der die verschiedensten Stadien und Verhältnisse einer Arzt-Laufbahn mit offenem Auge und steter ernster Arbeit an sich und für Andre durchlebt hat. Auch für Nichtmediziner ist es eine Freude, solch einen Menschen kennen zu lernen. Ada Weinel

Blätter aus meinem Lebensbuche. Von Karl Haeberlin Melsungen, Heimatschollen-Verlag, A. Bernecker. 123 S. 3.50 M.

Kurze Bilder und Skizzen aus dem Leben des vielbeschäftigten Arztes, der hinter der Not und dem Leid des leiblichen Lebens hineinschaut in die Geheimnisse von Tod und Leben, Werden und Vergehen, Zeit und Ewigkeit. Schicksal des Einzelnen, unzerreißbare Zusammenhänge des Einzelnen mit dem Gemeinsamen, das Geheimnis von Seele und Leib: alles wird ihm zur Frage und zum Anlaß grüblerischen Sinnens. Tiefes Verstehen und Ehrfurcht vor dem Eigenen in jedem Menschen machen den Arzt zum Seelsorger. Er darf ausstrahlen von dem, was in seinem Inneren lebt und was nach Gestaltung drängt, und kann dadurch noch in einem tieferen Sinn Arzt sein, als nur durch die Wirkung seines Wissens und Könnens.

Das Büchlein hat zwei Teile: 1. Wandern und Schauen, Betrachtungen und Bilder aus Natur und Seelenwelt. 2. Tun und Leiden, Einzelbilder aus der ärztlichen Praxis. Ich sollte meinen, es müßte gerade auch den Pfarrern wertvoll sein, die Menschen und ihre Geschicke sich einmal von dieser Seite her zeigen zu lassen. Dora Rade

Sammlung von Stammbuchversen. Ausgewählt von Dr. Weidemann. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1924. 76 S 1.50 M.

Es ist ein freundlicher und beschaulicher Blütenstrauß von Stammbuchversen großer und kleiner Dichter, bekannter und unbekannter, den uns der Herausgeber schenkt. Zugleich gibt er mit dem Büchlein die begrüßenswerte Anregung, das Stammbuch wieder zum Leben zu wecken. Wieviel schöne Erinnerungen, gemeinsam erworbene Lebenserfahrung bannt sich da auf die Blätter und wird in stillen Stunden wieder lebendig! F Schiele †

Heute. 366 Gedanken und Gedichte deutscher Dichter und Denker. Ausgewählt von Gerhard Merian. „Du und die Welt" vierte Folge. Berlin-Zehlendorf, Verlag Gerhard Merian 1925. 123 S. 1.30 M.

Vielen wird auch diese neue Folge von „Du und die Welt" Freude bereiten; sie steht unter dem Gesichtspunkt des Heute; eine Lebensphilosophie, die sich um die Grundlagen eines recht gelebten Heute bemüht, wird in Versen und Sprüchen, die zu be-

trächtlichem Teil aus protestantischer Kulturphilosophie stammen, entfaltet. Weshalb aber nie Vornamen? Was Jean Paul recht ist, muß den Andern billig sein; auch werden Verwechslungen vermieden; es gibt zwei Manns. H Sch

6

Elsässisches Weihnachtsbuch, Straßbourg 1924. 132 S. Preis für Deutschland 2 M. Zu beziehen von der Evangelischen Buchhandlung, Straßburg, Münstergasse 7.

In einem Zuge habe ich das köstliche Büchlein durchgelesen, am Tage, da ich es von einem alten lieben Schüler empfing. Aus dem reichen Strauß seiner Erzählungen, Abhandlungen und Lieder, die schöne Umschlagzeichnung von Sabine Hackenschmidt und das Bild des Straßburger Christkindelmarkts von Lix um 1860 nicht zu vergessen, zieht der Duft alter, echt deutscher Frömmigkeit aus dem verlorenen Lande jenseits des Rheins zu uns herüber. Eine köstliche Gabe für den deutschen Weihnachtstisch, für Ungezählte eine schöne, wenn auch wehmütige, Erinnerung.
Karl Budde

Schwesternbriefe. Von Karl Hoffmann. Herausgegeben von D. Fr. Krieg. Kaiserslautern, Verlag des Ev. Vereins 1925. 1.20, geb. 2 M.

Das Vaterunser. Von Karl Bernhard Ritter. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt. 2 M.

Zwei Erbauungsbücher ganz verschiedener Art, charakteristisch für zwei verschiedene Generationen, beide voll von ernsten, tiefen, und wahren Erfahrungen und Empfindungen.

Das erste von einem Diakonissenseelsorger für seine jungen Schwestern bestimmt, will ihnen auf der Grundlage der alten Lehre von den vier Temperamenten helfen, sich selbst und Andre zu verstehen und bewußt an sich zu arbeiten, klug, klar und verständnisvoll, in der Sprache Kanaans und nicht ohne eine gewisse mißtrauische Vorsicht gegenüber dem Einfluß freierer weltlicher Menschen und ihrer Gedanken.

Das zweite ganz modern, mit der Fülle der neuesten Wendungen, in denen frommes Gefühl seinen besonderen und etwas gesteigerten Ausdruck sucht. Einfachere Menschen, die die Entwicklung zum modernen Barockstil noch nicht mitgemacht haben, sind vielleicht mitunter etwas befremdet, so z. B. wenn es heißt, daß nur eine Haltung, die liturgische Haltung des ganzen Menschen solchem Beten entspricht. Aber unsre jungen Menschen erkennen vielleicht gerade in dieser Form das Symbolum, an dem sie sich ihrer Gemeinschaft und ihrer geistigen Überlegenheit bewußt werden. Ada Weinel

Heilige Zeit, liturgische Texte aus Missale und Brevier. Übertragen von Romano Guardini. Mainz, Matthias Grünewald Verlag 1925. 300 S. 7.20 M.

Der bekannte katholische Theologe Guardini bietet in diesem Buche eine Auswahl schönster und religiös wertvollster Texte in einer Übertragung, die durch ihre schlichte Schönheit unmittelbar auf jedes empfängliche Gemüt wirken muß. Die Gebete begleiten weihend den Fluß der entrinnenden Zeit von Advent bis Pfingsten und vom ersten Aufdämmern des Frühlichtes bis zur Neige eines jeden Tages. Von Bedeutung ist ferner das Vorwort, in dem der Verfasser den Sinn der Liturgie in folgender Weise definiert: „Göttliches Geschehen in Seele und Kirche, sich vollziehend in Opfer, Sakrament und Gebet, eingefügt in die Ordnung geweihter Orte und heiliger Zeiten." Wir Evangelische können diese umfassende Formel (vermutlich jedoch in anderem Sinne) auch zur Bezeichnung des Sinnes evangelischen Gottesdienstes übernehmen und dann damit im Unterschiede von der üblich gewordenen Gottesdienstauffassung aussprechen, daß auch der Sinn evangelischen Gottesdienstes allemal sakramentaler Art ist, Gegenwartwerdung Gottes „im Geist". Der Sinn aber für die Realität des Ewigen in der Liturgie muß uns wieder geweckt werden. Er spricht gar vernehmlich aus diesen alten heiligen Texten, die als solche fast ausnahmslos für evangelische Gottesdienste Verwendung finden können. Einen anderen uns abhanden gekommenen Gesichtspunkt der Betrachtung der heiligen Schrift spricht der Verfasser in folgenden Worten aus: „Das Wort Gottes soll nicht nur gelesen, durchforscht, erwogen, es soll auch lebendig gebetet werden." Die aus dem Brevier übersetzten Bibeltexte haben diesen Sinn. Und wir tuen gut, davon zu lernen. Gustav Mensching

Obgleich die von Guardini übersetzten liturgischen Texte keine ausgesprochene Weihnachtsliteratur sind, allein schon wegen der wissenschaftlichen Leistung des Herausgebers, möchten wir doch gerade jetzt unsre Leser darauf hinweisen, denn ihr dichterischer Wert ist groß und manche Weihnachtshymne ist ja auch unter ihnen. H Sch

Luthergeschichten. Von D. Albrecht Thoma. Lahr i. B., Richard Keutel, Verlag für Volkskunst und Volksbildung 1924. 59 S. 20 Pfg.

Aus dem schwarzen Kloster. Eine Erzählung aus der Lutherzeit in Briefen. Von Demselben. Ebenda 1924. 28 S. 20 Pfg.

Unterm Christbaum. Weihnachtsgeschichten. Von Demselben. Ebenda 1924. 279 S.

„Luthergeschichten" sind kleine Erzählungen zum Teil nach Legenden aus Luthers Leben, beginnend mit Luthers Romfahrt und schließend mit seiner letzten Reise zur Schlichtung des Streites zwischen den Grafen von Mansfeld.

„Aus dem schwarzen Kloster": ein Schüler Luthers schreibt an seine Eltern Briefe, die trefflich das Leben und Wirken in Luthers Hause in damaliger Sprache zeichnen. Beide Heftchen sind besonders für Kinder in Kindergottesdienst und Sonntagsschule empfehlenswert.

„Unterm Christbaum" bringt Weihnachtsgeschichten von sehr unterschiedlichem Wert für größere Kinder. Leider ist sehr schlechtes Papier gewählt und das Buch auf Druckfehler nicht sorgfältig genug durchgesehen. Erika Dombrowski

Deutsches Knabenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. 34. Jahrgang. Stuttgart, Thienemann. 340 S. 10 M. Ein alter bewährter Freund der Knabenwelt, ungemein vielseitig und anregend. Für 12—17 Jahre.

Nordwärts. Abenteuer aus vier Jahrhunderten. Von Benedix Ebbell. 2. Auflage. Leipzig, Merseburger. 274 S. 5 M. Einzelbilder aus der Geschichte der Nordpolerpeditionen von Cabot (1497) bis Amundsen. Frisch und gut erzählt. Für ältere Knaben.

Die Hegelingen. Von König Hagen, von Hildes Schuld und Gudruns Leid und Erlösung. Von Leopold Weber. Stuttgart, Thienemann. 170 S. 5.50 M. Das Gudrunlied, in dichterischer Sprache mit gründlicher Kenntnis der Geschichte erzählt für Jugend und Familie. D R

Zum Schluß seien drei Werke von uns nahestehenden Verfassern wenigstens erwähnt. Nach Heidelberger Vorlesungen aus den Jahren 1911 und 1912 hat Gertrud von le Fort die **Glaubenslehre** von Ernst Troeltsch herausgegeben, und seine Gattin hat sie bevorwortet. 384 S. 13, geb. 17 M. München, Duncker und Humblot. — Von Martin Rades **Glaubenslehre** liegt das zweite Buch vor: **Christus.** 180 S. 4 M. Leopold Klotz Verlag, Gotha. — Von Lic. Georg Wünsch brachte die Sammlung Göschen eine **Theologische Ethik.** Berlin, Walter de Gruyter und Co. 126 S. 1.25 M. D H

Wöchentliche Chronik

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß nahm zur Neuordnung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen folgende Sätze an: „1. Alter, durch Melanchthon begründeter Tradition gemäß, wird bisher in den höheren Schulen, welche die Grundlagen für selbständige Gedankenbildung und Wahrheitskenntnis zu legen bestimmt sind, die Religion in enger Verbindung mit dem antiken Humanismus, bzw. dem aus ihm erwachsenen deutschen Idealismus, und mit dem Gesamtverständnis die Grundlagen der deutschen und der Weltkultur dargeboten. Diese Verbindung darf nicht dazu führen, daß die Religion zu einem bloßen Bildungsgut neben anderen herabgesetzt wird. Die überragende Bedeutung und die neues Leben schaffende Art des Christentums muß darin zum Ausdruck kommen, daß unter Abstoßung dessen, was dem Evangelium nicht gemäß ist, alle wahrhaften Bildungselemente von dem religiösen Geist des Evangeliums geklärt und durchdrungen werden. — 2. Der Religionsunterricht hat die Aufgabe, den Schülern die Wahrheit der christlichen Religion in ihrer biblischen Begründung, reformatorischen Auffassung und geschichtlichen Entwicklung, sowie in ihrer Gegenwartsbedeutung zu erschließen. Sein Ziel muß sein, die Schüler zu persönlicher Gemeinschaft mit Gott in Christus zu führen und zu verständnisvoller Teilnahme am Leben der kirchlichen Gemeinschaft zu erziehen. — 3. Die Vorbildung des Religionslehrers, soweit er zur Erteilung von Religionsunterricht an oberen Klassen befähigt sein soll, muß grundsätzlich in den für den Religionsunterricht in Betracht kommenden Fächern theologische Vollbildung sein. Die heute vielfach bestehende Lehrbefähigung für die Mittelschule reicht für den Unterricht bis einschließlich Untersekunda nicht aus. Der Nachweis genügender Vorbildung ist durch Schaffung klarerer Normen für die Prüfung und ihre Befolgung mehr als bisher sicherzustellen. Während der praktischen Vorbereitung ist Gelegenheit zu geben, wichtigere kirchliche Betätigungsgebiete aus eigener Anschauung kennenzulernen. Bei der abschließenden Feststellung der Lehrbefähigung ist der Kirche eine Mitwirkung einzuräumen. Geeignete Pfarrer der Landeskirche sollen, falls sie den Nachweis ausreichender pädagogischer Vorbildung erbringen, zum Religionslehrerberuf zugelassen werden. Die in süddeutschen Landeskirchen herkömmliche Ordnung in Hinsicht auf Erteilung des Religionsunterrichts an höheren Schulen wird in ihrer Eigenart anerkannt. — 4. Im Rahmen der Verpflichtung, im Geist des kirchlichen Bekenntnisses zu unterrichten, haben die Religionslehrer die gleiche Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit, wie die Theologen im kirchlichen Amt. Es muß von ihnen aber auch erwartet werden, daß sie sich durch Beteiligung am kirchlichen Leben als Glieder der evangelischen Glaubensgemeinschaft erweisen. — 5. Das staatliche Aufsichtsrecht wird im vollen Umfange anerkannt. Andererseits kann sich die evangelische Kirche Pflicht und Recht grundsätzlich nicht nehmen lassen, sich davon zu überzeugen, ob der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der evangelischen

Kirche erteilt wird. Insbesondere muß sie für diesen Zweck auch das Recht für sich in Anspruch nehmen, den Unterricht durch kirchlich beauftragte Personen besuchen zu lassen. Es bleibt Sache der einzelnen Landeskirche, in welcher Weise und durch wen sie dieses Recht ausüben will. Es sind von seiten der Kirche unter gebührender Berücksichtigung der Religionslehrer Organe zu bilden, die den inneren Zusammenhang zwischen der Kirche und der Schule wahren und der Kirche den für sie unentbehrlichen Einfluß auch auf die Gestaltung des Lehrplans und der Lehrbücher gewährleisten. (Vgl. Kundgebung des Stuttgarter Kirchentags zur Schulfrage, Ziffer 5, Absatz 2.)"

Ein Erlaß des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ordnet an, daß Kirchengemeinden für Grunderwerb im Werte von mehr als 5000 RM der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde bedürfen.

Der Geschäftsausschuß des 25 000 Mitglieder umfassenden Katholischen Lehrerverbandes veröffentlicht im „Bayerischen Kurier" Nr. 319 eine Erklärung zum Reichsschulgesetzentwurf, in dem es u. A. heißt: „Sie sehen in ihm eine geeignete Grundlage für die Schaffung eines Schulgesetzes, das den Willen der Erziehungsberechtigten möglichst berücksichtigt und dadurch dem allgemeinen Schulfrieden dient. Sie halten ihn weder für staatsgefährlich noch für lehrerfeindlich." „Die in dem umstrittenen Entwurf der Kirche eingeräumten, verfassungsmäßig gesicherten Rechte auf die Erteilung des Religionsunterrichtes beeinträchtigen weder die Schulhoheit des Staates noch die Freiheit des Lehrers, noch führen sie die erledigte und von keiner Seite erstrebte geistliche Ortsschulaufsicht wieder ein; sie ermöglichen aber der Kirche die Erfüllung der ihr auferlegten Pflicht, die religiös-sittliche Erziehung und Unterweisung der Jugend zu besorgen und zu überwachen. Damit wird eine unabweisbare Forderung aller kirchentreuen Volkskreise der deutschen Republik erfüllt. Die Gewährung dieser Rechte bedeutet nach unserer Auffassung keine Knechtung für den katholischen Lehrer." „Aus den vorstehenden Erwägungen heraus sieht sich der Katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches veranlaßt, jede Beteiligung an der Agitation gegen diesen Entwurf eines Reichsschulgesetzes abzulehnen."

Der Bund bibel- und bekenntnistreuer Vereine Sachsens, dem u. A. die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz, die Chemnitzer Konferenz, die Hochkirchliche Vereinigung, der Landesverband vom Blauen Kreuz und eine Anzahl Pastoren- und Lehrervereine angehören, erläßt zum Reichsschulgesetzentwurf folgende Erklärung: „Der Bund bibel- und bekenntnistreuer Vereine Sachsens begrüßt in dem Entwurfe zum Reichsschulgesetz den ersten Schritt zur Einlösung des in der Reichsverfassung enthaltenen Versprechens an die christlichen Eltern auf Schulen ihres Bekenntnisses. Er erhofft von dem Zustandekommen des Gesetzes auf dieser Grundlage und von seiner Durchführung ein neues Erstarken von christlichem Glauben, christlicher Zucht und christlicher Sitte, den Anfang zum Wiederaufstieg unseres Volkes. Der Bund kann in dem Entwurfe eine ‚Auslieferung der Staatsschule an die Kirche' nicht erblicken, hegt vielmehr die freudige Zuversicht, daß in der staatlichen Bekenntnisschule christlichen Lehrern und Lehrerinnen die freie Entfaltung zu einheitlichen, geschlossenen, im Evangelium von Christo, unserem auferstandenen Erlöser, seliggegründeten Persönlichkeiten ermöglicht werden und daß durch verständnisvolles und vertrauensvolles Zusammenwirken von Kirchenbehörde und Religionslehrern auch die in der Reichsverfassung vorgesehene Übereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche zu erzielen sein wird."

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat einen Beitrag zum Halten von Vorlesungen über Weltanschauungsfragen an der Technischen Hochschule Hannover bewilligt.

Die kirchlichen Gemeindeorgane von Berlin-Wilmersdorf stifteten für zwei aus der Gemeinde stammende Theologiestudierende Stipendien von je 600 Mark.

Der deutsche Bund enthaltsamer Pfarrer zählt unter seinen 1400 Mitgliedern 6 Universitätsprofessoren und 14 Kirchen- und Oberkirchenräte. In Württemberg und Anhalt gehören 18, im Rheinland 12—13, in Mecklenburg 10 v. H. der evangelischen Pfarrer dem Bunde an.

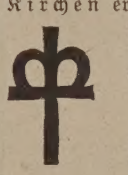
Die reformierte Kirche Ungarns umfaßt 1 670 144 Seelen in 1018 Gemeinden (1 008 000 in 1078 Gemeinden sind im Frieden von Trianon abgetreten), das ist 21 % der Bevölkerung (katholische Kirche 63, lutherische 6,2, Juden 5,9 %). Sie baut sich auf synodal-presbyterialem System auf mit einer doppelten Spitze auf allen Stufen vom Presbyterium aufwärts; je einem Geistlichen und einem Presbyter mit gleichen Rechten. Es gibt vier Distriktsynoden mit einem Bischof und einem Oberkurator an der Spitze. Die Generalsynode tritt alle zehn Jahre zusammen, die laufenden Geschäfte führt ein Generalkonvent, zu dem die vier Bischöfe gehören.

Die deutschen Missionare in Indien sind jetzt den anderen nichtbritischen Missionaren völlig gleichgestellt worden.

Der Nationale Christenrat in Indien hat aus Anlaß der Fremdenunruhen eine Botschaft erlassen, in der er 1. warnt, voreilige Schlüsse aus den Ereignissen in China zu ziehen, 2. die Christen auffordert, die Ursachen der Übelstände zu bekämpfen: Militarismus, Bürgerkrieg, Korruption, Räuberunwesen, Armut, Opium, Unwissenheit der Massen, Aufruhr in den Studentenköpfen, Zorn über die ungleichen Verträge. 3. Christentum und Patriotismus sind keine Gegensätze, 4. gegenüber dem Gedanken nach nationaler Vergrößerung soll der christliche Standpunkt: Recht gegen Macht, Demut, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit, Liebe zur Geltung gebracht werden, 5. die Kirche darf sich nicht passiv verhalten, wenn die politischen Mächte christliche Lebensgrundsätze verletzen, 6. die Mission hat zu viel kirchlichen Ballast von Westen mitgebracht, von dem Vieles entbehrt werden kann; die wertvollsten und begeisterndsten Elemente der chinesischen Zivilisation sollen dem Leben der chinesischen Kirche einverleibt werden.

Das Federal Council of Churches in Amerika ruft die Kirchen zu einem neuen Feldzug für das Prohibitionsgesetz auf. Es heißt darin: „Wir glauben, daß es heute die Pflicht der moralisch denkenden Bürgerschaft der Nation ist: 1. den Wert der Grundsätze vollständiger Enthaltsamkeit und die Verpflichtung für die das Gesetz übertretenden Bürger, diese zu betätigen, hervorzuheben, 2. sowohl den ungesetzlichen Verkäufern von Spirituosen unmißverständlich klar zu machen, daß der Handel mit Alkohol in den Vereinigten Staaten als Feind der Gesellschaft dauernd verboten worden ist, 3. die lokalen, staatlichen und föderativen Bezirke zu veranlassen, mit verstärkter Kraft gegen den gegenwärtig organisierten Widerstand gegen das Enthaltsamkeitsgesetz solange einzuschreiten, bis von jenem Gesetz eine eben solche Wirkungskraft sichergestellt ist, wie von jeder anderen sozialen Gesetzgebung."

Eine Abordnung des Federal Council of Churches in Amerika hat dem Staatssekretär eine offizielle Erklärung des amerikanischen Kirchenbundes zu der Krise in China überreicht, in der gefordert wird, daß Amerika an einer internationalen Konferenz teilnehmen und in dieser dahin wirken soll, daß China in seine vollen nationalen Rechte eingesetzt werde. Das Federal Council appelliert an sämtliche Kirchen Amerikas, den Präsidenten Coolidge in dem Bestreben zu unterstützen, den Gedenktag des Waffenstillstandes zu entmilitarisieren und an diesem Tage die Maßnahmen zur Erreichung des Weltfriedens zum Gegenstand eindringlicher Betrachtungen zu machen. Es hat ferner ein besonderes Komitee, dem Bischof Brent, Generalsekretär Macfarland und Dr. George R. Brown, Mitglied der Versailler Friedenskonferenz, als Ratgeber für den Nahen Osten angehören, zur Vorbereitung einer Konferenz von Vertretern der amerikanischen und der griechisch-orthodoxen Kirchen ernannt.



Beifolgendes Zeichen hat der Zentralausschuß für Innere Mission eingeführt für sämtliche Zweige der im Zentralverband zusammengefaßten Arbeiten.

Von Personen. Ernannt Prälat D. Hoffmann-Stuttgart zum Generalsuperintendenten für den Sprengel Heilbronn. Habilitiert: Lic. Dr. Hermann Wolfgang Beyer als Privatdozent für Kirchengeschichte und christliche Archäologie in Göttingen. Gewählt: Privatdozent Lic. Dr. Joachim Jeremias in Leipzig, seit Januar 1924 Dozent für NT am Herderinstitut in Riga, zum ordentlichen Mitglied der Herdergesellschaft. Promoviert: Professor Hatch von der Harvard-Universität, Dozent Friedrichsen an der Universität Oslo zu DD. von Straßburg, Professor D. Wernle in Basel zum D. ph. h. c. daselbst. Gestorben: Pfarrer D. Baehler, Professor der Kirchengeschichte in Bern, Professor D. Hashagen von Rostock, der Evangelist Heinrich Dallmeyer. E St

Zu spät?

Zur Jahreswende

Es gibt kein „zu spät" —
solange dein lebender Atem geht,
solang noch am Pfluge die Hand sich strafft,
solang es noch hinter der Stirne schafft,
solang noch ein Funken Wille glüht,
solang dich noch Sehnsucht ins Weite zieht,
solang wir noch Erdensteige wandern,
wir und die Andern,
denen wir Freude schulden oder weh getan,
deren Augen hoffend in unsre sahn,
solange wir noch auf dieser Welt
wieder gutmachen können, was wir gefehlt,
solang es noch Kinder und Einsame gibt,
die darauf warten, daß man sie liebt —
solang, wo auch der Zeiger steht,
solange gibt es kein „zu spät".

Hans Weicker

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Für Weihnachten!

Empfehlenswerte theologische Werke für die Handbibliothek des Pfarrers

„Kirchenbuch für evangelische Gemeinden"

von Ulrich Altmann und Ernst Kölln, Pastoren in Breslau.

Band 1: Die Gottesdienste. **„Erhebet eure Herzen!"**

Ein gottesdienstl. Handbuch v. Ernst Kölln u. Ulrich Altmann, Pastoren in Breslau.

2/3 te gänzlich umgearbeitete, vermehrte Auflage. Groß 8°.

Originallein. i. Kart., 332 Seiten M. 12 — Porto 30 Pfg.

Aus dem Inhalt:

I. 50 Gottesdienstordnungen für Festzeiten und Feste.
II. 44 Gottesdienstordnungen für die festlosen Sonntage.
III. Stimmen deutscher Frömmigkeit, enthaltend 83 Aussprüche von Luther, Meister Eckehart, Tauler, Seuse, Tersteegen, Matthias Claudius, Goethe, Schleiermacher, Fichte, Fechner, Bismarck, Hebbel, de Lagarde.
IV. Kindergottesdienst.
V. Kanzelgrüße, Kanzelsegen, Glaubensbekenntnisse.

Monatsschrift für Pastoraltheologie 1924, 9/10: „Wir wünschen von Herzen, daß auch dieses wertvolle Kirchenbuch vielen Pfarrern Anregung gebe zu gehaltvoller, anziehender Ausgestaltung des Gottesdienstes — Anregung zu eigener Arbeit."

Band 2: Die Handlungen. **„Wir sind des Herrn!"**

Von Ulrich Altmann, Pastor in Breslau.

8°. Originalband 171 Seiten M. 4.—. Porto 20 Pfg.

„Die Anschaffung beider Agenden dürfte sich zumeist auf Kosten der Kirchenkasse ermöglichen lassen".

Ev. Kirchenblatt: „Reichhaltig sind auch die Schriftverlesungen für Trauungen und Beerdigungen. Aufs ganze gesehen ist die Agende ein guter Schritt vorwärts zum Ziel."

„Stille zu Gott"

Ein Buch von der schweigenden Andacht
von Ulrich Altmann und Dr. Georg Blümel, Pastoren in Breslau.

8°. Originalband, 105 Seiten, M. 3.—. Porto 20 Pfg.

Ev. Kirchenblatt für Schlesien: „Ich wünsche dem Buche Viele, die sich mit seiner Art, Gott anzubeten, mit Fleiß befassen, und Viele, die von ihm mit Ernst lernen."

„Vom heimlichen Leben der Seele"

Eine Einführung in die Frömmigkeit der deutschen Mystik
von Ulrich Altmann, Pastor in Breslau.

8°. Originalband. M. 3.—. Porto 20 Pfg.

Inhalt:

Heimliches Leben der Seele? — Was ist Mystik? — Seitentriebe der Mystik. — Zur Geschichte der deutschen Mystik. — Die Mystik als Religion der Innenoffenbarung. — Die Mystik als Religion der Gottesgleichheit. — Die Mystik als überwiegend irrationale Religion. — Einzelzüge mystischer Frömmigkeit. — Der Heilsweg der Mystik. — Mystik und geschichtliche Religion. — Mystik und evangel. Glaube. — Mystik und evangel. Kirche.

Geisteskampf der Gegenwart 1925, H. 4: „Diese „Einführung in die Frömmigkeit der deutschen Mystik" ist vortrefflich geeignet, die Schönheit und den Reichtum des inneren Lebens zu zeigen. Die verschiedenen Formen der Mystik werden in ihren Hauptvertretern vorgeführt. Indem diese selbst zu Worte kommen, entsteht ein warmes, farbenreiches Bild des inneren Lebens, das zur Sehnsucht wird."

„In ungemessene Weiten!"

Kanzelreden von Lic. theol. Ernst Moering
Pastor an der Königin-Luise-Gedächtniskirche in Breslau.

Zwei Bände. Jeder Band broschiert M. 3.—, Porto je 20 Pfg.
Originalband „ 4.50, „ „ 30 „
In einem Band gebunden „ 8.—, „ „ 30 „

„Die Kanzelreden von M., die mich oft an die großartigen Predigten von Albert Bitzius erinnern, werden vielen auch ein Wegweiser aus „ungemessenen Weiten" zurück in das Allerheiligste des Tempels sein."
Theologische Blätter.

Ein Buch vom neuen Glauben

Die Zersetzung des alten Glaubens — Die Formung neuen Glaubens — allgemein verständlich dargestellt von Lic. theol. Pastor ERNST MOERING

Brosch. M. 3.—, Originalband M. 4.—, Porto 20 Pfg.

Theol. Literaturblatt: „Das Buch eines modernen, der von lauterster Aufrichtigkeit und ernsthaftester Frömmigkeit beseelt ist."

Zu beziehen durch:

Trewendt & Graniers Verlag in Breslau 1

Bei gefl. Bestellung bitten wir auf „Chr. Welt" Bezug zu nehmen

Postscheck Breslau 3174

Soeben erschien in der

Bücherei der Christlichen Welt

MARTIN RADE

Glaubenslehre

I. Band 2. Buch

Christus

Preis geheftet vier Mark

✶

Über das vor einem Jahre erschienene erste Buch ***„Von Gott"*** *(Preis vier Mark) schrieb die „Freie Volkskirche":*

„Rasch mit der ganzen Grazie und Feinheit Radeschen Stils hingeworfen, ist sie natürlich doch das Ergebnis langer, gründlicher und umfassender Beschäftigung mit der Sache. Ein Buch, recht für die Praxis, aber auch für den Nichttheologen, der sich einen Überblick über die christliche Religion in moderner evangelischer Auffassung, Klarheit über Wesen und Wahrheit seines Glaubens verschaffen will, ein frischer und packender Führer."

und das „Stuttgarter Neue Tagblatt":

„Diese lebendige Darstellung des evangelischen Glaubens kann allen, denen es um Klärung, Vertiefung, Prüfung ihrer religiösen Gedanken zu tun ist, gute Dienste tun."

✶

Diese beiden, den I. Band des Gesamtwerkes bildenden Bücher werden auch in einem Ganzleinenband gebunden zum Preise von zehn Mark ausgegeben.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Weihnachten ethel!

Durch dunkle Wege wandert wieder unruck und Not nehmen überall mit schnellen Schritten zu. Auch püren wir das täglich mehr. Noch niemals haben so viele Hilfei uns angeklopft wie jetzt. Fast 5000 Kranke und Heimatlose haben wir in diesem schweren Winter zu versorgen. So groß die Zahl der Weihnachtsgäste sein, die bei uns auf eine kleihoffen. Wollen unsere Freunde helfen, daß wir die Bitten der llen und die Not der Alten und Kranken ein wenig lindern könthar nehmen wir alles an, besonders Lebensmittel, Kleidungsstücke, Bücher, Bilder usw. Alle Liebesgaben, die zur Nahrung und Fenen, werden von der Bahn frachtfrei befördert. Die dazu nötigeiefe können von uns angefordert werden. Ebenso willkommen des Geldgeschenk, das wir in Gaben der Liebe verwandeln könngerade nötig ist

Der aber, der der Quell des ewigen L fende in unser aller Herzen neue Strahlen himmlischen Weihns! So können auch dunkle Wege hell und fröhlich werden.

In herzlicher Dankbarkeit
Ihr F. v. Bongh, Pastor.

Bethel bei Bielefeld, im Advent 1925
Postscheckkonto 1904

Soeben wurde auen:

„Die güldneonne"

Liederbuch des Bundes für Ertchristentum

Notenausg

Enthält 106 Lieder, darunter 15 Dichn D. C. Mensing und H. Löns mit Original-Kompostti Albert Römhild.

Schmuck gebunden M.—

„sollte als sinnige Gabe auf keinem Wsche fehlen". Zu beziehen zu ermäßigtem Preis bis 31. 1925 von

Mk. 2.75

durch die Ortsgruppe Dres B. f. G.
Adr. Alexander Kaufmannen A 10

Böhmischettfedern

ganz beson illig!

Fr

Fertige Oberbetten, tten und Kissen

Gereinigte graue Füll Pfd. M. 1.30
Halbweiße, weiche. . „ „ 2.90
Weiße Schleißfedern . . . . . M 4.60 und M. 3.20
Prima weißer Flaumrupf . . . . „ 5.80 „ „ 4.80
Schneeweiße Halbdaunen . . . . . „ 7.90 „ „ 6.80
Reine Daunen in weiß und grau . . . . . „ 12.60 „ „ 8.80
Fertige Kopfkissen in hellblauen, rosarot und gestetten mit pr. Füllung :0 8.50, 7.60 und 5.— M. 42.—. 36.—, 25.— und 17.—
Fertige Oberbetten in gleichen Farben mit 5- bis 6-P
Fertige Unterbetten, gefüllt mit 7 Pfd. besten Federn 35.— und 18.—
Schöne komplette Betten, bestehend aus Ober-, Unterbeissen M. 112.—, 80.—, und 45.—

Nichtpassendes Geld zurück. Muster und Pr Verlangen

M. Mühldorfer, Bettfiversand
Haidmühle 47 Bayer. Wald — Grenze

Bekanntmacg.

Kostenlos teile ich jeden

Rheumatismus, Ischicht, Hexenschuß oderen

leidet, mit, wie ich von diesel innerhalb kurzer Zeit vollständig gerde.

Ich versende nichts, sondern geuskunft in der Absicht, meinen Mitmens helfen. Bitte Freikuvert beifügen.

Robert Liebetrau, Polizer, Eberswalde i. M., Eisenba5.

Soeben erschien

FR. W. FOERSTERS

neustes Werk

RELIGION UND CHARAKTERBILDUNG

Psychol. Untersuchungen und pädagog. Vorschläge.

Geh. M. 6.—, Ganzleinen M. 7.60

Es beantwortet die Frage:

IST ERZIEHUNG OHNE RELIGION MÖGLICH?

Aus seinem reichen Inhalt:

Die Unentbehrlichkeit der Religion für die Charakterbildung — Mangelnde Kenntnis der menschlichen Natur bei den modernen Moralpädagogen — Pädagogische Folgerungen aus den Tatsachen der Erbsünde — Natur und Übernatur — Wille und Gnade — Psychanalyse und christliche Religion — Paulus und Nietzsche — Religion und moderne Wissenschaft — Philosophie und Christentum — Gesichtspunkte und Beispiele zur Reform der Religionspädagogik — Moderne Jugend und religiöse Seelsorge. Bibel und Lebenswirklichkeit — Jugendpsychologie und Religionspädagogik — Neue Aufgaben der humanistischen Erziehung.

ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH/LEIPZIG

Evangelischer Diakonieverein E. V.

Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Vorschlag

Ihrem Freund die „Christliche Welt" für ein Vierteljahr zu Weihnachten zu schenken!

*Senden Sie an den **Leopold Klotz Verlag in Gotha** (Postscheck Erfurt 23182) **vier Mark** und teilen Sie auf dem Abschnitt die **genaue Anschrift** des zu Beschenkenden mit, so wird diesem die **„Christliche Welt"** für die Monate **Januar—März 1926** durch die Post zugestellt werden. Auf Wunsch erhalten Sie, der Geber, einen **Gutschein,** den Sie Ihrem Freunde auf den Weihnachtstisch legen können.*

Verlag der „Christlichen Welt"

Leopold Klotz Verlag
Gotha

„Man glaubt in vielen Bibeln zu lesen"

sagt die „Neue Zürcher Zeitung" über die kürzlich erschienene erste systematische Sammlung von Gestirnsmythen

FRIEDRICH NORMANN

Mythen der Sterne

Mit 17 Abbildungen im Text, 12 Tafeln und einer Weltkarte

Preis in Ganzleinen M. 14.—

„Jetzt, da dieses schöne und interessante Werk vor einem liegt, wundert man sich, daß es nicht schon früher kam ... Friedrich Normann hat als erster den Versuch gemacht, die Gestirnsmythen zu sammeln und systematisch ihre hauptsächlichsten Typen zusammenzustellen. Was angesichts der ewigen Sterne der Phantasie der Tschuktschen, der Babylonier, der Chinesen, der Griechen und Italiener, der Skandinavier wie der Indianer und all der anderen Völker und Völkerschaften entsprang, findet, soweit es typisch ist, in diesem Buche Niederschlag. Eine Fülle belebender Bilder bereichert noch das prächtige Werk." Hamburger Fremdenblatt

Das Buch ist nicht nur eine Quellensammlung, sondern der Verfasser versucht im Sinn der Kulturkreislehre des Leo Frobenius in einer längeren Einleitung die Beziehungen der Menschheit zu den Sternen darzustellen und das Auge zu schärfen für die Entwicklung des menschlichen Geistes, die sich aus den verschiedenen Mythen der verschiedenen Zeiten und Völker widerspiegelt. So wünsche ich dem gut ausgestatteten Buch eine weite Verbreitung in den Lehrerbüchereien und an den Stätten, die an der Vertiefung unserer Kultur arbeiten wollen. Hamburger Lehrerzeitung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Italien

Ruhigen Erholungsaufenthalt findet man in einfachem italienischen Landhaus zwischen **Santa Margherita** und **Rapallo.** Pensionspreis M. 5.— Zuschriften erbeten an **Liese Weiß, Pforzheim,** Untere Aue 45. Vom 15. Jan. 1926 ab Santa Margherita-Ligure, Villa Costa-Banchi, Italien.

Gebild. jung. Mädchen, 23 Jahre, sucht zum 1. Jan. Wirkungskreis als **Helferin** in einem Hause wo Mädchen gehalten wird. Gute Kenntnisse in der Führung d. Haushaltes und im Nähen. Gute Empfehlungen aus dem Freundeskreis. Angebote an

Gerda Thormälen
Essen, Katharinenstraße 12.

Theodor Rother

Buchhandlung, Leipzig

liefert **prompt, franko, verpackungs- und zuschlagsfrei** jedes neue Buch.

Bei der unterzeichneten Gemeinde ist zum 1. April 1926 die Stelle eines **zweiten Predigers** zu besetzen.

Der Prediger muß nach den Satzungen der Gemeinde der reformierten oder der lutherischen Konfession, oder der unierten Kirche angehören. Beschlußgemäß soll nur ein Anhänger der freieren Richtung angestellt werden.

Gehalt wird von der Zentralkasse der bremischen evangelischen Kirche nach der Besoldungsgruppe X gewährt, doch kann später durch Gemeindezuschläge eine Erhöhung bis auf Gruppe XI erfolgen. Ruhegehaltsberechnung und Hinterbliebenen-Versorgung erfolgt ebenfalls nach den von der bremischen evangelischen Kirche aufgestellten Grundsätzen durch die Zentralkasse.

Dienstwohnung von 6 Zimmern steht unentgeltlich zur Verfügung.

Bewerbungen wollen bis zum 31. Dezember 1925 unter Beifügung eines Lebenslaufes, Gesundheitsattestes, sowie einer Angabe, ob eine Tauschwohnung gestellt werden kann, bei dem Büro der Gemeinde oder bei den unterzeichneten Bauherren eingereicht werden. Die letzteren sind ebenso wie die beiden Prediger, Pastor Sachau und Pastor Raschke, zu weiteren Auskünften bereit.

Bremerhaven, den 3. Dezember 1925.

Die Vereinigte Evangelische Gemeinde.
Die Bauherren:
Krüder. v. Bangerow.

Zur Unterstützung eines Pfarrers in Jena wird ein **Hilfsprediger** gesucht. Vergütung nach Gruppe VII, nach abgelegter 2. Prüfung Gruppe IX. Meldungen an den Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche unter Beifügung von Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften.

Eisenach, den 5. Dezember 1925.

(A. II. 3461 a.) **Der Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche.**

VOLKSKUNSTVERLAG LAHR IN BADEN

empfiehlt Prachtwerke, Romane, Novellen, Erzählungen, Andachtsbücher, Kinderstammbuch, Wohlfeile Kinderbücher und Verteilungsbilder für Schule und Kindergottesdienst, Farbige Kunstgaben, Originalradierungen, Wandbilder für Kirche, Schule und Haus in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Adventskalender, Jugend- und Bilderbücher, Haussegen, Weihnachtsbücher, Weihnachtstransparente, Caspari-Friese, Bibellesezeichen, Künstlerpostkarten. Bücher von D. Paul Jaeger.

BITTE VERLANGEN SIE DEN KATALOG!

Vorzugsangebot *der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgeg. Sammlungen des freien Christentums. Festpredigten:* *Advent. Weihn. Silv. Neujahr. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Entefest. Reform. Bußt. Totenf. Äuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred.* *Kasualreden:* *Grabreden. Schulandacht. Konfirmations-, Trau-, Taufreden. (Teilweise nur geringe Vorräte!)*

Einzeln je M. 2.—; geb. M. 3.—, alle 22 Bände auf einmal nur M. 30.—; geb. nur M. 50.— auch gegen 3 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 9, Liebigstr. 9. Theolog. Antiq.-Katalog gratis!

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.

Anfragen an die Hausmutter

Der Hessische Diakonieverein

gewährt evangelischen jungen Mädchen mit höherer Allgemeinbildung unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege jeder Art mit abschließendem Staatsexamen in den Krankenpflegeschulen zu Hanau und Nordhausen. Daneben Ausbildung in der sozialen Fürsorge und der praktischen Gemeindearbeit in dem Gemeindepflegeseminar zu Darmstadt. Kranken- und Gemeindeschwestern, Kindergärtnerinnen, Jugend- und Wohlfahrtspflegerinnen finden durch ihn Anstellung mit Gehalt, Lebensstellung und auskömmliche Altersversorgung.

Näheres durch Pfarrer Guyot, Darmstadt, Freiligrathstr 8

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für das Vierteljahr Januar - März 1926 vier Mark; im Auslande für das Vierteljahr Januar—März 1926 vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 2. Januar 1926

Dieser Nummer liegen bei: Prospekte **„Das alte Deutsche Weihnachtslied"** (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36), **„Bücher für die ganze Familie"** (Verlag Georg Merseburger, Leipzig), **„Christoph Blumhardt"** (Furche-Verlag Berlin NW 7), **„Pestalozzi"** (Leopold Klotz Verlag, Gotha), **„Gute Jugendbücher"** (Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig). Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.